# Religionsgeschichtler

und

# geschichtlicher Orient

Eine Prüfung der Voraussetzungen der
„religionsgeschichtlichen“ Betrachtung des Alten Testaments
und der Wellhausen'schen Schule

Im Anschluß an K. Marti's „Die Religion des AT
unter den Religionen des Vorderen Orients. Zugleich
Einführung in den kurzen Hand-Commentar zum AT“

Von

Hugo Winckler

Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1906

# Religionsgeschichtler

und

# geschichtlicher Orient

Eine Prüfung der Voraussetzungen der „religionsgeschichtlichen“ Betrachtung des Alten Testaments und der Wellhausen'schen Schule

Im Anschluß an K. Marti's „Die Religion des AT unter den Religionen des Vorderen Orients. Zugleich Einführung in den kurzen Hand-Commentar zum AT“


Von

Hugo Winckler



Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1906

Es ist sehr erwünscht, den Standpunkt derjenigen Auffassungsweise der biblischen Religion, welche sich bisher als die „religionsgeschichtliche" betrachtete und bezeichnete, zusammenfassend behandelt zu sehen. Indem von berufener Seite die Leitsätze zusammengestellt werden, nach denen die Entwicklung der biblischen Religion beurteilt werden soll, wird die Aufgabe wesentlich erleichtert, die abweichenden Grundsätze dagegen zu halten, welche die Ergebnisse der orientalischen Altertumskunde uns aufzwingen. Darum begrüße ich die Arbeit Martis[1] mit Freude und benutze sie zu diesem Zwecke, indem ich glaube, dem verdienten und einsichtsvollen Verfasser mehr in seinem Sinne eine Anerkennung auszudrücken, wenn ich ihn als Gegner einschätze, als wenn ich ihm ein paar Zeilen im Sinne wohlverstandener Interessenpolitik widmete.

Die „religionsgeschichtliche" Schule — ich habe sie stets mit dem Gefühle betrachtet, daß sie an einem inneren Widerspruche krankt, der ihr durch ihre Stellung nach außen hin aufgedrungen wird. Sie hatte es unternommen, den ihr ans Herz gewachsenen Gegenstand nach den Grundsätzen einer auf der modernen Weltanschauung beruhenden Forschung aufzufassen und dem modernen Menschen die Möglichkeit zu gewähren, das Werden dessen zu verstehen, was als dauernder Gehalt, als ewige Wahrheit von der Religion verkündet wird, deren Lehren als unvereinbarer Gegensatz vom modernen naturwissenschaftlichen oder materialistischen — wir wollen nicht an Worten kleben — Standpunkte empfunden wurden. Es war eine Absicht, der man nur mit größter Sympathie gegenüberstehen konnte, der schöne Wille, zwei Welten miteinander zu versöhnen, indem man das Werden der einen darlegte. Ich habe aber nie den Eindruck gewinnen können, als ob man diesem Ziele je irgend näher gekommen wäre, denn da, wo wenigstens mein Verstand in den Darlegungen, welche auf der Klarstellung des geschichtlichen Werdegangs beruhten, nichts als eine völlige Bestätigung der modernen Anschauung finden konnte, wurde die Versöhnung der beiden Standpunkte nur durch eine Versicherung des Betreffenden hergestellt, daß er an den Grundlehren der Offenbarung festhalte. Also nicht Wissenschaft, sondern Glaube, und zwar ein Glaube im Widerspruch mit dem, was eben grade dargelegt worden war. Weiter verlangt schließlich die nicht geschichtliche Religionsbetrachtung auch nichts.

[1]) Die Religion des Alten Testamentes unter den Religionen des Vorderen Orients. Tübingen, Mohr 1906.

Das Ziel wird also auf diesem Wege auch wohl nicht erreicht werden; es wird immer etwas Unausgeglichenes bleiben, wohl aber kann eine geschichtliche Betrachtungsweise sehr viele und sehr notwendige Aufschlüsse über das geben, was nicht supranaturalistischer Gehalt einer religiösen Lehre, sondern Hinzugetretenes, verschiedene Auffassung oder auch wechselnde Ausdeutung und Anwendung seitens den Gesetzen menschlicher Entwicklung unterworfener Sterblicher ist. Die Religion als Bewußtsein oder Glaube eines göttlichen Wesens und die Organisationsformen, welche dessen Verehrung innerhalb der geschichtlichen Entwicklung der Menschheit gefunden hat, können auf diesem Wege voneinander getrennt werden.

In dieser Hinsicht ist die Religionsgeschichte schließlich nichts Neues, sondern nur die Anwendung der Grundsätze der modernen Geschichtsbetrachtung auf die Religion. In ihrer Weise hat jede Zeit das gleiche getan, die Reformation vor allen. Wir dürfen freilich der Anschauungsweise, die wir hier erörtern wollen, nicht ihr Verdienst schmälern, indem wir verkennen, was sie geleistet hat, um der Berechtigung ihrer Betrachtungsweise im allgemeinen Anerkennung zu erringen gegenüber einer Inhalt und Form nicht trennenden Auffassung. Das ist ihr Verdienst im Kampfe, das man anerkennen und entsprechend einschätzen muß. Wir aber müssen uns mit ihrem Erfolge beschäftigen, und der hängt ja bekanntlich nicht allein vom persönlichen Verdienste ab.

Weiter ist aber wieder zwischen der Vertretung allgemeiner Grundsätze und der Verwendung der Hilfsmittel zu unterscheiden. Bekanntlich pflegt im Kampfe diejenige Sache sich als die gerechteste zu erweisen, welche — die besten Waffen hat. Aber im Bewußtsein, tadellose Waffen zu haben, mit denen schon mancher Sieg erfochten war, ist schon mancher in den Kampf gezogen, um sich einer gänzlich unmethodischen Kriegführung gegenüber zu sehen, welche von wahrer Kriegskunst keine Ahnung hatte, und so unbescheiden war, auf ganz unhergebrachte Weise zu — siegen. Es ist der „religionsgeschichtlichen" Schule widerfahren, daß eine neue Technik Werkzeuge schuf, die sie verachten zu können glaubte und die doch spielend Ergebnisse liefern, welche vieles beiseite schieben, was sie mühsam erarbeitet hatte. Es ist vielleicht ein Verhängnis, daß das eintrat, gerade als man im Begriffe war, sich auf dem redlich erkämpften Boden häuslich einzurichten. Aber der Gang der Entwicklung ist jetzt ein so schneller geworden, daß er kein ruhiges Genießen mehr gestatten will.

Die „religionsgeschichtliche" Betrachtung ist in Gegensatz zu einer neuen getreten und ist dadurch ein Widerspruch in sich selbst geworden, daß sie den ersten Grundsatz der geschichtlichen Forschung außer acht gelassen hat: die geschichtlichen Quellen alle zu verwerten. Die biblische Religion ist auf dem Boden des alten Orients entstanden, also mußte man sie aus diesem heraus zu verstehen suchen. Dieses Eingeständnis hat auch erst erkämpft werden müssen. Es ist anzuerkennen, daß ein wachsender Teil der Bekenner der alten Schule das grundsätzlich jetzt zugibt.

Damit glaubt die Schule aber schon reichlich getan zu haben, was von ihr verlangt werden kann, und sucht im einzelnen um so zäher an ihren alten Ergebnissen festzuhalten, welche eben die Geschichte des alten Orients als irrtümlich erweist. Sie tut das, indem sie den ersten Grundsatz aller geschichtlichen wie überhaupt wissenschaftlichen Betrachtung außer Augen läßt, daß man alle zu Gebote stehenden Hilfsmittel für die Erklärung einer Erscheinung zu benutzen hat und daß man diese Hilfsmittel selbständig muß verwerten können, d. h. sich über ihr Wesen auf Grund selbständiger Kenntnis im klaren ist. Es handelt sich nicht darum, wohlwollend zuzugeben, daß die altorientalischen Quellen Aufschlüsse geben können, sondern diese Aufschlüsse aus selbständiger Kenntnis dieser Quellen zu entnehmen und zu geben. Es ist nicht Aufgabe der Wissenschaft, sich neue Nachweise geben zu lassen, um sie mit dem zu vergleichen, was man bisher feststellen konnte, sondern selbst solche zu suchen und zu finden. Es ist aber ein völliges Verkennen der Verhältnisse, wenn die biblische Exegese glaubt, über Annahme oder Verwerfung von Vorschlägen von einem rein aus der alten Anschauung heraus gewonnenen Standpunkte urteilen zu können. Die Bibel ist kein Erzeugnis eines aus einem andern Planeten herabgefallenen Volkes; sie ist deshalb aus dem Geist und der Kultur heraus zu verstehen, welche sie hervorgebracht haben. Das Wesen dieser Kultur lernt man aus deren Quellen kennen, und diese muß man verstehen und selbständig beurteilen können. Das ist möglich jetzt, und es gibt Männer, die es tun. Diese sind also die Fachleute, welche die Bibel erklären und zu erklären haben. Was mit früheren Mitteln geleistet worden ist, ist geleistet und als errungen anzuerkennen. Aber man kann nicht mehr die Eisenbahn unbenutzt lassen aus Pietät für die Postkutsche.

Die vorliegende Zusammenfassung ist in ihrer Knappheit und treffenden Fassung geeignet, um an ihr die grundsätzliche Verschiedenheit der Auffassung der gesamten biblischen Religion und Lehre darzulegen, welche die Kenntnis der altorientalischen Geschichte und Geisteswelt aufzwingt. Am liebsten möchte man Satz für Satz abdrucken, um den neuen Standpunkt gegenüberzustellen und zu zeigen, wie es selbst bei dem von dem Verfasser gezeigten ehrlichen Bemühen den Vertretern der bisherigen geschichtlichen Auffassung nicht möglich ist, sich die Tatsachen anzueignen, deren Kenntnis erforderlich ist, um ein selbständiges Urteil über die jetzt zur Lösung gestellten Fragen zu erwerben oder auch nur das Wesen der bisherigen Beantwortung dieser Fragen zu erfassen — über die aber gleichwohl vom alten Standpunkt aus abgeurteilt wird. Dabei ist dann freilich deutlich genug zu bemerken, wie überall da ein Ausgleich versucht wird, wo die neuen Tatsachen begriffen und darum nicht länger außer acht gelassen werden. Nur daß diese Tatsachen bereits viel länger bekannt sind und eben ihre Wirkung auf die Auffassung derjenigen ausgeübt haben, die sie den Quellen entnahmen und ihre Vorstellungen danach formten — unbekümmert um die Stellungnahme bestehender Theorien und Dogmen. Die Grundverschiedenheit in der Auffassung der Dinge beruht in Kenntnis und Unkenntnis der ausschlaggebenden Tat-

sachen: das ist die Erklärung, welche ich für eine vermeintliche „methodische" Verschiedenheit der Arbeitsweisen gegeben habe.[1]

Die alte Schule, welche ihr Heil in der Beduinentheorie fand, fühlt sich in ihren Grundlagen erschüttert, und die einsichtsvollen Vertreter beginnen sich Rechenschaft von den Tatsachen abzulegen, welche der wirkliche alte Orient zeigt.

Marti hat seinen Ausführungen eine „Einleitung" vorausgeschickt, welche kaum etwas anderes bezweckt, als den Ausgleich zwischen diesen Tatsachen und seiner Auffassung herzustellen.

Nach einigen Sätzen, welche auf die jetzt anerkannte Berechtigung der Vergleichung der biblischen Religion mit den andern hinweisen, wird hervorgehoben, wie grade jetzt solchen Untersuchungen eine hervorragende Aufmerksamkeit entgegengebracht wird.[2] Ich möchte nur hinzufügen, daß es neben der Religionsgeschichte auch eine andere Geschichte gibt, daß eine ohne die andere nicht begriffen werden kann und daß mein Bestreben deshalb darauf gegangen ist, beide in ihren Zusammenhängen zu behandeln.

Dann heißt es weiter:

„Ja, es ist nicht zu verkennen, daß man bereits in das andere Extrem zu verfallen droht, bei der Vergleichung nur auf die Gleichheiten und Ähnlichkeiten zu achten und die Ungleichheiten ganz aus den Augen zu verlieren oder doch als ganz unbedeutend in den Hintergrund treten zu lassen. So stellt sich . . . . als wichtiger Teil die Aufgabe ein, neben dem, was Israel in religiöser Hinsicht mit den Nachbarn gemeinsam hat, dem Eigenartigen der israelitischen Religion besondere Aufmerksamkeit zu schenken."

Es wird nicht gesagt, gegen welche Beobachtungen und Aufstellungen sich der erste Satz richtet. Das ist mißlich, denn dadurch werden meist Mißverständnisse erregt. So weit ich und diejenigen, welche sich auf meinen Standpunkt gestellt haben, diese Fragen behandelt haben, ist es grade das Wesen unserer Betrachtungsweise, daß wir uns nicht mit der Feststellung rein äußerlicher Ähnlichkeiten begnügen, sondern die Erscheinungen auf ihren Ursprung so weit verfolgen, wie es innerhalb der Geschichte möglich ist. Wir trachten das Wesen zu ergründen, d. h. das festzustellen, was der alte Orient sich bei seinen Lehren und deren Ausgestaltung in Religion und Mythus gedacht hat. Man war allerdings bis zu dem Punkte, wo wir eingriffen, nicht über eine rein formelle Betrachtung der Übereinstimmungen hinausgekommen. Auch das war ja schon eine Offenbarung für viele gewesen, daß Gunkel im Bündnisse mit Zimmern diese Übereinstimmungen in überzeugender Weise an einer Anzahl von Beispielen nachgewiesen hatte. Damit war die Untersuchung auf einem toten Punkte angekommen, denn es konnten nun höchstens diese Beispiele durch weitere vermehrt werden, und man ist ja auch noch dabei, in diesem Sinne weiter zu suchen.

Alles, was damit erreicht werden konnte, war der Nachweis einer Beeinflussung auf literarischem Wege, also im Sinne der Nachahmung oder Verwendung babylonischer Vorlagen oder Vor-

[1]) AOG (in „Mitteilungen der VAG" 1906, 1). — [2]) Man vgl. hierzu Ex Oriente lux II 1 S. 36 u.!

stellungen in der biblischen Literatur. Eine solche ist natürlich auch nach meiner Auffassung nicht ausgeschlossen, sondern ganz im Gegenteil durchaus im Sinne der Ergebnisse Gunkels und Zimmerns anzunehmen. Eine grundsätzliche Verschiedenheit unserer Stellung in dieser Hinsicht besteht nicht. Wohl aber ist die Behandlung der Sache in ein anderes Licht gestellt worden durch die weiteren Folgerungen und die Anwendung der geschichtlichen Tatsachen. Eine solche Beeinflussung konnte nicht stattfinden ohne gewisse Übereinstimmungen des Geisteslebens. Hierfür lagen die geschichtlichen Zeugnisse in den Tel-Amarna-Briefen in handgreiflicher Weise vor, und sie haben sich seitdem vermehrt, sowohl im Sinne des Nachweises materieller, politischer Beziehungen wie geistiger.

Durch das Eingreifen Stuckens — mit dem Nachweis 1. der Verwandtschaft der biblischen Legenden a) mit den altorientalischen, nicht nur „semitischen", sondern „indogermanischen" und ägyptischen, b) mit denen aller Völker; 2. der astralen Bedeutung dieser Legenden oder Mythen — war der Zaun weggeräumt, welcher für die Betrachtung solcher Dinge von der rein sprachwissenschaftlichen Auffassung errichtet worden war und welcher eine Vergleichung der Mythen und Vorstellungskreise ausschloß, wo nicht Sprachverwandtschaft bestand. Dieser Standpunkt hatte für mich bis dahin gegolten; den Anstoß zu seiner Beseitigung auf dem Gebiete der orientalischen Altertumswissenschaft gegeben zu haben, ist also Stuckens Verdienst. Zugleich war damit auch der Weg zur Lösung der Frage angedeutet: der astrale Charakter der Mythologie, insoweit sie diese hier in Betracht kommenden Übereinstimmungen zeigt.

Weiter ist Stucken nicht gegangen. Er hat nur die Übereinstimmung der Mythen bewiesen und durch Beispiele aus allen Mythologien belegt. In seiner Verfolgung der Einzelheiten ist er bis zur Feststellung der Motive und des Sternhimmels als Urbild der Mythen gelangt. Das Ergebnis für das allgemeine Verhältnis der Völker zu einander war dabei: Entlehnung unter einander oder Herkunft aus einer gemeinsamen Wurzel, nicht „Völkeridee" in Bastians Sinne, d. h. unabhängige Entstehung an verschiedenen Punkten der Erde aus den gleichen Bedürfnissen und Naturanlagen der Menschheit heraus.

Stucken ist Verwandter und Schüler Bastians; sein Werk, das seinem Lehrer und Verwandten gewidmet ist, stellte sich also in einen Gegensatz zu dessen Theorie, einen Gegensatz, der eine Weiterbildung darstellt. An Stuckens Ergebnisse, welche mehr der Mythologie im allgemeinen gelten, anknüpfend, habe ich dann, vom Standpunkte des Historikers des alten Orients aus, das Wesen dieser Mythologie bis in die Einzelheiten festgelegt. Mir war Mythologie bis dahin das, was sie für jedermann auf dem engeren Arbeitsgebiete des alten Orients war: etwas, worüber man so redet, wie — es noch jetzt alle tun, die nichts davon wissen. Die Wissenschaft der Tatsachen hielt und hält sich an das, was — sie begreift. Aber gerade für den Historiker des alten Orients war hier die wichtigste Frage gestellt: diese Mythen

kehrten überall wieder, sie tauchten überall auch da auf, wo man eine geschichtliche Überlieferung nicht nur zu haben glaubte, sondern auch sicher hatte, es entstand also für den Historiker die Aufgabe, sich über das Verhältnis von Mythus und Geschichte in der alten Überlieferung Klarheit zu schaffen. Und noch eine andere Frage drängte sich mit innerer Notwendigkeit auf: wenn alle Vorstellungen dieser Mythologie auf eine einheitliche Lehre, die vom Sternhimmel, zurückgehen, so waren daraus Folgerungen zu ziehen 1. für das Verhältnis der Völker untereinander, das Wandern von Vorstellungen und Kulturen, 2. für die Entwicklung jener Vorstellungen und ihrer Lehre in ihrer Heimat. Das Ergebnis stand in einem vollkommenen Gegensatze zu den bis dahin bestehenden Anschauungen; denn danach mußten geistige Berührungen von Völkern und Kulturen nicht nur allgemeiner Art, sondern bis in die kleinsten Einzelheiten geistiger Lehre aus den entgegengesetzten Punkten des Erdballs vorliegen: in Babylonien, Ägypten, Indien, China, Amerika und Australien, Berührungen, wie sie in unserer Zeit nicht mit den Hilfsmitteln unsrer Kultur ermöglicht werden. Das bloße Alter dieser Vorstellungen wies aber für solche Beziehungen auf Wege und in Zeiten, die sich unsrer Kenntnis entziehen. Es kann jedoch nicht unsere Aufgabe sein, die Tatsachen auf Grund ihrer Vereinbarkeit mit unsern Vorstellungen als richtig oder falsch zu beurteilen, trotzdem die Geschichte der Wissenschaft auf jeder Seite lehrt, daß innerhalb der tatsächlichen Entwicklung der „wissenschaftlichen" Betrachtungsweise Theorie und „Methode" die größten Hindernisse der Anerkennung neuer Tatsachen sind. Ich verglich deshalb von Anfang an die Elektrizität und die Unbekanntschaft ihres Wesens,[1] welches doch ebensowenig zur Leugnung ihres Vorhandenseins führt, wie die Unmöglichkeit, sich mit menschlichem Begriffsvermögen die Entfernungen des Himmelsraumes, welche unsere Astronomie berechnet, vorzustellen, zu deren Verweisung in das Gebiet der „Phantasie" Veranlassung gibt.

Ich stellte also diese Frage für die Auffassung der geschichtlichen Entwicklung der Menschheit so weit klar, daß ich feststellte: 1. eine gemeinsame Urlehre liegt allen Mythologien zugrunde; 2. diese ist schon fertig ausgebildet da, wo unsere Kenntnis der Geschichte der Menschheit beginnt: im ältesten Babylonien und Ägypten.

Daraus ergab sich weiter die Aufgabe: 1. das Wesen dieser Lehre klarzulegen, um ihre Einwirkung bei den verschiedenen Völkern und Kulturen, 2. wenn möglich, Ort und Zeit ihrer Entwicklung d. h. Festlegung festzustellen. Es ergab sich zu 1, daß es sich um ein scharf durchgebildetes System handelt, welches, auf der Himmelskunde beruhend, alle Erscheinungen des Weltalls, des Himmels wie der Erde, vom Größten bis zum Kleinsten umfaßt. Zu 2 war zunächst mit der Himmelskunde als Grundlage dieser gesamten Weltanschauung auch die Heimat Babylonien gegeben. Die astronomische Berechnung bestätigt diese a-priori-

[1]) Himmels- und Weltenbild S. 8/9.

Forderung. Ferner zeigt die Grundlage der ganzen Anschauung wie der Inhalt der Mythen, daß die Lehre von einer Zeit ausgeht, wo die Tagesgleiche noch in den Zwillingen lag, also jedenfalls in Übereinstimmung mit dem, was wir für das Alter der ganzen Anschauung aus den Inschriften feststellen können — insofern sie in den ältesten Urkunden um 3000 v. Chr. bereits völlig entwickelt als uraltes Gut vorliegt — daß sie längst vor 3000 zu dem Systeme durchgebildet war. Die weiteren Folgerungen für unsere Vorstellungen von der Entwicklung der menschlichen Geisteskultur brauchen nicht ausgeführt zu werden: dieses System ist die geistige Welt jener uns noch vorgeschichtlichen Zeit, seine Darlegung bedeutet den Umsturz der gangbaren Vorstellungen von primitiven Geisteszuständen der orientalischen Kulturmenschheit in einer geschichtlich uns erreichbaren Zeit. Im Gegenteil können wir innerhalb der geschichtlichen Zeit — seit etwa 3000 — nur einen Verfall von einer schon früher erklommenen Höhe feststellen.

Das ist der Standpunkt, von welchem aus das Verhältnis der altorientalischen Religion und Kultur zur biblischen seitdem betrachtet worden ist von denjenigen, welche diese Fragen und ihre Beantwortung begriffen haben und beurteilen können. Bei dieser Betrachtungsweise, welche auf das Wesen der Vorstellungen eingeht, werden solche „Gleichheiten und Ähnlichkeiten" allerdings festgestellt, aber auch die „Ungleichheiten" nicht vernachlässigt. Im Gegenteil ist betont und klar hingestellt worden, daß solche selbstverständlich bestehen und bestehen müssen, daß es sich aber immer um eine ununterbrochene Kette der Zusammenhänge handelt, insofern es auf diesem Erdenballe kein Volk und kein Individuum gibt, das aus sich selbst heraus entstanden ist und sich entwickelt hat. Es ist nach vorn mit Vorbedingungen verknüpft, wie es von allen Seiten seine Anregungen empfängt. Sintemalen alles, was da ist, in Zeit und Raum besteht, wie die Logik lehrt und schon die alten Babylonier zum Ausdruck brachten in — eben dieser Lehre.[1]

Aber alle diese Verschiedenheiten sind nur die Äußerungen über oder die Stellungnahme zu der einen großen allgemeinen Lehre oder Weltanschauung. Jedes Volk, jeder Mensch findet sich mit ihr in seiner Weise ab — das sind die einzelnen geschichtlichen Erscheinungsformen oder Betätigungen — aber man kennt sie und wird von ihr geleitet. Ebenso gibt es eine moderne, naturwissenschaftliche Weltanschauung und eine entsprechende Technik. Wie jedes der modernen Völker sich zu ihr stellt, das ist seine Eigenheit, danach bestimmt sich seine geschichtliche Rolle in der Entwicklung der modernen Kultur, aber keines ist von ihr unberührt, soweit es Kulturvolk ist. Ebenso kennt der mittelalterliche Orient nur eine — aus jener uralten geflossene — Weltanschauung, die islamische. Wie diese sich vom Stillen bis zum Atlantischen

[1]) Vgl. über die Begriffe ʿolâm („Ewigkeit") und ʿâlam (arabisch = Welt) als zeitliche und räumliche Wendung des babylonischen Begriffs mummû (bêt mummu!) das „Wissen" (ʿlm) oder den „Logos" bei Johannes als „die mit Sinnen vorstellbare Welt", d. h. eine solche, die in Zeit und Raum existiert F III S. 305/6. EOL II 2 S. 57/58.

Ozean, von China bis nach Marokko (und bis Europa: Spanien, Süditalien, Balkanländer) erstreckt, so hat jene älteste sich genau so über den ganzen Erdball verbreitet, wie es die moderne jetzt tut — in einer vorgeschichtlichen Zeit, auf uns unbekannten Wegen.

Für Israel, ein Völkchen unter den Völkern des Orients, heißt die Frage daher, wie es sich zu dieser Kultur gestellt hat. Israels Geschichte als Volk umfaßt ein paar Jahrhunderte: Jahrtausende vor ihm und nach ihm hat jene alte Weltanschauung und Lehre gelebt und gewirkt; viele, sehr viele Völker sind wie das Volk Israel gekommen und verschwunden in dem Meer der Ewigkeiten. Schon daraus ergibt sich die notwendige Folgerung, daß es geschichtlich keine andere Rolle in seinem Verhältnisse zu der allgemeinen orientalischen Kultur und Weltanschauung gespielt haben kann, als die andern alle. Es mußte eine Stellung zu ihr einnehmen, und die Art, wie es das tat, war seine Rolle in der Weltgeschichte. Über die Geschichte Israels berichtet die Bibel — dann aber noch über etwas anderes, über die der Religion, welche angeblich die Israels gewesen sein soll und es doch nie war, wie jede Seite der Überlieferung betont. Des Rätsels sehr einfache Lösung zeigt uns die orientalische Geschichte in zahlreichen Beispielen. Sobald wir den Gedanken von der Einheit der allgemeinen Kultur erfaßt haben, ergibt sich für das gesamte Ländergebiet des Orients die „Analogie der islamischen Einheit". Innerhalb dieser haben wir die Beispiele von ganz genau entsprechenden Erscheinungen. Ein wohlbekanntes sind die Drusen — auch die Nosairier, im Mittelalter die Assasinen und viele „Sekten" des Islam, deren Geschichte man in der des Islam verfolgen muß. Die Drusen sind eine „Sekte", deren Ursprung in Ägypten, von ihrem „Stifter" Hakim ausgehend, man verfolgen kann; sie haben in Syrien sich zum Volke entwickelt, haben zeitweise ihren „Staat" gehabt (im 17. Jahrhundert unter Fachri) und stehen noch jetzt, wo ihre Selbständigkeit gebrochen ist, als ein Volk der übrigen Bevölkerung Syriens gegenüber, dem die Selbständigkeit nur durch die Macht einer Oberregierung vorenthalten wird und das an dem Versuche, sich zum Herrn des besten Teils Syriens zu machen, durch europäische Waffen (1860) gehindert worden ist. Das sind genau die Erscheinungen, welche Israel-Judas Geschichte zeigt. Nicht ein nomadisierender Stamm oder Stammesverband hat je eine Religion aus seinen Köpfen heraus geschaffen, sondern der Gegensatz zu den Mißbräuchen im Volksleben hat Führer der Menschheit erstehen lassen, welche die „ewigen" Rechte und Wahrheiten dem Volk verkündeten, dem sie eine in Formel- und Formenwesen erstarrte Priesterschaft und Verwaltung vorenthielt. Diese haben — wie Muhammed — Anhänger um sich gesammelt, und diese Anhängerschaft ist zum Volke geworden, indem sie sich Wohnsitze — ein Land — gewann, mit den Waffen oder auf andere Art. Die biblische Überlieferung hat vor allem selbst uns diesen Entwicklungsgang schildern wollen, und das, was sie in die Legenden von „Erzvätern" kleidet, ist diese Entwicklung. Abraham, Joseph, Moses sind die „Stifter"

der „Religion", welche zugleich das Verhältnis der Religion zu den drei Kulturen der drei großen „Länder" andeuten, in welche die altorientalische Welt zerfällt.[1] Diese Religion ist nur denkbar auf dem Hintergrunde der altorientalischen, sie steht in einem bestimmten Verhältnisse zu ihr. Was sie mit Israel und Juda verknüpft, ist, daß sie dort eingeführt, aber nie zu dauernder Herrschaft gekommen ist, solange es ein Volk Israel–Juda gab. Die biblische Religion hat nie ein Volk, sondern stets eine Sekte zu ihren Trägern gehabt, und diese Sekte hat ihre Bekenner im ganzen Orient gehabt: nicht nur seit den Zeiten des Exils, sondern auch vorher, solange es eben diese Religion gegeben hat.

Damit ist auch mehr als bei irgend einer andern Auffassung berücksichtigt, was dieser Religion eigentümlich ist, freilich als einer Religion, die nicht „israelitisch" ist, sondern die im Gegensatze zum Volke Israel steht und darum besser biblisch zu nennen ist. Sie ist die Lehre, welche im Gegensatze zu den herrschenden Staatsreligionen die „Wahrheit", die Lehre von der Einheit aller göttlichen Kraft und ihrer Betätigung im Weltall, dem Volke nicht nur in symbolischen Kultformen, sondern in ihrem Kern, unverhüllt geben will. Nicht der Priester, sondern jedermann soll Besitzer der ganzen Wahrheit sein. Nicht wie dort die verwirrende Vielheit der Erscheinungen für das Volk, und für den Priester die alles umfassende Einsicht, sondern auch dem Volke der Kern der Lehre, auf welcher auch der „Polytheismus" beruht: unzählige Betätigungsformen der Gottheit, aber ein großer Gott: unkörperlich und darum nicht körperlich in seinem Wesen vorstellbar: „Ich bin der Herr, Dein Gott, Du sollst Dir kein Bildnis machen (von der Gottheit)." Das ist das Wesen der biblischen Religion, das Glaubensbekenntnis, wie das islamitische: lâ 'llah illa 'llah, muhammedun rasula 'llah.

Das ist das Eigenartige nicht der israelitischen, wohl aber der biblischen Religion nach der Auffassung, welche das Wesen der orientalischen Lehren — der Völker, in deren Mitte Israel seine Geschichte vollzog — an den Quellen kennen gelernt hat. Ist es der Kern der biblischen Lehre oder nicht? Wenn ja: ist der Gegensatz zu den „Staatsreligionen" darin gegeben? Wer über deren Wesen etwa anderer Meinung ist, der wird aufgefordert, in eine Erörterung zu treten über dieses Wesen und zu zeigen, was er an der Auffassung derer auszusetzen hat, welche sie bisher allein aus den Quellen haben schöpfen können. Und wer das nicht kann, der wird so lange sein Urteil dem der Kundigen unterzuordnen haben, bis er sich in gleicher Weise für die Beurteilung der Frage ausgerüstet hat.

Einige weitere Ausführungen sind geeignet, den verschiedenen Standpunkt zu beleuchten. Man habe früher die alttestamentlichen Schriften „als die ursprüngliche Quelle und das feste Fundament der alttestamentlichen Religion betrachtet, etwa so wie im Islam der Koran" (S. 1). Aber der Koran ist nur der

[1]) EOL I 1 S. 20 ff.

Theorie nach die Grundlage des Islam, seine Ausbildung hat dieser dort gefunden, woher alle Lehre des Orients stammt, in Babylonien. Der Islam ist gerade der Schlüssel für viele Erscheinungen der altorientalischen Geschichte, und er ist zwar aus Arabien, allerdings aus keinem Beduinen-Arabien, sondern aus einem orientalischen gekommen, aber er hat dann seine Geschichte und seine Durchbildung im Irak empfangen. Er bildet darum mit seiner Völkerwanderung eine genaue Parallele zu derjenigen, welche einst Babylon zum geistigen Mittelpunkte und seine besondere Lehre zu der herrschenden im ganzen Orient gemacht hat.[1]

Unser Standpunkt unterscheidet zwischen Gedanken und Ausdruck. Für uns ist nicht „israelitisch", was in hebräischer Sprache geschrieben ist, ebensowenig wie „griechisch", was in griechischer Sprache überliefert vorliegt.[2] Wenn wir natürlich mit Marti (S. 2) eine Ansicht nicht untersuchen, welche im AT „die älteste Überlieferung des Menschengeschlechts und einen durchaus originalen, urwüchsigen Stoff" findet, so fragen wir uns aber auch vergeblich, wer denn gemeint ist mit denjenigen, welche „mit voller Zuversicht die Behauptung" aufstellen, „daß soviel wie nichts Originales im AT zu finden sei". Wenn das heißen soll israelitisches im ethnologischen Sinne, d. h. etwas, wovon man im sonstigen Orient nichts gewußt hätte, so bedarf es keiner Erörterung. Die Frage ist schon durch die israelitische Kultur und ihr Verhältnis zur orientalischen entschieden. Man wird in den geistigen Mittelpunkten Europas ja auch wissen, was man in Mecklenburg weiß. Aber eine ganz andere Frage ist, ob das, was im AT den Kern bildet, die religiöse Lehre, sich nicht auch in andern Ländern durchgesetzt hat. Es ist meine Meinung, daß das tatsächlich der Fall gewesen ist, ich bin also der Meinung, welche die Bibel darüber hat,[3] aber die Beweise sind allerdings bis jetzt nicht geschichtlich unanfechtbar.[4] Sie können erst aus der Geschichte des Orients gewonnen werden. Für uns ist also die Frage gar nicht so zu stellen; die Religion ist eine geistige Bewegung, und diese läßt sich nicht durch die Grenzen der Sprache hemmen.

„Wie Palästina die Brücke bildet zwischen den beiden Zentren der politischen Macht in Ägypten und Mesopotamien . . . ., so sind auch in der Religion von allen Seiten die Elemente hier zusammengeströmt und haben sich hier in ihrem Kreuzungs- und Brennpunkt vereinigt, sodaß von selbständiger Bedeutung Israels in keiner Weise zu reden sei."

Hier wird wieder nicht unterschieden zwischen politischer Entwicklung in ganz bestimmten Zeiträumen und dem einheit-

[1]) AOG, S. 79 ff. — [2]) OLZ 1904, 93 = KS III S. 91 ff.

[3]) nach dem, was die Väterlegende mit der Herleitung Israels, d. h. der biblischen Religion, aus Babylonien, Ägypten, Arabien nach meiner Auffassung sagen will: vgl. Abraham als Babylonier.

[4]) Ob die von Peiser gefundenen „jüdischen" Namen in Tontafeln aus Mesopotamien (Orientalisten - Kongreß zu Algier) sich bestätigen werden, kann erst nach Veröffentlichung der betreffenden Tafeln entschieden werden. In diesem Falle würde ich aber hierin ein weiteres Zeugnis für gemeinsamen orientalischen Ursprung der Jahvereligion finden, nicht eine Ableitung aus israelitischer Quelle (durch Wegführung der „zehn Stämme").

lichen Einfluß der ganzen großen Lehre. Diese ist ebenso in Ägypten wie in Babylonien zu Hause — wie das gleiche auch im Islam der Fall ist. Einzelne Neugestaltungen, das Hervorheben einzelner Punkte der Weltanschauung sind zeitlich und örtlich verschieden. Das kann also jeweilig ägyptisch oder euphratensisch sein, das ist auch gegebenen Falls phönizisch und wohl auch „israelitisch", hamatensisch, damascenisch oder sonst etwas. Geradeso wie im Islam einzelne Lehren in bestimmter Zeit in den verschiedenen Staaten des islamischen Kulturbereichs zur Geltung erhoben werden, wie die Šiʿa „persisch", die Sunna „türkisch", d. h. westislamisch ist, und wie in den Zeiten regeren nationalen Lebens der islamischen Länder jeder Staat, der sich aus dem großen Verbande loslöste, seine eigene „Richtung" hatte, wie auch „Sekten" sich ihren Staat gründeten — vgl. wieder die Drusen. Soweit also die Auffassung in Betracht kommt, welche bisher die biblische Religion und deren geschichtliche Entwicklung vom alten Orient — nicht von Babylon allein — aus aufzuhellen bemüht gewesen ist, treffen die obigen Worte vorbei. Sie treffen nichts als ein zurechtgemachtes Schema, das nur in den Köpfen der Vertreter der bisherigen Anschauung über vermeintlichen Wahn der „Assyriologen" besteht. Dergleichen ist dann leicht ad absurdum zu führen, aber — wen trifft's?

Die Berührungen zwischen dem AT und Babylon werden dann veranschaulicht an dem Beispiele der Einleitung des babylonischen Schöpfungsepos, verglichen mit Gen. 1 und der Sintflut, und hiervon heißt es:

„Auf Seiten des AT kann das Original nicht vorliegen ... Andererseits aber ist die israelitische Version nicht einfach die Kopie des assyrisch-babylonischen. Denn es durchweht die biblische Darstellung ein durchaus israelitischer Geist, und zudem gibt es auch bei den andern Völkern Parallelen. Eine bloße Vergleichung der beiden Versionen zeigt den Vorzug und die Hoheit der biblischen: dort in Babel ein krasser Vielgötterglaube" usw.

Gegen wen richtet sich die Betonung, daß der biblische Bericht nicht Kopie des babylonischen ist? Keiner der fast zahllosen Sintflutberichte, die über die ganze Erde verbreitet sich finden, so daß ihre Sammlung schon eigene Bücher ergeben hat, ist eine Kopie des uns vorliegenden babylonischen. Das ist mit aller Klarheit immer und immer wieder ausgeführt worden[1]. Zu solcher Naivität konnte eben nur die philologisch-literarische Betrachtungsweise kommen, die zwei gleiche Stoffe sofort in quellengemäßen unmittelbaren Zusammenhang bringen muß. Wie ihr Amos eine ganz neuartige Erscheinung ist und deshalb eine völlig neue Entwicklung von ihm ausgehen muß, weil — wir von seinen Vorgängern nichts wissen[2], so verfällt sie darauf, überhaupt noch zu untersuchen und nachzuweisen, was längst selbstverständliche Voraussetzung für die Auffassung derer ist, die — sie belehren will. Aber was bis in die Einzelheiten übereinstimmt, geht auf eine gemeinsame Urquelle zurück. Diese ist allerdings babylonisch, d. h. sie ist astral. Und diese Urquelle kennt man überall, wo Kulturvölker das erlernte astrale Gut, die Lehre vom Himmel

[1]) Vgl. OLZ 1901, 238; ASO, S. 189. [2]) OLZ 1905, 296 = KS IV S. 55 vgl. unten S. 40.

weiter pflegen und dem Volke in der Weise nach dem Verfahren mundgerecht machen, welches im vorgeschichtlichen Babylonien entwickelt worden ist: in Kultus, Mythus und Legende. Alle die übereinstimmenden Berichte kennen die astrale (kosmologische) Bedeutung ihres Grundgedankens: nur das erklärt, warum der eine hier, der andere da den und jenen Zug richtig und klar erhalten hat. Keiner ist der ursprüngliche, keiner braucht aus einem andern (uns bekannten) geflossen zu sein, alle sind sie (soweit sie einen selbständigen „nationalen“ Charakter tragen) aus der großen Urquelle geflossen, d. h. ihr Verfasser hat sie daraus abgelesen: aus Sternhimmel und Weltenall. Darum kann ein „Märchen eine ältere Erinnerung zeigen als der unter der Hammurabi-Dynastie bereits kanonisierte Text eines babylonischen Epos“ und darum ist keine mythologische Erzählung, Epos oder Legende, in der Form wie sie uns vorliegen, Vorlage eines andern. Der Stoff ist gemeinsam, und dieser muß verstanden werden, nicht die Vorlage[1], wenn man den Ursinn haben will. Und dieser Ursinn ist überall derselbe: die Kunde vom Kreislauf der Gestirne und der Welt oder der Welten, wie er am einfachsten am Kreislauf von Mond und Sonne beobachtet werden kann, der alle andern Kreisläufe veranschaulicht, wie eben ein Kreis dem andern „entspricht“. Darum immer wieder das hohe Lied von Mond und Sonne in jedem mythischen, epischen und legendaren Stoffe.

Also es herrscht völlige Übereinstimmung in diesem Punkte, d. h. die literarkritische Betrachtungsweise will sich allmählich zu der seit lange von uns vertretenen Auffassung bequemen? Wenn sie weiter die „panbabylonische“ Anschauung kennen lernt, wird sie weitere „Übereinstimmungen“ finden, d. h. sich weiter bequemen, von den Tatsachen zu lernen. In Babel „krasser Vielgötterglaube“ — ja; im Mythus. Im Lehrgedichte sieht es doch schon ganz anders aus. Warum wird nicht auch dieses einmal herangezogen? Der Mythus ist eben unterhaltende Erzählung, welche das prodesse mit dem delectare verbindet, weil anders dem ungeschulten Verstande das Wissen nicht eingeht. Das Lehrgedicht spricht viel unkörperlicher, nicht von Göttern, sondern von — Teilen der Welt, ganz so wie es die Bibel auch tut: „Es entstanden Anna, Eridu, Sagila — die verschiedenen kosmischen „Reiche“, — hier herrscht kein Göttergewimmel wie in der unterhaltenden Poesie. Wie die Legende die Geschichte mit den mythischen Stoffen auskleidet und unterhaltsam macht, sie schildert, so der Mythus die Welt- und Gottheitslehre — beides dasselbe. Und was für die Geschichte, die Lehre vom zeitlichen Geschehen, der trockene Bericht der Chronik, der nur für den Wissenden bestimmt ist, das ist für die Weltlehre das Lehrgedicht, wie uns ein solches vorliegt[2]. Vielleicht wird der moderne

[1]) OLZ 1901, 238 Anm. = KS II S. 50.

[2]) Als solches habe ich es im „Textbuch“ S. 98 deutlich in Gegensatz zu dem mythologischen Siebentafelwerk gestellt und Jeremias ATAO, S. 50 hat noch ausdrücklich darauf hingewiesen.

Naturwissenschaftler den „höheren" Geist noch eher beim Babylonier finden, denn dort „entsteht" alles aus sich selbst, es ist der reinste Materialismus, kein unbegriffener und unbegreiflicher Gott schafft. Der biblische Schöpfungsbericht will nichts wissen von Vielgötterei, er behandelt auch die Sternlehre sehr kurz und unwirsch[1] — er steht eben im Gegensatze zu dieser, er ist revolutionär, wie die Lehre der Reformatoren es gegenüber der der Mutterkirche war, er ist aber nicht „israelitisch", sondern er ist — er selbst. Er wurde jüdisch erst durch seine Annahme seitens einer jüdischen Gemeinde. An und für sich, als wissenschaftliche Lehre, ist Luthers Reformation nicht sächsisch, Zwinglis nicht schweizerisch, sie ist es durch politische Betätigung geworden.

Der Codex Hammurabi hat sehr überzeugend gewirkt, mich will fast bedünken, als ob der Eifer gerade in der Anerkennung seiner Beweiskraft in einzelnen Punkten eher über das Ziel hinauszuschießen geeignet wäre. Auch hier tritt das Wesen der nur literarischen Betrachtungsweise hervor. Weil wir diesen Codex nun so ziemlich vollständig haben, ist alles seines Ruhmes voll und geneigt, seine Einflüsse zuzugeben. Aber wir wußten auch vorher, daß solche Gesetzessammlungen bestanden hatten, wenn sie auch nur in Zitaten und Bruchstücken erhalten waren. Hammurabi ist nur eine Stufe, vor ihm hat es mancherlei gegeben, das auch seine Einflüsse ausgeübt hat.

Jedoch wollen wir darum nicht rechten, das sollte auch nur angeführt sein, um zu zeigen, wie man sich schließlich immer bewußt und unbewußt zu dem Standpunkte bequemt, der sich aus der Kenntnis der Tatsachen altorientalischer Geschichte ergibt. „Ohne daß notwendig direkte Entlehnung vorliegen muß, zeigt sich in beiden Gesetzen [Hammurabi und im AT] die Anwendung der gleichen Grundsätze, die sich schon früher herausgebildet hatten" (S. 5). Das ist genau das, was oben für das Wesen der Abhängigkeitsverhältnisse gesagt ist: beides sind Zweige am selben Stamme, und dieser heißt altorientalische Kultur. Und wenn weitere gefunden werden, so werden sie zu demselben Stamme gehören. Literarische Abhängigkeit ist im einzelnen nicht nötig, wenn auch möglich:[2] das ist eben der Standpunkt, dem gerade unsere Auffassung zur Anerkennung zu verhelfen bemüht ist.

Wenn aber im „israelitischen" d. h. also nach uns biblischen Rechte sich gegenüber Hammurabi ein „etwas humanerer Zug in manchen Bestimmungen geltend macht", so gilt auch umgekehrt dasselbe[1]. Beide sind eben aus der gleichen Kultur geflossen und, insofern sie rein materielle Rechtsfragen behandeln, von den Voraussetzungen der Kultur abhängig.

Geradezu unbegreiflich muß dem „Panbabylonisten" erscheinen, was über die Beweiskraft der in Ta'anak gefundenen Tafeln (S. 6 u. ö.) gesagt wird. Mit einem Male soll durch diese der Einfluß Babyloniens ad oculos demonstriert werden. Dem Kenner des alten Orients haben gerade diese Tafeln nichts Neues gesagt, die Tel-Amarna-Briefe sagten alles das seit nunmehr fast 20 Jahren,

[1]) Vgl. F III S. 386. — [2]) Vgl. OLZ 1906, 217 = KS V S. 48.

und die wenigen Ta'anakbriefe geben nichts als ein paar Einzelheiten. Warum hat die biblische Wissenschaft nicht von den maßgebenden Urkunden die nötige Verwendung gemacht, warum mußte sie anderer Meinung über deren Bedeutung sein als die Sachkenner?[1] Auch hier wird vielleicht nun wie beim Codex Hammurabi der „Panbabylonist" die Begeisterung gar noch bremsen müssen.

Die Beispiele der Legende, welche durch A. Jeremias' Schriften populär gemacht worden sind, leuchten jetzt ohne weiteres ein: Sargon von Agade, Moses, Kyros, Romulus usw.: „Dieses eine Beispiel zeigt, wie Elemente, die uns zunächst als dem AT eigentümlich erscheinen, in der ganzen Welt vorkommen" (S. 7). Nun dann — wenn man dort, wo man die Tatsachen kennen gelernt hat, der Meinung der bekämpften Gegner ist, d. h. sich von diesen hat belehren lassen, über Dinge, die man nicht kannte, warum nicht auch die weiteren Dinge kennen lernen, die jene erschlossen haben? Wäre es denn nach solchen Erfahrungen etwas so Fernliegendes, wenn man nun einmal sich dahintersetzte, das zu studieren, was über das Wesen der Legende von eben der Seite klargelegt worden ist, deren Ansichten man nun beipflichtet, und die man von Anfang an durch bloße Verketzerung abzutun entschlossen war? Freilich die Schule könnte sauer dazu sehen, aber — Hand aufs Herz — die Meister der Schule haben ihre Mitarbeiter ja doch stets recht schlecht eingeschätzt. Marti ist auf dem besten Wege, ein Abtrünniger zu werden, denn, wenn er anfängt, von den Tatsachen Notiz zu nehmen, so — widerspricht er dem, was er im folgenden als Meinung der Schule entwickelt. „Man darf sich nicht wundern, daß man heute die Parallelen, von wo man sie immer findet, aus Indien oder Griechenland, aus Asien oder Europa zusammenbringt und nach dem Zusammenhang fragt" (S. 8). Und als Beleg dafür wird angeführt — Carl Fries, auch ein überzeugter „Panbabylonist".

Freilich, „ob dieser gemeinsame Ursprung im letzten Grunde in den altorientalischen babylonischen Astralmythen und der Anschauung, daß das Himmelsbild dem Weltenbild gleich sei, entdeckt sei, wie besonders Winckler annimmt, ist sehr unwahrscheinlich; denn es ist schwerlich für diesen großen Erzählungsstoff der Völker nur ein und derselbe Entstehungs**ort** anzunehmen, wie auch seine Entstehungs**zeit** eine sehr verschiedene ist. Man vergleiche jetzt besonders die Bestreitung der Wincklerschen These durch J. C. Mathes, Israëlitische Geschiedenis in Teylers Theologisch Tijdschrift 1905, 482—513."

1. Daß nicht die babylonischen Astralmythen das Vorbild sind, ist im Gegenteil das, was ich ausführe (wobei natürlich im AT gelegentlich unmittelbare Einflüsse vorliegen können) — s. oben.

2. Nur die Formel, die Anschauung Himmelsbild = Weltenbild ist die Ursache für das Wiederfinden himmlischer Vorgänge auf Erden. Es ist die astrologische Weltanschauung, welche erklärt, wie es möglich ist, daß auch Geschichte in mythischer d. h. astraler Form erzählt wird, als **Legende**. Sonst wäre die Legende

[1]) Vgl. AOG, S. 71 ff.; Jeremias, Im Kampfe um Babel und Bibel S. 22.

eben Märchen. Und wer anders urteilt, der muß dazu kommen, die ganze Überlieferung der alten Geschichte in Mythen aufzulösen — wie man mir denn auch richtig zum Vorwurf gemacht hat, was man selbst glaubte aus den Tatsachen hervorblicken zu sehen, die man nicht zu handhaben verstand.

3. Es ist nicht ein Entstehungsort und eine Entstehungszeit für die Mythen anzunehmen[1] — wer das beweisen will, schlägt wieder in die leere Luft, d. h. er bekämpft seine falsche Vorstellung von meiner Meinung, nicht diese selbst. Die Lehre, die Astronomie und Astrologie ist uralt, vorgeschichtlich-babylonisch, die Anschauung, welche daraus die Mythen entwickelt, ist allgemein verbreitet und in ihren Einzelheiten zeitlich und örtlich[2] bestimmt. So habe ich es formuliert, und so wird es von allen aufgefaßt, die eine astrale und altorientalische Weltanschauung voraussetzen und kennen.

Es geht alles auf die Grundvorstellung vom Kreislauf der Gestirne zurück, je nach der einzelnen zeitlich oder örtlich verschiedenen Theorie (Sekte, Lehre eines Tempels, Religion eines Landes oder eines Königs) wird die eine oder andere Sache der Seite in den Vordergrund geschoben. Nach der alten babylonischen Theorie ist das Land des Mondes Babylonien, der Sonne Ägypten, des Athtar Arabien. Also ist die babylonische Lehre auf den Mond, die ägyptische auf dic Sonne, die Arabiens (der Sarazenen, s. EOL II 2 S. 59) auf die Venns (so auch in Mexiko) zugeschnitten. Das ist die Lehre der Vorzeit, die nachgewirkt hat, das alte System in seiner geographischen (irdischen) Anwendung: Im Laufe der Geschichte entwickeln sich viele Wendungen, die aber alle eine astrale Vorstellung haben. So in Babylon die Marduklehre, in Ägypten die Ammon-, die Chuenaten-, die Serapis(Osir-Apis)-Lehre. Der Islam, das Christentum selbst in seiner Symbolik, stehen in derselben Vorstellungswelt. Die Dreieinigkeit des Christentums spielt an auf die Einheit der drei großen Gestirne (Sin, Shamash, Istar) usw. Das Gilgameš-Epos ist eine dichterische Ausgestaltnng genau so wie der Mythns von Herakles oder das homerische Epos. In Form und Gestalt sind sie Eigentum ihrer Zeit und ihrer Urheber, wie eine Statue ein Erzengnis ihres Urhebers nnd ihrer Zeit ist. Aber der Stoff ist immer derselbe wie der Stein, der Marmor der Statne oder wie ihr Gegenstand: der Mensch oder Gott. Gilgameš und Eabani, Ešmun-Jolaos und Herakles-Reseph[3] der Phönizier, und ihre zahllosen Parallelen, Osiris, Abraham, der als Chudadad im Märchen erscheint, Sonne, Mond nnd Talia (= Istar) im Märchen des Pentamerone, sind zeitliche geschichtliche Ausgestaltungen der gleichen Idee. Alle diese liegen im System, denn dieses ist die Sternkarte; wie die Bewegungen der Gestirne alles irdische Geschehen widerspiegeln, so sind auch die ein-

[1]) In dieser Fassung wird auch Marti der Sache zustimmen wollen. Aber das, was er tatsächlich sagt, würde darauf hinauslaufen, daß zwei oder mehrere Dinge nicht gleich sind, weil sie einem dritten gleichen. Denn er nimmt an, daß die Mythen gleich sind (vgl. Sargon-Moses usw.), und er folgert, daß sie deshalb verschiedenen Ursprung haben müssen. Wie erklärt er denn die Einheit? Es ist Grundsatz, daß wo man nichts besseres geben kann, man vorläufig mit dem Gebotenen zufrieden sein muß.

[2]) Vgl. F III S. 276/77.

[3]) d. i. Mond und Sonne (diese = schwarze Mondscheibe); vgl. Gesch. Isr. II S. 286, Anm. 3. Herakles wird von Ešmun durch die Wachtel (šlw = šlm: vgl. F III zu Gen. 49, 10) wieder ins Leben gerufen auf einem Zuge nach „Libyen“, wie Ea-bani von Gilgameš durch das Lebenskraut; Lebenskraut also = Wachtel = šlm = šlw (Silo).

zelnen Ausgestaltungen — sei es als Dichtung (Mythus), als Legende oder als religiöse Lehre — unendlich verschieden, wie die Zahlenbeispiele, die nach einer mathematischen Formel berechnet werden können. Ob man die Sonne als verderbenbringende oder als lebenspendende Macht feiert, das ist zeitliche Betonung der einen oder andern Seite, Theorie, ob man Ein-Einheit, (Judentum, Islam), Zwei-Einheit, Drei-Einheit als Theorie aufstellt, ob Mond oder Sonne oder Istar-Lucifer als die erste unter den drei großen oder als die alleinige maßgebende Verkörperung der Gottheit hinstellt (und dem entsprechend die Lehre und besonders den Kalender ausgestaltet), alles das ist zeitlich und örtlich verschieden und demgemäß geschichtlich zu erklären[1]. Aber es geht immer die eine Grundvorstellung voraus. Und die Übereinstimmung aller Grundgedanken geht so ins einzelne, die Mythen und Legenden stimmen so überein, daß nur die gemeinsame Wurzel als Erklärung möglich ist.

4. Was ich als Grundlagen für eine Erörterung meiner Ansichten voraussetzen muß, habe ich nun auch, so wie es seit Jahren niedergeschrieben war, zugänglich gemacht.[2] Wer über Mythen und Lehre Babyloniens, deren Wesen und Einflüsse mit mir in Meinungsaustausch eintreten will, muß alle diese Gegenstände erst kennen lernen und zwar selbständig, und muß dann auch meine Meinung darüber kennen, ehe er sie widerlegt. Sonst mag sich billiger Lorbeeren freuen, wer sie im Schutze eines heimischen Idioms pflücken will. Aber es ist ein völliges Verkennen der Grundsätze wissenschaftlicher Forschung, wenn man glaubt über die Tatsachen der altorientalischen Kultur und Überlieferung hinweghüpfen zu können, indem man die aus ihnen gezogenen Folgerungen der Sachkenner widerlegt, ohne sie zu kennen.

Ein zufälliges Beispiel: Isidore Lévy sagt am Schlusse eines Aufsatzes „Les Horites, Édom et Jacob dans les monuments égyptiens“ in der Revue biblique 1906: „Ceux qui, sans méconnaître la capitale importance du rôle qu'y ont joué les éléments „babyloniens“, ne croient pouvoir expliquer l'évolution de la société et la réligion israélites qu'en mettant au point de départ les formes simples d'une organisation des nomades, estimeront sans doute qu'en nous faisant entrevoir les linéaments de l'épisode sinaïtique les documents égyptiens restituent à l'histoire du peuple hébreu l'exacte perspective que le panbabylonisme a obscurcie.“ Er spricht, ohne irgend einen Einblick in das Wesen der Sache zu haben. Es gibt keinen Panbabylonismus — der existiert nur in den Köpfen seiner Gegner als Windmühle, an der sie ihre Kraft erproben — sondern lediglich einen „Panbabylonismus“ d. h. wir haben die Bezeichnung angenommen, die ihre Urheber selbst nicht verstanden. Wir verfolgen die Einflüsse einer einheitlichen altorientalischen Kultur, zu der Ägypten ebenso gehört, wie die übrigen Länder und müssen — von Stucken angefangen — die Ägyptologen geradeso wie die Alttestamentler darauf hinweisen, daß sie genau dieselben Erscheinungen in ihren Inschriften haben.[3] Es besteht kein Gegensatz zwischen irgend einem orientalischen Volke

[1]) Vor allem sind dabei aber die sprachwissenschaftlichen Vorstellungen von semitischer, indogermanischer, eranischer usw. Lehre auszuschalten. Es gibt keine sprachlich getrennten Vorstellungswelten, wie es keine sprachlich abgegrenzte Kulturgeschichte gibt. Es gibt auch keine Ur-Semiten und sonstigen Ur-Völker. Die religiösen Lehren sind nicht von Urvölkern ausgesonnen, sondern Eigentum einer Kultur, und die unzivilisierten Völker erhalten sie von dieser Kultur — wie auch das Christentum zeigt.

[2]) AOG (Mitteil. d. VAG 1906, 1).

[3]) Vgl. A. Jeremias über Erman's „Ägyptische Religion“ in der wissenschaftlichen Beilage der Leipziger Zeitung 1905, Nr. 91. — In OLZ 1904, 68 = KS III S. 87 habe ich nochmals darauf hingewiesen, daß die Festspiele an

und dem Panbabylonismns, denn dieser ist ein Panorientalismns. Außerdem hat der Panbabylonismus Aufklärung über das Verhältnis des „Nomadentums“ zu dieser Kultur verschafft und hat gelehrt zu nnterscheiden zwischen der évolntion de la société und zwischen der réligion, die nie israelitisch war, sondern die diesem Volke nur aufgezwungen werden konnte — bis es ein Judentnm wurde. Und dann war das Jahvetum der Rabbinismus geworden. — Man sieht, es ist überall dieselbe Erscheinung: ohne auch nur eine Ahnung von der Meinung zu haben, die man bekämpft, wird Bekenntnis abgelegt.

„Übrigens ist die Entscheidung dieser Frage für das, worauf es hier ankommt, gleichgültig. Denn soviel läßt sich nicht leugnen, daß man weder damit auskommt, daß auf Seiten Israels nur Originalität, auf Seiten der Völker nur Kopie gesehen wird, noch damit, daß für Israel wenigstens der Anspruch der ersten literarischen Formulierung des gemeinsamen Guts erhoben wird. Es ist doch so, daß eigentlich bei allen diesen Parallelen der Stoff, wo man ihn als israelitisch, als der israelitischen Religion eigentümlich fassen will, einem unter den Händen verrinnt nnd sich auflöst“ (S. 9).

Wer hat denn aber Israel hinter die chinesische Mauer gesetzt? Doch die Beduinenschule. Marti bekennt sich also zur Auffassung der Panbabylonisten? Und wer fragt denn nach einer Originalität Israels? Es ist eben nicht Israel — das Volk — sondern es ist die Lehre, die in der Bibel geschilderte Entwicklung einer Religionsgemeinschaft, welche die uns vorliegende Formulierung des Stoffes geschaffen hat, der dem ganzen Orient gemeinsam war. Wenn aber der Eindruck entsteht, daß dabei alles „zerrinnt und sich auflöst“, so ist das allerdings der Eindruck, den man zuerst hat und den auch ich hatte. Als ich aber mit meiner Darlegung des Wesens dieser Frage an die Öffentlichkeit trat, da hatte ich das bereits überwunden, was jetzt jedem aufstößt, der von den Tatsachen den gleichen Weg gedrängt wird, und hatte eben Klarheit gewonnen über den Unterschied von Form und Inhalt, kurz über das Wesen der Legende. Das ist die andere Seite der „panbabylonistischen“ Darlegungen.

„Trotz alledem, trotzdem einem der israelitische Stoff nnter den Händen als allgemein semitisches Gut zu zerfließen droht“ . . . (S. 9).

Es gibt eben kein allgemein semitisches Gut. Das war in „Arabisch — Semitisch — Orientalisch“ auseinandergesetzt worden, und damit hatte dieser Begriff aus der Geschichte der Kultur und des Geisteslebens auszuscheiden. Denn er ist rein sprachwissenschaftlich und betrifft nur die Sprachen.[1]

den Festen den Hergang der astralen und damit mythischen Hergänge symbolisieren, welche das Fest bedeuten, also theatralische oder zeremonielle Darstellung (im Festznge) der himmlischen oder kosmischen Ereignisse: vgl. das Purimfest in dem Aufsatze Esther (F III S. 1 ff); die Erläuterung des Hagg in ASO, S. 101 (nnd ib. S. 176, 206). Keilinschriftliche Belege hat danach Zimmern (vgl. a. a. O.) gefunden. Jetzt hat Schäfer (Die Mysterien des Osiris in Abydos) genau dasselbe für die Osirisfeste inschriftlich belegt nnd denkt dabei (ganz richtig) an die mittelalterlichen religiösen Schauspiele. Von diesen war ich eben ausgegangen, nnd sie hatten mir mit ihrer Darstellung der betreffenden religiösen Ereignisse (Osterspiele, die Osterpassion usw.) das Wesen jener alten Spiele (das Purimspiel der Juden!) erschlossen. So wird die „Formel“ immer nnd immer wieder nen belegt. Sind nun Osirisspiele = Mardukspiele (= Kasperlespiel)? Und welche andere Erklärung hat man, wenn nicht meine? Vgl. Wünsche in EOL II 3 S. 40 ff.

(Trotz alledem) „ist es eine gewaltige Übereilung, wenn der israelitischen Religion ihr eigenartiger Charakter, ihre Eigenart abgesprochen und sie lediglich als das Produkt der fremden Einwirkung, oder als eine gewöhnliche Spielart der gemeinsemitischen Religionen betrachtet werden will [sic; soll wohl heißen: soll]. Eine Übereilung ... schon deshalb, weil Ammon, Moab und Edom .... verschwunden sind, ohne daß von ihren Religionen mehr erhalten ist, als etwa der Name der von ihnen verehrten Gottheit; eine Übereilung aber auch, weil nicht am gemeinsamen Rohstoff als solchem, sondern aus dem besonderen Gepräge, das ihm gegeben ist, die Eigenart erkannt wird.“

1. Die biblische Religion ist grade nach unserer Auffassung das, was hier gesagt wird — vgl. oben.

2. Der Vergleich mit Ammon usw. ist nicht glücklich, denn auch „Israel“ d. h. das Volk, ist ganz ebenso wie jene verschwunden, von seiner — des Volkes — Kultur wissen wir gleich wenig. Was gedauert hat, war die biblische Religion, das geistige Band, das im großen Orient gewebt war.

3. Grade von unserer Seite ist der Unterschied zwischen „Rohstoff“ und „Gepräge“, zwischen Form und Inhalt erkannt und klargestellt worden[2]. Das ist eben der Zweck des ganzen Kampfes des „Panbabylonismus“, der doch nicht in gloriam Merodachi geführt wird. Also pflichtet man uns bei? Gegen wen richten sich dann aber diese Klarstellungen? Es ist ja nicht ausgeschlossen, daß längst Erarbeitetes durch Unklarheit oder Mißgunst in Verwirrung gebracht wird[3] — da werden auch wir unsere Sache führen, aber jeder Gesinnungsgenosse ist natürlich wertvoll, der sich klar ist über die Sache.

Soweit reicht die Feststellung der allgemeinen Voraussetzungen, aus denen heraus Marti seine Entwicklung der „israelitischen“ Religion gibt. Für diese selbst unterscheidet er vier Stufen, die geschichtlich verschieden sind, und der (vermeintlichen) geschichtlichen Entwicklung des „Volkes Israel“ entsprechen. Es sind 1. die Religion eines Nomaden- oder Beduinen-Volkes, 2. die Bauernreligion des seßhaft gewordenen Volkes, 3. die Prophetenreligion, 4. die Gesetzesreligion. Das Wesen dieser vier wird im einzelnen behandelt.

Unser Standpunkt erfordert vor allem die Stellungnahme zu den beiden ersten Stufen, der Widerspruch wird geringer bei den folgenden, ist aber immerhin noch wesentlich bei der dritten. Insofern die vierte eine im Lichte der Geschichte liegende Entwicklung behandelt, sind grundlegende Verschiedenheiten der Auffassung nur vorhanden, wo das Verhältnis zu den angenommenen früheren Stufen in Betracht kommt.

Die ganze Einteilung, insofern sie geschichtlichen Entwicklungsstufen des Volkes entspricht, fällt von vornherein für uns weg,

---

[1]) vgl. OLZ 1899, 143 = KS I S. 15/16; 1900, 18 = KS I S. 63.

[2]) EOL II 1, S. 17—19; S. 44. EOL II 2 behandelt lediglich diesen Gesichtspunkt; KAT[3] S. 209 ff. In allen Schriften A. Jeremias' ebenfalls behandelt.

[3]) Vgl. vorläufig OLZ 1905, 288 ff. = KS IV S. 38 ff.

denn die biblische Religion, die des einheitlichen Gottes, ist nicht die des Volkes Israel, sondern ist diesem aufgedrungen worden. Sie ist ihm aufgedrungen durch Gesetz und Propheten, d. h. durch Einführung als charta, als Konstitution, wie durch die Verbreitung von deren Lehren durch die Wortführer, genau so, wie das immer und überall gewesen, wo eine Reformation oder Sektengründung vor sich ging und eine bestimmte politische Organisation erkämpft, d. h. zur Religion eines Staates wurde, sich Anerkennung verschaffte. Eine Religion ist eine Lehre, und innerhalb des Orients, den wir kennen, der fast zwei Jahrtausende vor Israels Dasein als Volk bestanden hat, ist diese Lehre eine durchgebildete Wissenschaft, die überall herrscht, genau so wie der Islam es jetzt tut. Es gibt keine Beduinen- und keine Bauernreligion in dem Sinne, daß die betreffende Lehre aus den Köpfen der Beduinen und Bauern heraus selbständig entstanden wäre, ohne von der alten, wissenschaftlichen Lehre, dem Erzeugnis einer langen, geschichtlichen Kulturentwicklung, auszugehen und beeinflußt zu werden. Denn in diesem Sinne ist es hier gemeint, nicht in dem einer von Beduinen und Bauern für ihre Bedürfnisse zurechtgemachten, d. h. also schlecht verstandenen und verdorbenen Lehre. Eine Beduinen- und Bauernwissenschaft ist überhaupt ein Widerspruch in sich, denn Lehre, Wissenschaft, setzt eine Pflege und Entwicklung des Geisteslebens voraus, welche nur von einem diesem Berufe lebenden Stande ausgeübt werden kann. Es hat nie und nirgends auf der Welt eine andere Lehre und Religion gegeben.

Vor allem aber hat es innerhalb der drei vorchristlichen Jahrtausende kein Beduinen- und kein Bauernvolk gegeben, das seine religiösen Vorstellungen aus anderen Quellen bezogen hätte, als der maßgebenden, der, die eben alles versorgte, der großen altorientalischen Lehre, die überall, an allen heiligen Stätten gepflegt wurde. Der Islam und nochmals der Islam hat zu veranschaulichen, wie das Verhältnis von Beduinen und Bauern zur Kultur und Religion war. Wie in den Zeiten des Chaliphats, so umfaßte in denen des alten Orients eine große Lehre alles und empfing man die Anregungen, die Lehre vom „Nabel der Welt“. Das war im Islam Baghdad[1], im „Zeitalter des Stieres“ war es Babylon und in dem „Zwillingszeitalter“ muß es ein anderer Kultmittelpunkt gewesen sein, ein solcher des Mondes. Eine Beduinen- und Bauernreligion in dem Sinne selbständigen Entstehens ist also in allen geschichtlichen Zeiten des Orients ganz ebenso unmöglich, vielmehr noch unmöglicher als jetzt im Islam, und so unmöglich, wie sie bei uns ist. Die Religion der Bibel ist ebensowenig je Bauernreligion gewesen wie die Luthers oder Zwinglis. Die Beduinenstämme, aus denen das Volk Israel entstand, hatten die Religion, welche in den Gebieten herrschte, wo sie sich aufhielten — welche dort seit Urzeiten auf genau denselben Grundlagen gepflegt wurde wie überall. Als „Bauern“ in Kanaan fanden sie ein Kulturland vor, an dessen Mittelpunkten dieselbe Lehre und Welt-

[1]) Vgl. Abraham als Babylonier S. 16.

anschauung herrschte, die überall im Orient herrschte und welche die geistige Luft dieses Orients war, wie die geistige Kultur unserer Welt die unsrige ist.

Eine ganz andere Frage ist natürlich die: wie stellt sich Israels (des Volkes) Entwicklung dar? Es hat ein Beduinen- und ein Bauernleben durchgemacht — wie stand es dabei zu dieser Lehre? Das ist eine geschichtliche und kulturgeschichtliche Frage, die aber das Volk Israel und nicht die biblische Religion angeht. Denn die sind eben beide zu trennen. Wann ist das Wesen der biblischen Religion dem Volke Israel zum ersten Male und unter welchen Formen, durch welche charta wiedergegeben worden — von welchen Lehrern oder Staatsmännern, im Gegensatze zu der, in welcher das ganze Land und der ganze Orient lebte? Aber das ist eben nicht Volksreligion, sondern Lehre, welche sich in Gegensatz zur bestehenden Staatsreligion stellt, wie diese ebensowenig Volksreligion gewesen ist. Beduinen- und Bauernreligion ist Volkswissenschaft, ein viereckiger Kreis. Da ist die Beduinentheorie freilich nichts Besonderes. Daß es mit dem „illiteraten" Arabien nichts ist, ist der Gegenstand meiner Darlegungen gewesen, gegen die niemand etwas einzuwenden gehabt hat und denen sich seitdem auch andere ausdrücklich angeschlossen haben. Ich hatte dabei unter anderen auch auf die Safa-Inschriften verwiesen,[1] denn daß ein Volk und Land, das ein eigenes Alphabet entwickelt hat und dessen Beduinen alle Steine der Weide mit Inschriften bedecken, nur in dem Sinne illiterat sein kann, wie der Schimmel schwarz ist, dürfte doch auch ohne „panbabylonistische" Methodelosigkeit einzusehen sein. Jüngst hat Wellhausen die Ausgabe der Safa-Inschriften Littmanns besprochen[2] und redet dabei wieder von seinen — „illiteraten" Arabern. Solcher Glaube kann dann freilich mehr als Berge versetzen, er kann Beduinen zu Heiligen machen.

Der „Charakter der israelitischen Religion" soll „am ausgeprägtesten zu finden sein" in der dritten Stufe, der Prophetenreligion (S. 11). In ihr hat sie „ihren Höhepunkt erreicht", hier „tritt am deutlichsten hervor, was sie von der der anderen Völker unterscheidet". Am klarsten tritt dieser Gegensatz allerdings hervor, denn diese Propheten d. h. diejenigen, von welchen uns Aussprüche erhalten sind, sind die Wortführer dieser Religion, ihre „Sprecher", welche eben gegen die andern eifern. So wie diese unsere Ausführungen den Gegensatz der neuen Auffassung gegen die Beduinentheorie in schärferes Licht rücken, so die der polemisierenden Vorkämpfer der biblischen Religion. Aber das Wesen einer Religion und einer Lehre liegt in ihrer Formulierung, in ihrer charta, ihrem Gesetze. Und das liegt eben in der Tôra vor und hat die oben ausgeführte Formulierung. Die Geschichte, die neu belebte Kenntnis des alten Orients, zeigt den Gegensatz auch deutlich genug, den man freilich ohne diese Kenntnis nicht empfinden konnte. Ohne Kenntnis der römischen Kirche würde auch Luthers Werk in seiner Gegensätzlichkeit nicht so klar hervortreten.

[1]) ASO, S. 63; OLZ 1902, 345 = KS III S. 69. — [2]) Göttingische GA. 1905.

Dieser Prophetenfanatismus, der nun wieder nichts sieht als Propheten und jeden Gedanken, der sich bei diesen findet, von der geschichtlichen Entwicklung losreißt — im Widerspruch mit der Bibel selbst — kennt nur das, was vorliegt und zieht nichts anderes in Betracht. Es soll die Eigenart der israelitischen Religion sein, die uns in den Propheten entgegentritt; aber diese Propheten wirken jedesmal in denjenigen Staaten, von denen „Israel" zeitweilig abhängig ist, wo sich seine Geschicke entscheiden: Elias in Tyrus, als das Reich von Tyrus, Elisa in Damaskus, als dies die Vorherrschaft führt, Jona[1] in Assyrien, als dann dieses Oberherr geworden ist und den Rückhalt gegen Damaskus bildet, der Judäer Amos, als in der Zeit der größten Zerrissenheit man von Juda aus den Nachbarstaat wieder zu unterwerfen hofft. Dann war also diese Eigenheit der israelitischen Religion auch bei anderen Völkern wirksam, die israelitische Religion war also keine israelitische, sondern eine orientalische. Und ihre Wortführer waren für diese Religion genau das, was Wortführer für jede erobernde, also revolutionäre, d. h. im Gegensatze zu den herrschenden stehende Religion, Lehre oder politische Sache gewesen sind und sind. Die Bibel weiß ja genug von anderen, „falschen" Propheten zu berichten, und jede neue Sekte oder Religion hat ihre Propheten gehabt. Das Judentum freilich, als es sich außerhalb des politischen Lebens gestellt hatte, hat das „Prophetentum" abgeschlossen, aber bei andern hat es weiter gelebt und ist jedesmal wieder aufgelebt, wenn wieder eine neue Bewegung unter der Fahne der Religion sich durchsetzte. Muhammed wollte wieder einmal Schluß machen und das „Siegel" auf das Prophetentum drücken, aber nach ihm sind bis auf den heutigen Tag noch viele erstanden. Jede religiöse Bewegung hat die ihrigen gehabt, die der biblischen sind ebensowenig die ersten gewesen wie die letzten. Und im organisierten Volksleben, im Staate sind sie das, was der „Redner" eben in einem solchen ist: die Sachwalter, diejenigen, die für den nicht Redegewandten sprechen. Wir nennen sie Advokaten, die Römer nannten sie orator, und nabî' ist genau dasselbe im orientalischen Rechtsleben. Oder wie denkt man sich sonst, daß in einem Rechtsleben, welches nur den geschriebenen Vertrag anerkennt, wie es bei Hammurabi (und — vergl. die Beispiele über Käufe bei Jesaja[2], Jeremia — auch in Juda und eben überall) der Fall ist, der gemeine Mann seine Sache hätten führen können? Vor berufsmäßigen Richtern? Doch nur durch berufsmäßige Anwälte! Wie hat wohl Ahas und Hiskia den Mann genannt, den er zum Assyrerkönig schickte, um seine Ansprüche auf bestimmte Teile des Landes nachzuweisen, damit er verba faceret ante regem, ad causam dicendam? Einen Sprecher, orator, einen nabî'[3]!

[1]) Zum geschichtlichen Hintergrunde der Jona-Legende vgl. EOL II 1 S. 29. — [2]) Vgl. F III S. 163.

[3]) Damit nicht wieder dieselbe Entrüstung sich erhebt, welche auf Nichtverstehen der altorientalischen Wirklichkeit beruht, so sei auf einen hoffentlich unverdächtigen Zeugen verwiesen, der die gleiche Auffassung von der Bedeutung und dem Begriffe nabî' hat wie ich: der Prophet Jesaja

Das soll natürlich nur die Erscheinung der Propheten aus den gesellschaftlichen und kulturellen Verhältnissen des Orients heraus erklären, es sagt nichts über den Wert und inneren Gehalt ihrer Aussprüche und Wirksamkeit. Aber eine Eigenart Israels ist das Prophetentum als allgemeine Erscheinung nicht, es ist auch keine Eigenheit der biblischen Religion. Das ist nur dieses Prophetentum, von dem die Kunde uns vorliegt. Darum dürfen wir aber noch nicht eine Religion von ihnen allein herleiten. Wortführer können Stifter sein, sie müssen es aber nicht sein. Und grade der Orient macht diesen Unterschied; jede Religion hat ihren Schweiger — und das ist der Denker oder Stifter, der Gesetzgeber — und ihren Sprecher; das ist der Prophet; Moses und Aaron, Paulus und Barnabas[1], der şâmit und der nâṭiķ[2]. Also Gesetz und Propheten verkünden die Religion, das lehrt altorientalische Religion, das lehrt alle orientalische Religion, das lehrt auch die Bibel. Anders lehrt nur die — Studierstubenvorstellung vom „Semitentum“ und „Ursemitentum“ und Beduinentum.

---

## Die Nomadenreligion.

„Von einer israelitischen Religion kann erst von dem Zeitpunkte an gesprochen werden, da es ein Volk Israel gab. Natürlich ist damit nicht gesagt, daß dieselbe etwas absolut Neues darstelle . . . Religion beginnt nicht erst mit der Entstehung eines Volks, sie ist schon da, in den Stämmen und Familien, ehe sie zu einem Volke sich vereinigen.“

So beginnt die Auseinandersetzung über die „Nomadenreligion“. Die „Religion“ ist eine Lehre, diese braucht eine Pflege, und diese setzt eine feste Organisation voraus, die nur an einem Zentrum zu finden ist. Alle „Nomaden“ haben ein solches, die des uns beschäftigenden Orients haben es stets gehabt.

---

(3, 2): „gibbôr und 'îš milḥamâ (d. i. Führer im Krieg und Krieger), šôpheṭ, nabî' und zaķên d. i. Richter, Sachwalter und Beisitzer. Zu dem Verse gehört nicht der ķôsem, der aus dem folgenden hierher versprengt ist. Die drei, welche als Bestandteil der staatlichen Ordnnng aufgeführt werden, sind die drei, aus denen sich die Gerichtsverwaltung zusammensetzt; zaķên ist der šîbu des codex Hammurabi, welcher ebenso wie der Richter (daiânu) amtliche Persönlichkeit ist. Der nabî' ist ebenfalls ein Beruf, nur steht seine Wahl natürlich dem Rechtsuchenden frei. nabî' im Rechts- und Staatsleben ist also eine anerkannte Persönlichkeit. Er spielt die Rolle des Vermittlers — wie der Priester bei der Gottheit. So gibt es einen religiösen und einen weltlichen Sachwalter — es ordnet sich alles dem System ein, die ganze Staatsverwaltung ist ja ein Abbild der himmlischen. Man vgl. Nabû = ben adâm (F III S. 299) = nabî'; vgl. auch den *παράκλητος* bei Johannes und den *μεσίτης* 1. Tim. 2, 5. — Vgl. Weiteres unten S. 38.

[1]) wohlverstanden in der Auffassung der jetzigen Darstellung, die eben dieses Verhältnis als etwas Selbstverständliches überall voraussetzt.

[2]) ASO, S. 197; EOL II 1 35 Anm. 19. — In einem byzantinischen Psalterium ist der König David dargestellt mit der Taube (= ruah s. F III S. 401) darüber, also als Weltenkönig, und ihm zur Seite: rechts die Sophia und links die Prophetia (s. die Abbildung bei Herzberg, Gesch. d. Byzantiner S. 27): Reden ist Silber (= Mond = Nebo als Planet), Schweigen ist Gold (= Sonne = Unterwelt = Mummû = Logos) vgl. F III S. 305.

„Nun hat ohne Zweifel sich Israel im Süden des Landes Palästina gebildet.“

Darüber haben gerade wir sehr große und sehr begründete Zweifel. Daß Juda nicht zu Israel gehörte, ging schon aus der Kritik hervor, wie sie Stade geübt hatte, daß aber Israel im Norden geworden ist und wie es geworden ist, das können wir jetzt, wo wir die Legende verstehen, ebenfalls aus der biblischen Überlieferung feststellen. Das war das Ergebnis der „Auflösung der Geschichte in Mythologie“, wie sie die „Geschichte Israels II“ gab, die keiner von denen, die sie verwerfen, auch nur gelesen hat, und welches der erste, der sie durchgearbeitet hat, daraus entnommen hat: Erbt, „Die Hebräer“.

Der Schlüssel zum geschichtlichen Gehalt der Väterlegende liegt, wie mehrfach ausgeführt[1], in der Trennung von ethnologischem Volk und religiöser Gemeinschaft. Die Gestalten eines Abraham, Joseph, Moses, verkörpern die Hauptentwicklungsstufen der Religion, nicht des Volkes Israel als einer ethnologischen Gruppe. Das ist immer noch nicht auseinandergehalten, denn (S. 14):

„Die alttestamentliche Überlieferung ... weist auf den Osten und nicht auf den Süden als Heimat der Vorfahren des israelitischen Volks hin. Von Osten her wandert der Erzvater Abraham ins Land Palästina .... Aber es fragt sich, ob hier eine richtige historische Erinnerung über den Ursprung der Väter Israels vorliegt.“

Nicht des „Volkes Israel“, sondern der Religion Wurzeln werden in Babylonien gesucht. Abraham ist der Vater dieser Religionsgemeinschaft, wie in derselben Darstellungsform — die von den ethnologischen Anschauungen ihrer Zeit genommen ist und die auf der Beduinen- oder Stammesauffassung beruht — Hakim, der Stammvater der Drusen, Luther und Zwingli die „Väter“ des „Volkes“ sein würden, das sich zu ihrer Lehre bekennt. Diese Auffassung würde aus dem Chaos die Gottheiten Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit entstehen lassen, Halbgötter Platon, Utop, Huß, Tabor haben, im Lande der Franken eine dieser großen Gestalten den Kult der drei Gottheiten zur herrschenden Religion erheben lassen, ihre Propheten Blanqui, Fournier, Owen, Lassalle, Marx in den verschiedenen Ländern wirken lassen, um das Volk und den Staat „Sozial“ entstehen zu lassen.

Anerkannt sei jedoch, daß in diesem Zusammenhange Marti eingesehen hat (S. 14), welche Bedeutung es hatte, daß Palästina bereits im 3. Jahrtausend zum babylonischen Machtbereiche gehört hat, es aber um die Mitte des zweiten Ägypten gehört. Das ist der Grund für die Kulturzustände, welche uns Tel-Amarna seit fast 20 Jahren zeigte, und diese Tatsachen waren es, welche denen, die sie kannten, ihre Anschauungen aufzwangen. In Naram-Sin's Zeiten war der Einfluß der babylonischen Kultur weitreichender und tiefer gehend als unter der Herrschaft Assyriens im 8. Jahrhundert, wo man die babylonischen Einflüsse stets gelten lassen wollte. Darum müssen diese Einflüsse damals auch stärker gewirkt haben. Das war der Ausgangspunkt meiner Betrachtungsweise, wie ich ihn von Anfang an klar dargelegt habe,

[1]) KAT³ S. 210. EOL II i. S. 22/23. Jeremias ATAO, S. 181.

als das grosse Babel-Bibel-Turnier[1] die Hilflosigkeit der biblischen Wissenschaft zum kläglichsten Ausdruck brachte. Allmählich dringt also die Erkenntnis durch, daß dadurch die mit so vielem Aufwand von — Papier behandelte Frage „ihrem[2] wesentlichen Sinn und Inhalt nach auf Grund der ethnologischen Verhältnisse und der historischen Entwickelung des Vordern Orients zur Darstellung gebracht war." Wenn ich von Anfang an betonte, daß man die bisherigen Begriffe von Entwickelung des Orients und den Kulturverhältnissen seiner Völker vollkommen aufgeben muß, um das aus den Quellen zu entnehmen, was darin steht, so wäre doch wohl wenigstens für diejenigen es angezeigt gewesen, alle die Nachweise zu studieren, die ich in umfangreichen Veröffentlichungen darüber gegeben habe. Das ist nicht geschehen, man hat sie einfach ad acta gelegt und gedachte durch Verständigung innerhalb der Schule sie im Keime ersticken zu können. Das, was Marti hier bekennt, sind Ketzereien, welche die Schule nicht dulden darf. Ich habe zwar jüngst darauf hingewiesen, daß selbst deren unentwegteste Bekenner bemüht sind, jetzt schon unmerklich allerhand Zugeständnisse zu machen — mit der ebenfalls gekennzeichneten Formel, daß man das längst gesagt habe[3] — und habe dabei gerade auf die Tatsachen hingewiesen, welche auch Marti hier anerkennt. Was er hier und in manchen ähnlichen Zugeständnissen an den „Panbabylonismus" tut, muß zu einer Absage an die „Schule" führen. Ich befinde mich in der unbehaglichen Lage mit demjenigen mich auseinandersetzen zu müssen, der Gründen zugänglich ist, und muß manche bittre Wahrheit bei dieser Gelegenheit sagen, die bei andern angebrachter wäre. Es ist immer wieder dasselbe Schauspiel: der ehrliche Kämpe trägt seine Haut zu Markte und kämpft für die, welche — im Hintergrunde stehen. So Guthe,[4] so Marti. Das, was dieser tut, ist, wenn er nicht stehen bleiben will, ein premier pas. Auch ich habe diesen getan: im ersten Kapitel meiner Geschichte Israels II — und ich habe die folgenden getan: in den folgenden Kapiteln. Und am Schluß war ich fertig mit der „Schule." Auch ich bin von dieser ausgegangen und habe von ihr gelernt. Ich war nicht so verwachsen mit ihr, wie es vielleicht Marti sein wird, und konnte daher wohl leichter von ihr loskommen. Auch mir ist es aber nicht leicht geworden. Ich wußte, was es im deutschen Gelehrtenleben zu bedeuten hat, sich gegen herrschende Schulen zu erklären. Nun ist das Eis gebrochen. Ich habe in dem von jenen Geleisteten eine notwendige Vorstufe gesehen und habe diese Vorstufe benutzt. Ich bin dann weitergeklettert. Martis Zugeständnis ist, wie gesagt, der erste Schritt von dieser Stufe hinweg. Nun muß er weitergehen oder — zurück.

Er zeigt sich auch geneigt, die Folgerungen mitzumachen, welche die Völkerbewegungen aufzwingen, wie ich sie allmählich

[1]) Die babylonische Kultur etc. S. 14. KAT[3] S. 15. AOG, S. 81. Abraham als Babylonier S. 21. Jeremias, Im Kampfe um Babel und Bibel.

[2]) O. Weber, Theologie und Assyriologie im Streit um Babel und Bibel. Leipzig, Hinrichs 1904. S. 18.

[3]) Vgl. OLZ 1905, 286 = KS IV. S. 18. — [4]) Vgl. KS IV.

habe klarstellen können. Es war in der Geschichte Babyloniens und Assyriens, daß ich die aramäische Schicht der Semiten zeitlich festlegen konnte und in der Geschichte Israels I dann die vorhergehende, die von mir „kanaanäische" genannte. Das beginnt nun auch allmählich anerkannt zu werden. Es ist kein Zufall, daß die biblische Religion ihren Stifter mit dem Sieger dieser Völkerwanderung in Babylon in Berührung bringt. Wie ich mir das denke, habe ich in dem Schriftchen „Abraham als Babylonier" dargelegt.[1] Aber der Umstand, daß auch das Volk Israel dieser Einwanderungsschicht angehört, hat nichts damit zu tun (gegen M., S. 15). Das bedeutet etwas für Israels Sprache und seine sonstigen ethnologischen Eigenschaften, aber nichts für seine als höhere Lehre empfangene Religion. Die Türken sind auch keine Araber, und der Islam beherrscht viele Völker verschiedener Sprachstämme. Es muß eben geschieden werden zwischen Volk und Religion. Gemeinsame „teutonische" Abstammung ist nicht der Grund für die evangelische Religion deutscher und nordischer Völker.

„Manches hat sich in Israel aus der Nomadenzeit in die späteren Jahrhunderte hinübergerettet . . . . Wie ein Klang aus der alten Beduinenzeit, die das strikte Recht des jus talionis noch nicht kannte, sondern der Rache noch freien Spielraum ließ, mutet uns das kecke Lied Lamechs (Gen. 4 23) an, das man ähnlich etwa aus dem Munde eines Helden des arabischen Antarromans oder irgend eines stolzen Beduinenhäuptlings vernehmen könnte."

Wir haben bei keinem Volke auf Erden poetische Nachklänge seiner Nomadenzeit. Aus einem sehr einfachen Grunde nicht: die unbefangene Poesie schildert stets nur ihre eigene Zeit, und sie faßt sogar die Vergangenheit so auf wie ihre eigene und schildert sie dementsprechend. Das Gegenteilige kann nur die Wissenschaft, die geschichtliche Auffassung in Poesie oder Kunst tun. Eine naive Kunst läßt den Heliand als Herzog ihrer Zeit erscheinen oder stellt die Jünger als Ritter dar; es bedarf einer entwickelten historischen Auffassung, um den zeitlichen Verhältnissen gerecht zu werden. Der Bauer hat bäuerliche Vorstellungen, aber keine nomadischen. Aber unbewußt trifft Marti das Richtige: „wie ein Held des Antarromans spricht Lamech". Der Antarroman ist ein Erzeugnis der Kunst einer späten Kultur, er steht zu den Verhältnissen des alten Arabien in keinem andern, als es ein Roman unserer romantischen Schule zu dem von ihm geschilderten Mittelalter tut. Er schildert die Dinge auf Grund einer Auffassung — und zwar einer mit den geschichtlichen Mitteln seiner Zeit herausgebildeten, die also schon deshalb grundfalsch sein muß, wenn sie nicht obendrein noch Poesie wäre. Aber alles, was vom Arabertum selbst über das angebliche Beduinentum überliefert wird, ist auch da, wo es noch nicht Roman ist, eine Legende und kann nicht maßgebend für unsere Auffassung sein. Das alte Arabien war ebensowenig von der altorientalischen Kultur unberührt und war ebensosehr von ihr durchsetzt wie Palästina oder wie das spätere von der islamischen. Die angebliche Beduinenpoesie ist Kunstpoesie wie die der Edda, wie alle sogenannte

[1]) Vgl. KAT[3] S. 211.

Volkspoesie. Das homerische Epos setzt Dichterschulen voraus — das ist doch Wissenschaft. Es hat niemals und nirgends eine Volkspoesie in diesem Sinne gegeben. Das „Volk" ist nie der Quell gewesen, aus dem die Weisheit floß. Das „Volk" hatte allezeit, in allen Kulturverhältnissen seine Wissenden und sah mit deren Augen und hörte mit deren Ohren — mit kindlichem Vertrauen. Es wäre die höchste, die allerhöchste Kultur, die höchste Entwicklung des Menschengeschlechtes, wenn eigenes Urteil und eigenes Empfinden Gemeingut würden — — — —. Lamechs Lied klingt freilich so wie ein altes Beduinenlied, das beweist, daß beide aus demselben Geiste heraus geboren sind. Es ist ein Kunsterzeugnis, das in der Form des Mythus — mit dem die Beduinenpoesie wie die der Israeliten und aller Orientalen dichtet — in Form künstlerisch-historischer Reflektion die Geschichte von der Erfindung des Schwertes durch die mythische Gestalt des ersten Schmiedes besingt. Genau so, wie die Völundarsage oder die Siegfriedsage.

„Viele haben auch unter den Ackerbauern an den Sitten und Bräuchen des Nomadenlebens festgehalten. Noch zur Zeit Jeremias haben die Rekabiten den Wein verschmäht und sich des Ackerbaues und Wohnens in Häusern enthalten" (S. 16/17).

Die Rekabiten waren eben eine Sekte, vermutlich innerhalb der Jahvereligion, deren außerisraelitische, allgemeine Verbreitung dadurch ebenfalls bezeugt wird, und stehen innerhalb der Kultur nicht anders da als andere Sekten: ihre Gegnerschaft gegen diese ist kein Festhalten, kein Überbleibsel eines Urzustandes, sondern ein Zurückkehren zu einem solchen vermeintlichen Idealzustande der unverderbten Menschheit, die ja im Anfang vollkommen war — genau so, wie das die Form aller ähnlichen Bestrebungen bis auf den heutigen Tag ist: vgl. russische und amerikanische Sekten.

„Wußte man aus den Darlegungen von J. Goldziher . . . W. R. Smith . . . und J. Wellhausen, und aus den gelegentlichen Bemerkungen von Reisenden, wie viel altertümliches Gut zur Aufhellung der Anfänge der israelitischen Religion in der semitischen Welt, namentlich bei den Arabern vor und unter dem Islam, der sich nur wie ein leichter Firnis über die Völker gelegt hat, noch vorhanden ist, so hat doch erst S. I. Curtiss (Ursemitische Religion im Volksleben des heutigen Orients 1903) durch systematische Nachforschung unter der Bevölkerung Syriens und Palästinas die erstaunliche Fülle von allen religiösen Bräuchen aufgedeckt, die noch heute im Oriente leben." (S. 17.)

Das Ursemitentum hat nie in dem Sinne einer Kulturgemeinschaft bestanden (vgl. oben), die vermeinten „ursemitischen" einheitlichen Anschauungen sind solche der altorientalischen Kultur, aus welcher der Islam ebenfalls entsprossen ist, und was sich an solchen noch findet, ist Rest der alten „panbabylonischen" Weltanschauung, genau so bei uns wie im Orient. Curtiss' Grundauffassung ist irrig, wie es die der Folklore war, die aus Indogermanentum usw. die gemeinsamen Anschauungen ableitet, welche in Volksbräuchen usw. sich finden. All das, wie die Richtigstellung der falschen Wellhausenschen und Smithschen Auffassung des vorislamischen Arabien ist in „Arabisch — Semitisch

— Orientalisch" gegeben[1] und nicht bestritten worden. Ich habe bereits darauf hingewiesen, daß der einzige, der seitdem die arabische Geschichte nach mir wieder behandelt hat, sich in der Hauptsache mir völlig anschließt.[2]

„Auf den Uranfang zurückzugehen wird der historischen Forschung schwerlich gelingen; sie hat in einem Momente, der für die Geschichte erreichbar ist, einzusetzen."

Das ist der Standpunkt des „Panbabylonismus", denn ich habe die Aufgabe so bestimmt[3]: wir haben eine einheitliche Weltanschauung, die überall feststellbar ist; sie ist bereits am Beginn der geschichtlichen Zeit d. h. da, wo die Inschriften einsetzen, vorhanden. Unsere nächste Aufgabe ist, ihr Wesen zu bestimmen, ehe wir über ihre Entstehung, d. h. das Werden dieser Kultur, etwaige Bestandteile früherer Kulturstufen — hierher gehören: Totemismus, Ahnenkult und alles, was sonst als „ursprünglich" angeführt zu werden pflegt — Vermutungen aufstellen können.

„Das die alte semitische Nomadenreligion am besten kennzeichnende Charakteristicum ist der Polydämonismus d. h. der Glaube an göttliche (dämonische) Mächte, an Geister."

Polytheismus ist die Einkleidung der Lehre für das Volk, welches die einzelnen Erscheinungskategorien körperlich dargestellt verlangt und den Begriff der Unkörperlichkeit nicht fassen kann. Alles das ist der großen Weltanschauung und Gottheitslehre, welche den einheitlichen Gottesbegriff für den Wissenden kennt, einverleibt. Wie es sich aus Urzuständen der Menschheit erklärt, können wir, wie gesagt, dahingestellt sein lassen, denn in dem geschichtlich bekannten Orient lebt es als Bestandteil des Systems, nicht als Rudiment von Urzuständen. Es lebt als solches mit völlig eigener Bedeutung bei Israeliten, Phöniziern, Babyloniern, wie bei uns die Dreieinheitslehre als Bestandteil der religiösen Lehre lebt, aber nicht als „Rudiment" des Babyloniertums (aus dem sie stammt), obgleich wir solche Rudimente auch noch genug haben.[4]

„Mit dieser Art der israelitischen Nomadenreligion stimmt es überein, daß die Opfer in ihr keine große Bedeutung besaßen . . . . (das) erhellt daraus, daß die Propheten behaupten können, in der Wüste sei Jahve nicht geopfert worden." (Am. 5, 25.)

Was die Propheten im 8. Jahrhundert über die Zustände der Urzeit des Volks oder die Urreligion sagen, kann doch keine andere geschichtliche Beweiskraft besitzen, als es für alle „Propheten" jeder Bewegung der Fall ist. Es ist ihre Meinung über diesen Punkt, die beruht aber nicht auf geschichtlicher Forschung oder Kenntnis, sondern auf ihrer allgemeinen Vorstellung. Was Amos über Israels Wüstenzeit denkt, besitzt keine größere Beweiskraft als was irgend ein Vertreter einer neuen Weltanschauung über die Urzustände als Theorie aufstellt. Die

[1]) Und jetzt AOG, S. 49ff.; vgl. auch KS I S. 63.

[2]) Hubert Grimme; vgl. OLZ 1905, S. 293 = KS IV S. 48 Anm. 2.

[3]) Vgl. EOL II 2 S. 20 Anm. S. 28/29.

[4]) d. h. unsere religiöse Lehre ist orientalisch und lebt darum in ihrem Wesen weiter; die Kulturentwicklung ist unterbrochen; was sich darin findet (Sexagesimalsystem: Dutzend etc.) ist deshalb Rudiment.

Theorie der französischen Revolution lautete: alle Menschen sind gleich!

Die Bauernreligion. Die Israeliten kamen in ein Land, das eine stammverwandte Bevölkerung hatte — Marti geht von der Einwanderungstheorie aus, wie ich sie vorgeschlagen habe — aber diese Bevölkerung hatte in den manchen Jahrhunderten, wo sie schon dort saß, ihre „nomadische Lebensweise mit der eines Bauernvolkes“ vertauscht, wie es die Natur des Landes erforderte. Zu diesem Übergang sind keine Jahrhunderte nötig, sondern er wird eben durch die Eroberung vollzogen. Aber der Ausdruck „Bauernvolk“ muß irrige Vorstellungen erwecken. Das Land Kanaan und Phönizien hatte bereits seit Jahrtausenden dem altorientalischen Kulturbereiche angehört. Wir wissen, daß es zu Anfang des 3. Jahrtausends zum großen babylonischen Reiche gehörte, daß Naram-Sin dort die Städte vorgefunden haben muß, die ihm die Schiffe zu seiner Seeunternehmung lieferten, also daß das Phönizien und Kanaan sich damals nicht von dem der Einwanderungszeit Israels oder der Assyrerzeit unterschied. Dort saß also kein Bauernvolk, sondern eine Bevölkerung, die ebenso „städtisch“ war, d. h. höhere Tätigkeiten und Organisationsformen entwickelt hatte. Und nach diesen bestimmt sich die Religion, von den Städten wird die Lehre empfangen, wie dort die staatliche Organisation ihren Sitz hat. Denn der Besitz der Stadt entscheidet den des Landes. Israel trat politisch wie religiös und kulturell durch die Einwanderung, die Eroberung, in diejenigen Kulturverhältnisse ein, welche eben die des damaligen Orients waren, seine Stadtbewohner waren „Bürger“ und seine Dorfbewohner „Bauern“. Ob sie israelitisch sprachen oder kanaanäisch, ist dafür gleichgültig, so gleichgültig wie die Sprache und die Abstammung für die Kultur überhaupt. Ob Germane oder Slawe, kommt nicht in Betracht; wo ein Gegensatz besteht, ist das der Fall, weil Klassen- und Kulturgegensätze mit denen der Abstammung zusammenfallen.

Daß wir diese Bedeutung der altorientalischen Kultur anzunehmen haben und daß diese einen überwiegend babylonischen Stempel trug, wissen wir, wie gesagt (S. 15), seit dem Bekanntwerden des Tel-Amarna-Funds. Neben diesen die neueren Ausgrabungen in Taʿanak zu stellen (S. 25), geht nur schlechterdings nicht an. Denn was man weiß, braucht nicht mehr bewiesen zu werden, und die Bestätigung ist zwar willkommen, lehrt aber nichts Neues. Ein Beweis ist geführt, wenn er geführt ist, aber nicht, wenn ihn die nachhinkende „Vorsicht“ — d. h. die Unkenntnis — halb verstanden hat. Es wäre eine völlige Verkennung der Tatsachen, wenn man in diesem kleinen Archiv (S. 25) den Beweis finden wollte, daß die Keilschrift nicht nur für den „internationalen Verkehr“, sondern auch für den häuslichen gebraucht worden wäre. Was der Tel-Amarna-Fund lehrte, war längst gesagt, und die Folgerungen waren daraus gezogen worden.[1] Die „Vorsicht“, welche sich herausreden wollte, um das Schuldogma zu retten, war nichts

[1]) AOG, S. 68—74.

als Unkenntnis der Tatsachen. Es ist trotzdem anzuerkennen, daß Marti sich zu den Tatsachen bekennt; nun heißt es aber Folgerungen ziehen, wie es die getan haben, welche die gleichen Tatsachen seit nunmehr fast 20 Jahren verwerten. Denn von Tel-Amarna ging die neue Betrachtungsweise aus, Tel-Amarna war der Tod der Beduinen-Fabel, aber nicht Ta'anak. „Sellin erinnert mit Recht daran, daß die Entwicklung der Schrift eines Volks durch ein anderes einen überaus regen, geistigen Verkehr und einen mächtigen Austausch der Gedanken der beiden Völker voraussetzt." Sellin? Solange wir die Tel-Amarna-Tafeln besitzen, ist eben dieser Gesichtspunkt betont worden, und auf Grund dieser Tatsachen ist die neue Auffassung entwickelt worden. Darum eben bildet Tel-Amarna den Ausgangspunkt für die Umwälzung der ganzen Auffassung des Altertums, und das war alles durchgeführt und durchgearbeitet,[1] ehe Sellin seine Arbeitskraft in den Dienst der archäologischen Erforschung Palästinas stellte.

„Ferner ist durch die Ausgrabungen erwiesen, daß die Kanaaniter in sehr großem Maße Kinderopfer geübt haben. Ebenso muß das Bauopfer Sitte gewesen sein . . ." vgl. 1. Kg. 16, 34 (S. 27).

Das Kinderopfer will Sellin aus seinen Ta'anakfunden schließen. Es wird sich um nichts als um die auch anderweitig bekannte Sitte handeln, die Kinder im Hause oder an entsprechenden Orten zu begraben. Das Bauopfer, das ich an der betreffenden Stelle so erklärt habe, kann als eine Ausnahme gemeint sein, es hat aber auch eine legendare Erklärung und ist deshalb sehr zweifelhaft.[2]

In den Darstellungen auf dem Räucheraltar von Ta'anak werden ganz richtig Erinnerungen an „babylonisch-assyrische Mythen" gefunden (S. 28). Der Knabe, welcher die Schlange erwürgt, ist freilich der „Drachentöter", dieser „Drachentöter" heißt babylonisch Marduk, aber dort wird er nicht als Kind aufgefaßt. Der Kampf mit dem Drachen ist der des Mondes mit der Dunkelheit, der als Sonnenkampf (Jahresumlauf) ein solcher mit dem Wasserungeheuer ist. Beides zusammen ist im Mardukmythus vereint — Mond- und Sonnenjahr ausgeglichen. Aber die Darstellung des Drachenkämpfers als Kind[3] ist durchaus selbständig gegenüber Babylon; also nicht Cliché, sondern Darstellung aus derselben Anschauung heraus. Die beiden Ziegen am Baume sind die „Zwillinge", die beiden Böcke Thors, nach Hüsing nur die beiden

[1]) Vgl. z. B. Gesch. Isr. I (1895!) S. 121 ff.

[2]) Vgl. KS II 12; KAT[3], 248. Es ist zweifelhaft d. h. historisch zweifelhaft, denn die Legende kann die durch das Motiv erforderten Züge hinzufügen, ohne daß sie deshalb historisch sein müssen, und was in einer Legende bezeugt ist, braucht deshalb noch nicht wahr zu sein. Das Motiv ist Darstellungsform, der in ihm enthaltene Mythus schließt nicht das Geschichtliche aus, aber er beweist es erst recht nicht selbständig. Der historische Beweis ist auf Grund geschichtlicher Glaubwürdigkeit zu führen (vgl. EOL II 1 S. 19!), und diese würde für unsere Angabe erst aus dem zu führenden Beweise folgen, daß dergleichen Bauopfer tatsächlich gebräuchlich waren. Sonst würde auch aus der Opferung Iphigenias das Menschenopfer bei den Griechen folgen!

[3]) Der Knabe Herakles als infans, Horus, der jüngste der drei (Dioskuren) Brüder usw. s. OLZ 1905, 284 = KS IV S. 30.

Mondphasen ☽ ☾ am Weltenbaume, eine oft wiederholte Darstellung; meist haben sie die Gesichter von einander abgekehrt: die beiden Zwillinge dürfen sich das Gesicht nicht zuwenden.

„So geht aus dem Namen Bêt-Shemesh doch wohl hervor, daß einst auch in Kanaan die Sonne verehrt wurde, wenn sich auch nicht sagen läßt, ob hier babylonischer oder ägyptischer Einfluß zugrunde liegt." (S. 29.)

Solche Namen beweisen eben, daß die allgemeine orientalische Religion und Weltanschauung geherrscht hat. Einen Unterschied zwischen Ägypten und Babylonien gibt es in der Grundanschauung nicht, der besteht höchstens in der besonderen Wendung der Lehre, in der Betonung eines bestimmten Zuges. Ägypten ist im großen Systeme das Sonnenland und erscheint dem Babylonier als solches, als das Land, wo deshalb „das Gold wie Staub ist", und das als Sonne-Unterwelt-Wasserregion des Himmels als Rahab, d. i. Tiamat in der Bibel erscheint. Aber man hat in Ägypten ebensogut „Mondkulte" wie in Babylonien „Sonnenkulte". Das eine ohne das andere ist in dieser Kultur gar nicht denkbar, die drei großen Gestirne gehören zusammen, jedes ist ein Abbild des andern.

„Das Hauptunterscheidungsmerkmal zwischen der Religion Israels in der Wüste und in Kanaan ist der Kultus. Dort fehlte er sozusagen ganz, forderte Jahve keine Opfer; hier wird er eifrig und viel mit Opfern geehrt."

Es hat nie und nirgends eine Religion ohne Kult und ohne Opfer gegeben, ebensowenig wie einen Staat ohne Gesetze, Regierung und „Opfer", d. h. Leistungen (Steuern). Über die „Wüstenzeit" wissen wir doch — wenn man selbst die geschichtliche Unmöglichkeit der Auffassung von Stade und Wellhausen annimmt — nichts in dem Sinne geschichtlicher Nachrichten, daß wir etwas über das Kultwesen feststellen könnten. Will man aber doch solche annehmen, dann besagt die Überlieferung den engsten Zusammenhang mit der altarabischen Kultur.[1] Auch ich nehme ja diesen Sinn der Moseslegende an, wenn auch nicht im Sinne einer bis ins einzelne gehenden geschichtlichen Überlieferung. Über den Irrtum aus der Aussage eines Amos etwas über die „Wüstenreligion" zu folgern s. oben S. 29.

„Von irgendwelchem veredelnden Einfluß der kanaanäischen Religion auf die Sitten ihrer Angehörigen ist nichts bekannt, wohl auch nichts zu erwarten, wenn da, wo sich der Höhepunkt der Religion zeigt, Kedeschen und Ausgelassenheit sich breit machen." (S. 30.)

Die Sinnenlust und Lebensfreude sind dem gesamten Altertum und allen Religionen der alten Kulturen berechtigte Regungen des Menschenlebens. „Edel" und „sittlich" sind keine absoluten Begriffe, jedes Ding auf Erden muß zu seinem Gegenteil werden, lehrt — die altbabylonische Astralreligion. Ob die kanaanäische Religion „veredelnd" wirkte, könnte man nur an einem früheren Zustande messen. Unsere Begriffe können dafür nicht maßgebend sein. Das Wesen einer Lehre wird schließlich auch nicht von etwaigen Auswüchsen bestimmt, sonst — wie sah es denn im mittelalterlichen Rom aus, auf dem Kostnitzer

[1]) Vgl. Nielsen, Die arabische Mondreligion.

Konzil usw.? Ist denn unsere Sittenlehre oder Sittenheuchelei der Inbegriff, also der Maßstab? Der Islam wäre dann vielleicht sittlicher, denn er hat wenigstens die Wirkung gehabt, daß er 1. die Prostitution (im Volke) nicht kennt, 2. daß er so ziemlich jedem Manne und jedem Weibe die Vorbedingung der Sittlichkeit in geschlechtlicher Beziehung, die Ehe, in der Praxis gewährleistet, 3. daß er tatsächlich den Alkoholgenuß, der doch zweifellos mehr als alles andere „entsittlichen", d. h. vertieren kann, ausgeschaltet hat. Aber — — —

„. . . die kanaanäische Bauernreligion, mit der Israel in unmittelbare Berührung kam, ist kein einfaches, einheitliches Gebilde . . . . Zu den alten, von den Kanaanäern einst selbst aus der Wüste mitgebrachten Elementen gehört der Polydämonismus, der Glaube an das bleibende Vorhandensein von Geistern in den verschiedenen Lebewesen oder hohen Gegenständen." (S. 31.)

Die altorientalische Weltanschauung sieht nach der Formel Himmel = Erde die Wüste als die Unterwelt an, in ihr herrschen die Ginnen, die Totengeister usw. Jede Gottheit wird an ihrem Orte verehrt, die Wüsten- oder Unterweltsgeister an dem ihrigen. Die Stadt ist durch ihre Umwallung von dem freien Felde (ṣêru = Feld) getrennt wie „das Land" von der Wüste und hat ihre Oberweltsgeister, im freien Felde herrschen die Ginnen usw.[1] Alles das steht fest, solange eine orientalische Kultur uns bekannt ist und bereits früher. Das Entstehen dieser Anschauung, wie es auch Marti im Anschluß daran sich denkt, führt uns nicht auf [semitische, ursemitische oder sonstige mit irgend welchen geschichtlichen oder philologischen Namen benennbare und mit entsprechenden Mitteln faßbare Begriffe, sondern in die Urgeschichte und Geschichtsphilosophie. Diese Aufgabe ist nicht mit orientalischen Mitteln allein, geschweige denn mit biblischen oder semitischen zu lösen, sondern erfordert eine Verarbeitung des gesamten Menschheitsmaterials. Dazu ist aber eben die von uns gestellte Aufgabe Erfordernis: die Verarbeitung alles ältern im astralen, altorientalischen System festzustellen, weil dieses sich auf der ganzen Erde und deshalb überall, wo Kulturen bestanden haben, findet —; inwieweit aufgepfropft und nur mit einfacheren „ursprünglichen", d. h. einer niedrigen Kulturstufe entsprechenden Vorstellungen vermengt, kann erst untersucht werden, wenn das „System" klargelegt ist. Und nur von hier aus wird man einen Einblick in den geistigen Werdegang der Menschheit und der Religion, des „wissenschaftlichen" Denkens erhalten. Vor der Hand scheint mir aber, als werde das Ergebnis ein sehr verschiedenes sein von dem, welches die gewöhnliche moderne Weltanschauung hat.

„Die kanaanäische Religion hatte große Verwandtschaft mit der phönizischen Religion, die ganz dieselben Züge aufweist . . . . Endlich zeigt die phönizische Religion später ebenfalls ein ausgebildetes Opferwesen." (S. 32.)

Die „kanaanäische" Religion war die phönizische und war die altorientalische, wie die verschiedenen evangelischen „reformiert" sind oder wie in den verschiedenen Ländern des heutigen

[1]) F III S. 353.

Orients islamische Religion herrscht. Das Opferwesen aber ist in Phönizien wie überall so alt wie die Kultur, d. h. älter als unsere geschichtliche Kenntnis — von etwa 3000 v. Chr. beginnend. Das ist selbstverständlich, denn es gehört zum Begriffe der altorientalischen Kultur. Das Nichtvorhandensein wäre zu beweisen, nicht das Vorhandensein. Wenn wir in einer geologischen Schicht einen Schenkel eines Menschen finden, so ist das Vorhandensein des homo sapiens für diese Schicht erwiesen, und wir brauchen nicht erst noch zu beweisen, daß das damalige Geschlecht auch einen Kopf und Hände gehabt hat. Deshalb ist „das Opferwesen mit einem Male“ da (S. 34), sobald wir etwas von Israel im Land erfahren. Es gibt keine Religion, kein Kulturleben ohne solches. Aber in der „Nomadenreligion“ trat es nicht zurück, um in Palästina die „Hauptsache“ zu werden, denn die Nomadenreligion hat es ebensowenig gegeben wie eine Nomadenwissenschaft.

„Das Land (Kanaan) zerfiel in kleine Fürstentümer, von denen das eine oder andere wohl eine gewisse Hegemonie über die nächsten ausüben mochte, (so scheint der König von Ta'anak nach einem von Sellin gefundenen Dokument dem König von Megiddo tributpflichtig gewesen zu sein). Jedenfalls waren die Verhältnisse im Fluß, unter den einzelnen Königen war kein Gefühl der Zusammenhängigkeit vorhanden, es herrschten vielmehr Uneinigkeit und Rivalität.“ (S. 33.)

Wie es in Kanaan aussah, zeigen uns die Tel-Amarna-Briefe; die paar in Ta'anak gefundenen sind noch ziemlich unverständlich und geben wenig Aufschlüsse. Jedenfalls können sie nicht neben denen von Tel-Amarna als wesentlich in Betracht kommen. Wir können nach diesen uns ein recht hübsches Bild der Zustände im 15. Jahrhundert machen. Sie waren so wie — ungefähr immer in jenen Gegenden. Daß trotz aller Zerrissenheit und Kleinstaaterei mit ihren Begleiterscheinungen aber doch gelegentliche einheitliche Unternehmungen zustande kamen, zeigt die Nachricht von Burnaburiaš, die ich darum unter die Texte zur Aufklärung des Alten Testaments gestellt habe,[1] daß die „Kanaanäer“ zur

[1]) Keilinschriftliches Textbuch zum Alten Testament.[2]. S. 13; und ausdrücklich war darauf hingewiesen in „Abraham als Babylonier“ S. 29, demselben Schriftchen, das die Grundzüge meiner Auslegung der Väterlegende und die erste Abwehr des Geredes über die Propheten als „politische Agenten“ brachte. Ich schrieb jüngst (OLZ 1905, 285 = KS IV S. 33): „über das kleine Schriftchen ist mir kein Urteil zu Gesicht gekommen, welches seine wahre Meinung erfaßt hätte, und KAT[3] ist seit Jahren erschienen, mit prompter Justiz abgetan worden, aber — das hat keiner herausgelesen, daß das Wesen meiner Anschauung das Gegenteil von dem besagte, was man verurteilte.“ Ich verwies dabei auf das Verfahren von Nowack, dem das — im Interesse der guten Sache von allen Gliedern der Schule sicher milde beurteilte Mißgeschick widerfuhr, bei der Verwerfung einer Aufstellung — der jetzt alle beistimmen, welche die Sache kennen — gar nicht deren Erscheinen abgewartet zu haben. Als Ergänzung möge hinzugefügt werden, was Nowack jetzt von einem gänzlich Unbeteiligten über einen andern Fall vorgehalten wird: meinen Ansatz des Propheten Obadja, den er — diesmal aber nach Einsicht meines Aufsatzes ebenfalls verwarf. John M. P. Smith im American Journal of Semitic languages XXII p. 132 Anm.: „Nowack (p. 177 seines Kommentars zu den kleinen Propheten) gibt Wincklers Ansicht vollkommen falsch wieder, wenn er ihn die ursprüngliche Prophetie

Zeit Kurigalzus nach Babylon eine Aufforderung zu gemeinsamem Vorgehen gegen Ägypten erlassen hatten. Das sind genau die Verhältnisse auch des 8. Jahrhunderts, wo Marduk-pal-iddina seine Gesandtschaft an Hiskia schickt, wo das Bündnis von Asdod, Juda, Moab im Vertrauen auf Pir'u von Muṣri (713) zu stande kommt, oder wo „Kanaanäer" unter Führung von Sidon-Tyrus und Juda versuchen, die assyrische Herrschaft los zu werden (701).

Zu der angeblichen „Bauernbevölkerung" und Bauernreligion gehört auch der Bauernkalender mit seinen vermeinten Erntefesten (S. 34). Aber Feste und ein Kalender können nur kalendarisch bestimmt werden, und das Kalendermachen besorgt der Kalendermann d. i. der Astronom, eine wissenschaftliche Behörde — überall in der Welt. Und zu welcher hohen Entwickelung dieser Wissenszweig selbst bei nicht allzu hoch entwickelter Kultur ausgebildet wird, wie sehr gerade er alles Schrift- und Kulturwesen umfaßt, dafür vergleiche man nur die mexikanischen Kalender-Codices[1].

„Die alte Bedeutung einer sakramentalen Kommunion der Opfernden mit der Gottheit ist zurückgetreten und hat der neuen das Feld räumen müssen, die im Opfer eine Gabe sieht, die der Gottheit dargebracht wird und ohne die man vor der Gottheit ebensowenig erscheinen darf wie vor einem menschlichen Machthaber." (S. 34.)

Eine andere Bedeutung hat das Opfer nirgends in der uns bekannten Welt, auch nicht bei den „Semiten", die es in diesem Sinne nicht gibt. So ist es bei Negern, Indianern und Babyloniern — so ist es bei den Beduinen und bei den Bauern, die alle, wenn sie zur Gottheit gehen, diese von einem Wissenden, einem Priester gehütet finden.

„Welche religiöse Stimmung unter den israelitischen Bauern in Palästina herrschte und welchen Einfluß die Religion überhaupt auf ihr Leben hatte, läßt sich am besten heurteilen nach den Erzählungen der Genesis über die Väter des Volks. Denn sind in demselben auch ältere Elemente enthalten, die Gestalt, in der sie im AT in jahvistischer und elohistischer Version vorliegen, geht auf die Zeit zurück, da Israel im Land Palästina angesiedelt war und das Leben, das sie wiederspiegeln, ist nicht etwa das von ein paar unhistorischen Gestalten, die vor der Existenz des Volkes Israel in Palästina als Fremde geweilt haben sollen, sondern das Leben der israelitischen Bauern." (S. 33.)

Bei dieser Auffassung spielt noch der Gedanke an gesammelte „Sagen" mit.[2] Wir können jetzt deutlich erkennen,[3] daß die

in die Regierung von Antiochos setzen läßt. Nowack hat offenbar Winckler nicht weit genug gelesen, denn schon auf der nächsten Seite sagt dieser, indem er von der Möglichkeit der Verlegung in die Antiochoszeit spricht: „„dazu kommt, daß Ton und Sprache des Liedes kaum in eine so späte Zeit weisen . . . . Das Lied ist entstanden zwischen der Eroberung durch Nebukadnezar und der durch Antiochos . . . ."" Die genauere Zeit, für die sich Winckler entscheidet, ist auf S. 455 dieser Erörterung angegeben und ebenfalls in KAT[3] S. 295." KAT[3] war eben leichter „anzuzeigen" als — zu verstehen.

[1]) Über den Kalender und sein Verhältnis zur Götterlehre s. F II S. 354; vgl. zu den israelitischen Festen vorläufig OLZ 1905, 300 = KS IV S. 64 ff. Weder das älteste Rom noch die Kelten noch sonst ein Volk (Germanen, Slawen) hatten einen Bauernkalender mit reinen Erntefesten. Dieser ist eine Wellhausensche Geschichtskonstruktion. — Vgl. unten S. 57 ff.

[2]) Vgl. EOL II 1 S. 14 (Anm. 2!). — [3]) Vgl. F III. S. 385 ff. zu Gen. 39, 6.

Legenden der Genesis von „wissenschaftlich" gebildeten Männern geschrieben sind, welche keilinschriftliche Muster vor Augen hatten oder die „keilschriftlich" dachten, wie ein mittelalterlicher Mönch lateinisch dachte, und welche mit besonderer Überlegung die Verhältnisse der Väterzeit genau so „geschichtlich" auffaßten, wie wir es tun — so gut sie es eben konnten. Sie legten dabei die Bestimmungen und Verhältnisse jener Zeit zugrunde, wie die Bezugnahmen auf den babylonischen Rechtscodex und nicht auf das — nicht vorhandene — Bauernrecht ihrer Zeit beweisen. Also das Leben der Väter ist geschildert, so wie ein Historiker das einer Person in längst vergangener Zeit schildert, gleichviel ob sie historisch oder „unhistorisch" ist. Elohist und Jahvist waren gelehrte Leute und hatten die Geschichte des Orients ebensogut studiert wie ein Berossus oder Manetho. Solcher Gestalten gab es eben zur Zeit der lebendigen Blüte der alten Kultur an jedem großen Heiligtume und an jedem Hofe — genau so wie der Islam seine Gelehrten in seiner Blütezeit überall gehabt hat und noch hat. Und diese entnahmen ihren Erzählungsstoff dem alten Bestande und aus diesem heraus ist er deshalb zu verstehen und zu erklären. Dort haben der Betrüger Jakob und die „Preisgabe Saras an einen fremden Fürsten" ihre Erklärung. Weder Bauernreligion noch sonst eine andere kann den „sittigenden Einfluß" ausüben, den eine spätere Kultur hineingelegt hat. Abrahams Verhalten und das Kedeschenwesen sind keine „laxen Ansichten über das eheliche Leben" und in solchen Erscheinungen spricht sich nicht aus, daß „die Auswirkung der ethischen Kräfte durch den Kultus unterbunden" wurde (S. 41), sondern es sind einfach die gesetzlichen Zustände jener Kultur, wie die unsrigen die der unsrigen. Und auch wir sind wohl noch entwicklungs- und dann umwandlungsfähig. Es ist denkbar, daß eine andere Zeit einmal die Unterordnung des Weibes unter die Vormundschaft des Mannes, die (rechtliche) Ausschließung der Selbstbestimmung des Weibes über ihr Geschlechtsleben in der Ehe wie in ungebundenem Stande unsittlicher findet als das Kedeschenwesen. Die Entziehung der Freiheit, das Sklavenwesen als unsittlich zu empfinden, hat die christliche Kulturwelt erst nach zweitausendjähriger Entwicklung durchgesetzt usw.

## Die Prophetenreligion.

„Die Prophetenreligion ist nicht wie die Bauernreligion durch Auseinandersetzung mit einer fremden Religion entstanden. Wohl traten (zur Zeit Amos', Hoseas usw.) die Religionen Assurs, Babels und auch Persiens dem Gesichtskreis der Palästinenser näher; aber der Anstoß zu dem neuen Verständnis Jahves ist nicht von außen gekommen, denn die ersten von ihnen, die bereits ganz und gar der neuen Stufe angehören, haben sicher nur wenig von Assyrien und seiner Religion gesehen, und die späteren, die wohl in direktere Beziehung mit diesen Reichen kommen mochten, weisen nicht den geringsten fremden Einfluß auf." (S. 42.)

In dieser Welt entsteht jede Idee durch Auseinandersetzung mit der Umwelt. Die Jahvereligion d. h. die biblische wird aus der Weltanschauung des alten Orients, aber nicht aus den

jeweiligen historischen Kodifizierungen der Religion der einzelnen Staaten von uns erklärt. Das hieße den Islam aus der preußisch unierten Kirche erklären oder die gesamte moderne empirische Weltanschauung, wie sie von Aristoteles ausgeht, aus — sagen wir etwa einmal — dem Darwinismus. Der Anstoß zu dem „neuen Verständnis Jahves" braucht nicht von außen gekommen zu sein[1]; ehe wir das annehmen, müssen wir es erst nachweisen können, d. h. wohl verstanden: der Anstoß zur inneren Entwicklung des Jahvetums; soweit dieses politisch bedingt ist und politische Zwecke verfolgt, kommen natürlich die politischen Verhältnisse in Betracht. Also ein „Prophet" des 8. Jahrhunderts brauchte nicht die assyrische Religion zu kennen, ebensowenig wie ein protestantischer preußischer Geistlicher die besondern schweizerischen Eigenheiten der dortigen Kirchen kennen muß, aber ein schweizerischer wie ein „unierter" werden von protestantischen Anschauungen ausgehen und über deren Wesen eine Meinung und ein Wissen haben. Und je mehr sie von der gesamten Entwicklung ihres geistigen Betätigungsgebietes wissen, um so höher wird man ihr Wissen und Urteil einschätzen. Ganz ohne Wissen geht es nun einmal nicht ab.

Also die besondere Religion der betreffenden Staaten beeinflußte das Jahvetum nicht. Auch dann nicht, als das Jahvetum sich bereits ausgebreitet hatte, denn es war ja eben die Opposition dagegen. Man kann doch vom Sozialismus nicht erwarten, daß er — bewußt — seine Lehre bürgerlich beeinflussen läßt. Das Judentum ist auch nicht beeinflußt worden und wird es bis auf den heutigen Tag nicht.

Wohl aber hatten jüdische Gelehrte überall an der Wissenschaft teilgenommen, die in jedem Lande entwickelt war, wo sie lebten. Wo wir daher vom Jahvetum in Palästina sprechen, war es die palästinensische Form der altorientalischen Wissenschaft (die wir uns nach Tel-Amarna, Hammurabi-Codex und Genesis vorzustellen haben) und wo es in Babylonien geschieht, tritt die besondere babylonische Form hervor. Aber um dies bei Ezechiel feststellen zu können, muß man sie kennen.

Unmittelbare Fortsetzung des obigen Zitates: „Auch ist es eine ganz verfehlte Hypothese, daß man die Propheten des 8. Jahrhunderts als die diplomatischen Agenten der assyrischen Macht in Palästina zu verstehen habe. Diese Männer haben zu wenig von Diplomatenart an sich, und wie gerade ein Schafzüchter von Thekoa, Amos, zu einer diplomatischen Mission in das nördliche Reich im Auftrag Assyriens sich hätte eignen sollen, bleibt durchaus nicht zu verstehen."

Soviel mir bekannt, geht die Betonung der politischen Rolle und Betonung der Propheten auf mich zurück, und an meine Adresse sind wohl diese Worte gerichtet. Ich habe bereits mehrfach gegen das Geraune und die — sonstige Entrüstung, welche über eine kurz zusammenfassende Bemerkung in einem populären Buche seitens der Vertreter der Wissenschaft unter Außerachtlassung meiner wissenschaftlichen Begründung meiner An-

[1]) Es kann es aber!

sichten in Umlauf gesetzt worden ist, den Tatbestand klargestellt.[1] Ich muß also fast daran verzweifeln, daß es möglich ist, mit Worten sich noch auseinanderzusetzen, wenn nun noch in dieser Weise meine Meinung wiedergegeben werden kann. Hier wird auf den Ausdruck Diplomaten das Gewicht gelegt und unverständlich gefunden, wie man einen Amos als Diplomaten bezeichnen könne. Dieser Ausdruck ist von mir in diesem Zusammenhange nicht gebraucht worden. Aus welcher Quelle ist das also bezogen, was hier zum Gegenstande einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung gemacht wird? Ich habe von politischen Agenten gesprochen und das dahin erläutert, daß, wie der Ausdruck nabî' „Redner, Sprecher" schon besagt, die israelitischen Propheten die Männer der Rede sind, welche im Sinne einer Idee, einer Bewegung — politisch und religiös ist eins für den Orient! — wirksam sind, genau so, wie das im Islam noch der Fall ist und wie es überall der Fall gewesen ist, als es noch keinen Buchdruck gab. Diese Propheten sind keine Sondererscheinung des israelitischen Volkslebens, auch nicht der biblischen Religion, sondern sie sind die selbstverständlichen Verbreiter einer Idee überall. Durch wen sollte denn eine Partei — die regierende wie die revolutionierende — zum Volke sprechen? Doch nur durch Sprecher. Wer hat Amos als Träger einer diplomatischen Mission im Auftrage Assyriens erklärt? Wo steht dieser Ausdruck dem Worte oder dem Sinne nach? Ich habe erklärt, daß Amos' Worte sich mit der Politik decken, welche Ahas verfolgt hat, der das Davidreich durch Anschluß an Assyrien, dem er lehnspflichtig war, herzustellen hoffte, daß also Amos im Sinne der Politik eines Ahas tätig gewesen sei. Ich habe nicht vom Auftrag gesprochen — denn ich weiß nicht, ob Amos freiwillig oder auf Anregung ging, das ist mir für seine politische Bedeutung, mit der allein ich mich befasse, auch herzlich gleichgültig. Ich glaube aber, daß auch sonst niemand mehr darüber wissen wird als ich.

Ferner mag Amos ein „Hirt" gewesen sein — was ein nôḳêd ist, ist noch nicht sicher.[2] Aber das selbst zugegeben — was waren denn die anderen für Leute: Jesaja, Jeremia, Micha? Männer von Besitz und Bildung, von „Erziehung", die damals nicht anders — dem Wesen der Sache nach — und nicht weniger bedeutungsvoll war als stets, als später im Islam und noch jetzt. Ist denn Amos der alleinige Vertreter des (biblischen) Propheten-

[1]) Vgl. Abraham als Babylonier S. 37; EOL II 1 S. 31; OLZ 1905, 295 = KS IV S. 53. Vgl. besonders oben S. 23 Anm. 3.

[2]) Der codex Hammurabi unterscheidet rê'u Hirte (also hebräisch rô'e) und nâḳidu Hirtenknecht. Der erstere ist ein Unternehmer, braucht also nicht notwendig ein einfacher Mann des Volkes zu sein. Ein Beduinenhirte kann recht viel Bildung besitzen. Der nâḳidu ist der gemietete Weideknecht, also ein Mann ohne „Erziehung". Ein solcher würde also Amos sein — es ist ja durchaus nichts Unerhörtes, daß ein Wortführer des Volks und der Revolution aus einfachem Stande hervorgeht und durch außergewöhnliche Geistesgaben ersetzt, was ihm die Erziehung nicht geboten hat. Aber die Frage ist, ob wir im Hebräischen nicht (wie śar und melek) die umgekehrte Bedeutung haben.

tums oder wird auch er gerade darin als Ausnahme empfunden? Und was ließ ihn als solche erscheinen — war es nicht gerade seine Eigenschaft als „Hirte“?

Weitere unmittelbare Fortsetzung des Zitats: „Es haben damals noch viele in Palästina und sonderlich in der Hofburg zu Jerusalem das Vordringen der assyrischen Macht beobachtet, trotzdem sind sie nicht zu Propheten geworden, noch haben sie sich etwa der Anschauung derselben angeschlossen.“

Es gibt bei uns viele, die Politik treiben, ohne daß sie deshalb Parlamentarier sind. Es gibt viele, die wissenschaftlich tätig sind, ohne daß sie deshalb Bücher schreiben usw. Ich habe erklärt, daß die „Sprecher“ die Männer sind, welche die Sache, für die sie eintreten, mit dem Worte fördern, man kann es auch mit Denkarbeit (vgl. S. 24), man kann es auch mit dem Schwerte tun — solche Leute nannte man Krieger, Streiter. Ich habe weiter erklärt, daß ich nicht von den biblischen Propheten, den „Sprechern“ der Jahvereligion allein, sondern von der Erscheinung als einer allgemein orientalischen gesprochen habe. Ich hatte deshalb nicht die unterscheidenden Merkmale der Jahvepropheten hervorzuheben gehabt, sondern das, was allen gemeinsam ist, den Jahvepropheten und ihren Gegnern, die sie als „falsche Propheten“ bezeichneten, um natürlich denselben Ehrentitel von ihnen einzuheimsen. Denn im politischen Kampfe haben nicht erst die römischen Aristokraten die Gracchen zu „schlechten Bürgern“ gestempelt, damit die gleiche Kampfesweise bis auf den heutigen Tag weiter blühen konnte. Der Brauch war älter, Kain hat sie zuerst gegen Abel angewandt. Und daß es in Jerusalem Männer gegeben hat, die sich nicht von den Propheten des Jahvetums überzeugen ließen, könnte nur jemand überraschen, der etwas Verwunderliches darin fände, daß — das gleiche stets und überall im politischen Kampfe der Fall gewesen ist. Aber auch die Gegner Jahves hatten ihre „Propheten“. Und die Bestimmung des Deuteronomiums, daß der „falsche Prophet“ mit dem Tode zu bestrafen sei, ist praktisch nichts als ein Gesetzesparagraph, um jedes Wort gegen die herrschende Partei unmöglich zu machen. Die Legende läßt Jesaja als ein Opfer seines Berufes sterben, also war er einem Richterspruche ein „falscher Prophet“ gewesen. Das war Jesus von Nazareth dem Synedrion ebenfalls.

„Die Prophetenreligion stellt vielmehr eine innere Weiterbildung der israelitischen Religion dar.“ (S. 44.)

Wir sagen „biblischen“ und sind dann einig. Denn der Satz drückt für jeden geschichtlich denkenden Menschen etwas Selbstverständliches aus, was also nur dem nicht geschichtlich Denkenden noch auseinandergesetzt werden muß. Geschichtlich ist alles, was im Zusammenhange aufeinanderfolgt, „Weiterentwicklung“. Im übrigen aber gibt es keine „Prophetenreligion“ im Sinne einer geschlossenen Lehre. Das ist etwas, was wir der Überlieferung entnehmen, die uns vorliegt, und die das darstellt, was die vom Judentum anerkannte und von ihm als innere Weiterentwicklung angesehene und darum kanonisierte Lehre darstellt. Es hat zu ihrem Werden noch sehr viel mitgewirkt, was in dieser

Überlieferung nicht steht, was mit Absicht unterdrückt oder als vermeintlich unwesentlich ausgelassen worden ist, was auch der Zufall hat verloren gehen lassen, und das uns doch für den Einblick in den geschichtlichen Werdegang von Bedeutung wäre. Die rein geschichtliche Auffassung hat nicht nach dem inneren Wert einer Religion zu fragen, deren Werdegang sie feststellen will. Das ist vielmehr die Aufgabe einer theologischen Betrachtungsweise. Und eine christliche Theologie hätte die Aufgabe, sich klarer darüber zu sein, was denn das Christentum eigentlich gewollt habe, als es das Gesetz „nicht umstoßen, aber erfüllen" wollte. Es trat doch damit in einen Gegensatz zu der kanonisierten Religion des Judentums — genau wie einst die biblische Religion in einen Gegensatz zum erstarrten altorientalischen Religionswesen getreten war — und konnte das nur, wenn es noch etwas mehr geben zu können meinte, als jene. Es fand das Wesen der Religion nicht beschlossen in der Auswahl, welche das Judentum kanonisiert hatte, es wollte auch andern Kräften ihr Recht werden, andere Stimmen vernehmen lassen, und es griff — wozu? Diese Frage beantworte man sich, ehe man etwa den Beduinen- mit dem Prophetenfanatismus ablöst.

Die Propheten sollen die wahren Schöpfer des Monotheismus sein, und zwar soll er erst bei ihnen sich entwickeln:

„Er ist ein werdender, insofern die Propheten erst nach und nach sich bewußt werden, wie ihre Auffassung von Jahve die Form der Monolatrie durchaus sprenge und die Anerkennung nur eines Gottes in sich schließe. Er ist aber auch ein schon von Amos an vorhandener, weil in allen praktischen Fällen Jahve allein für ihn in Betracht kommt und neben ihm die Götter der Heiden verschwinden .... Nach Amos, Hosea, Jesaja und Micha hat Jahve nicht nur Macht über Israel und seine Heere, sondern Assyrer und Ägypter stehen ihm zu Gebote, um seine Befehle auszuführen .... Man könnte die ganzen Schriften der Propheten des 8. Jahrhunderts ausschreiben, sie sind ein einstimmiges Zeugnis von der alleinigen, uneingeschränkten und unwiderstehlichen Macht Jahves" (S. 44).

Man mache sich, um das Folgende nicht falsch zu verstehen, klar, was die Aufgabe ist, die wir bei einer geschichtlichen Auffassung des Werdegangs der biblischen Religion und der Abschätzung des Prophetentums für diesen haben. Wir haben sie nicht herabzusetzen und nicht zu erheben. Wenn wir aber das Charakteristische ihrer Auffassung oder ihres Wirkens hervorheben wollen, so sind das bekanntlich nach den Regeln der Logik die unterscheidenden Merkmale. Und solches sind die Verschiedenheiten, aber nicht die Übereinstimmungen. Man überlege ferner, wenn man etwa eine Herabsetzung der Propheten darin findet, daß ihre Gedankenwelt nicht als so einzig und originell in allen Punkten angesehen wird, wie sie dem erscheint, der — nur auf sie blickt, was denn für die andern daraus folgt, die man so bei Seite schiebt. Die Auswahl, welche das Judentum getroffen hat, kann den Historiker nicht verpflichten und auch nicht den Christen. Aber selbst wenn man sich an diese hält: was waren denn eigentlich die Gestalten der früheren Überlieferung? Zunächst die früheren Propheten selbst? Warum waren Elias und Elisa nicht dasselbe wie ein Amos? Ich habe wiederholt darauf hingewiesen,

daß es nur ein rein philologischer und literarischer Trugschluß ist, daß man die neue Entwicklung von Amos ableitet, weil dieser der erste ist, von dem uns eigene Aussprüche erhalten sind, während von den früheren nur die in legendarer Form erzählte Wirksamkeit vorliegt. Hier kann man deutlich den Unterschied zwischen der verfemten „alle Geschichte in Mythus auflösenden" Auffassung erkennen und der nur am Worte hängenden. Wir haben den Sinn, den inneren Gehalt der Überlieferung, aus dem Zusammenhange des alten Orients heraus uns zu entschleiern bemüht, und wir haben die Bausteine verwertet, welche die Bauleute verwarfen. Das war ungesucht, weder aus Eifer für noch gegen die Überlieferung oder die Gestalten. Beides hat dem Historiker gleichgültig zu sein. Aber die Tatsachen führten auf unsere Schlüsse, und wenn sie uns zwingen, das zu erhalten, was andere verwerfen, so haben wir doch wohl wenigstens den Anspruch, uns nicht als die Umstürzler und radikalen Vernichter verketzern zu lassen. Vernichtet soll allerdings etwas werden: die auf Unkenntnis des Orients und jeder geschichtlichen Grundlage beruhende „religionsgeschichtliche" Legende des Beduinentums und der „Ursprünglichkeit" der (biblischen) Religion.

Es spielt übrigens wohl eine unbewußte, recht naive Ursache bei der übermäßigen Hervorhebung gerade von Amos als Ausgangspunkt der neuen Entwicklung mit: er war ein „Schafzüchter" und das „Beduinentum" ist die Wurzel der Religion. Schafzüchter und Beduine sind eins — für unsere Religionswissenschaftler. Aber ein Hirtenknecht aus Thekoa war gerade so viel Beduine wie es einer aus Ostpreußen ist.

Jedoch wir wollen die unterscheidenden Merkmale hören, welche die Art, wie Amos und seine Nachfolger von ihrem Jahve sprechen, von ihren Vorgängern in Israel und von den Vertretern der Religion bei andern Völkern abhebt. Elias und Elisa müßten danach anders gesprochen haben? Und doch wirkt Elisa in Damaskus sogar bei dem Thronwechsel mit, und doch fällt Elias' Wirksamkeit großenteils auf phönizischen Boden? War ihm sein Jahve nicht dem Baal von Tyrus und allen andern Göttern überlegen? Was war denn der Jahve von Moses — gleichviel wie weit wir dabei an Einzelheiten der Überlieferung als geschichtlich festhalten oder nicht? Ein Beduinengott? Nach unserer Auffassung der Gottesbegriff in personifizierter Gestalt, welchen der alte Orient als Inbegriff der Gottheit entwickelt hatte, und den man als den summus deus, den Herren des Weltalls verehrte. Das Jahvetum denkt ihn sich als unkörperlich und verbietet deshalb ein Bild von ihm zu machen. Die Geheimlehre des alten Orients denkt ihn sich ebenso, aber für den Kult verkörpert sie ihn und verehrt ihn je nach dem Orte in einer bestimmten Erscheinungsform. An dem betreffenden Tempel ist also der Lokalgott der summus deus und die Tempellehre ist auf diesen zugeschnitten. In geschichtlicher Zeit ist das wichtigste Beispiel Marduk von Babylon, dessen Lehre sich den vorderasiatischen Kulturkreis erobert hat. Dieser ist nicht etwa nachträglich durch Synkretismus zu einem Inbegriff aller Gottheiten geworden,

sondern er ist von Anfang an, solange es ein Babylon und eine Lehre Marduks an dem Heiligtume der „Hauptstadt“ Babylon gegeben hat, als solcher hingestellt worden. Das können wir geschichtlich genügend klar verfolgen und der „Schöpfungsmythus“ spricht es in mythologischer Form aus. Man muß freilich die Sprache des Mythus verstehen, um das einzusehen. Marduk ist „Fünfzig“, er ist Ea, d. h. er ist die Vollendung des Kreislaufes als Kulmination und als Gegenpunkt der Kulmination, d. h. der Anfangspunkt. Er ist das Alpha und das Omega oder „semitisch“ gesprochen das Aleph und das Taw oder Tam.[1] Er ist „Fünfzig“, d. h. er hat 50 Erscheinungsformen, in deren jeder er einen andern Namen führt — der Mythus zählte sie auf — wie Allah hundert „schöne Namen“, d. h. Eigenschaften oder Erscheinungsformen hat (S. 62). Denn das ist ein „Name“ auch für den Menschen: die Erscheinungsform, in der er in die Welt tritt und sich ihr darstellt. Alle Götter legen ihre Gewalt in Marduks Hände und sein „Vater“ Ea erklärt: Dein Name sei wie der meine Ea. Das bedeutet: er ist der Ea der neuen Welt, der aus dem Ea der alten geboren wird, um im Kreislaufe alle Erscheinungsformen durchzumachen. Jede neue Welt erwächst aber aus der alten, ist vollkommener und beherrscht sie.

So spricht jede Lehre von ihrem Gotte. Überall liegt die gleiche Grundanschauung vor, nur die Deutungen auf den einzelnen Kult sind verschieden. Aber nirgends hat man anders von dem „Gotte des Landes“ gesprochen. Überall war er der mächtigste, der anderen Götter gebot — hätte es denn schon einmal ein Volk gegeben, das nicht herrlicher, tapferer, biederer gewesen wäre als alle andern? So wie von Jahve gesprochen wird, wird daher überall vom Hauptgotte gesprochen, mag er Assur, Sin, Samaš, Raʿ, Horus oder sonstwie heißen. Wenn der Sitz eines solchen Gottes zerstört, er selbst „weggeführt“ wird, so ist es sein Gebot gewesen, welchem der Feind gehorchte. „Marduk hatte auf seine Stadt gezürnt und elf Jahre lang nach Assyrien auswandern zu wollen erklärt“, als Sanherib 689 Babylon zerstörte und die Mardukstatue bis zu seinem Tode in Assur blieb. Nana, die Istar von Uruk, hatte erklärt, daß sie nach Elam ziehen wolle und daß dereinst (nach angeblich 1635 Jahren) Assurbanipal von Assyrien sie zurückführen werde. Ihrem Gebote — beileibe nicht dem seiner Götter — gehorchte der König Kuturnahunte, als er sie nach Susa brachte usw. Also auch die andern Götter, soweit sie Hauptgötter, d. h. „Könige“ oder, geistig gesprochen, herrschende Erscheinungsformen und Kräfte des Weltalls sind, vermögen über die andern Völker zu gebieten. Was jedes Volk für sich beansprucht, das gebührt auch seinem Gotte. Hierin also liegt nicht das unterscheidende Merkmal der Sprech- und Denkweise der Propheten und nicht des Jahvismus.

Wie gesagt, finden wir dessen Wesen in dem Bestreben, dem Volke die volle Wahrheit, den unkörperlichen Gott zu geben, den Begriff der Gottverehrung vom Kulte zu trennen, also

[1]) Vgl. hierzu F III S. 421.

die Auswüchse, die Veräußerlichung des Kultes zu beseitigen und das Priestertum auszuschalten. So spricht es das Glaubensbekenntnis des Jahvismus aus, und so ist es aus dem Wesen der altorientalischen Lehre heraus verständlich. Also steht die aus der Geschichte und Religion des Orients gewonnene Auffassung im Einklang mit dem, was dieses Glaubensbekenntnis besagt.

„Zwar hat sich die vor kurzem noch so laut verkündete Behauptung nicht erwahrt, daß hereits in der assyrisch-hahylonischen Religion die Erkenntnis der Einheit der Gottheit hei einzelnen erleuchteten und eingeweihten Geistern vorhanden gewesen sei nnd von diesen die Einzelgottheiten mit ihren verschiedenen Namen nur als die Ausstrahlungen der einen Gottheit verstanden worden seien. Man ist in dieser Hinsicht inzwischen recht kleinlaut geworden und redet wohl etwa noch von verborgenen monotheistischen Strömnngen innerhalb der babylonischen Religion, die im Geheimwissen der habylonischen Religion zugrunde liegen könnten, von einem „höchsten Gott", der über den Göttern stehe . . . . was aher alles von wirklichem Glauben an einen einzigen Gott himmelweit entfernt ist." (S. 45).

Hier wird wieder ohne jeden quellenmäßigen Beleg ein Schattenbild zurechtgemacht, auf das losgeschlagen wird. Was unsere — der „Panbabylonisten" — Meinung vom Unterschiede der biblischen Religionsbewegung ist, ist oben gesagt, was aber der Sternreligion für Vorstellungen zugrunde liegen, das kann man nur beurteilen, wenn man sie kennen lernt. Dieses Verfahren sei daher empfohlen.

„Eine eigentlich monotheistische Strömung im außerisraelitischen Orient läßt man erst im 6. Jahrhundert v. Chr. aufkommen, wo nnzweifelhaft schon lange in Israel der Glaube an den einen Gott feststand." (Unmittelhare Fortsetzung des vorigen.)

Es ist ein großer Unterschied zwischen wirklichem Vorhandensein und Nachweisbarkeit. Nach meiner Auffassung ist die Jahvereligion aus solchen „Strömungen" des Orients heraus zu erklären, also bereits in früheren Zeiten in diesem Sinne vorhanden gewesen[1]. Mit welchen Einzelerscheinungen, das könnten nur geschichtliche Aufschlüsse geben. Aus einer solchen erkläre ich die Abrahamüberlieferung, welche das in legendarer Form zum Ausdruck bringt. Die Ausdehnung des Gesichtskreises auf den ganzen Orient setzt natürlich voraus, daß die entscheidenden Einflüsse nicht von Israel ausgingen, sondern von den Kulturländern — wie es die biblische Überlieferung in ihrer Weise zum Ausdruck bringt, indem sie an die drei großen Kulturen anknüpft: Babylonien, Ägypten, Arabien[2]. Die Jahvereligion in ihrer älteren Entwicklungszeit hat also ganz genau dieselben Erscheinungen gezeigt wie das nachexilische Judentum auch. Auch dieses ist keine judäische Religion und empfängt nicht in dem mit babylonischem Gelde gegründeten und bei jeder neuen Auffrischung sofort kläglichst scheiternden Staatsexperiment in Jerusalem seine entscheidenden Anstöße und die Bestimmung seiner inneren Entwicklung, sondern an dem Zentrum der Kultur und der Herrschaft. Und mit diesem ist es gewandert: von Babylon unter

[1]) Und das ist auch die Anschaunng von Jeremias in seinen „Monotheistischen Strömungen", deren Inhaltsverzeichnis Marti in seinen obigen Worten wörtlich folgt.

[2]) Vgl. KAT[3] S. 212/13.

babylonischer, nach Susa unter persischer, Antiochia und Alexandria unter hellenistischer Herrschaft[1]. Und sobald Rom auf dem Platze erscheint, spielt das Judentum von Rom eine Rolle. An den Kulturzentren wird die geistige Entwicklung entschieden, namentlich soweit sie auch ins Politische eingreift. Auch der Islam hat seine geistige Durchbildung auf dem Boden der babylonischen Kultur, dort wo die alte Wissenschaft zu Hause war, erhalten[2]. Aber im 6. Jahrhundert stand in Israel „unzweifelhaft der Glaube an den einen Gott fest“? Ja, was in aller Welt wollten denn dann die Propheten? Was will denn dann die Überlieferung, die nur von fortwährenden „Abfällen“ berichtet, so daß die ganze Geschichte nur ein einziger Abfall ist? Was wollten denn Hiskia und Josia? Im 8. Jahrhundert, bis ins siebente hinein, bei Amos, Hosea, Jesaja, Micha liegen erst die Anfänge der Entwicklung dieses Monotheismus, und im 6. Jahrhundert steht dieser Glaube längst fest?[3] Dazwischen liegt nur — zwischen Hiskia und Josia — die völlige Abkehr von der unter Hiskia beschlossenen Durchführung einer jahvistischen Reform unter Manasse. Dann kam Josia und dann — das Ende. Warum wird denn nicht wenigstens einmal der Versuch gemacht, zu vergleichen, was über das Zusammenfallen der inneren Umwälzungen in Babylonien und Assyrien und der Wendepunkte der israelitischen Geschichte und

---

[1]) Alles das ist bereits in KAT[3] S. 300 ausgeführt. — [2]) AOG, S. 66.

[3]) Auf S. 66 heißt es dann ganz richtig: „Die Prophetenreligion hatte nur in einem kleinen Kreise Fuß gefaßt.“ Wenn das die Meinung ist, so war es eben nicht der Fall, daß der „Glaube an den einen Gott in Israel feststand“. Glanht man denn, daß es im andern Orient, im Orient, welcher die Lehren entwickelt hatte, von denen Israel zehrte, nicht anch Männer gah, welche im Gegensatz zu der Staatsreligion standen? Aher von dort haben wir nur die Stimme der Offiziellen, die bihlische Überlieferung ist die volkstümliche. Sie ist darnm in Volksschrift nnd nicht in heiliger Schrift geschrieben (vgl. zn diesem Gegensatz F III S. 167). Nicht die Lehre Vereinzelter kann gegen die staatlichen Durchführungsversuche der Lehre gehalten werden. Um solche handelt es sich hei den großen Bewegungen des 6. Jahrhnnderts im ganzen orbis terrarum: in Persien, Indien, China. Also nur Israels Verwirklichungsversuche, seine Jahve-Reformen unter Hiskia und Josia können gegen Darius’ Zoroastrismns — der auch in diesem Sinne damals durchgeführt worden sein muß (vgl. G. Hüsing in Gölls Mythologie 8. Aufl. S. 32) — gehalten werden. Daß die vermutete Reform in Assyrien unter Adad-nirari, mit welcher ich die Tätigkeit Jonas in Verbindung bringe (EOL II 1 S. 29), mehr war, als Chuenatens Reform, läßt sich nicht heweisen. Aher die Verhindnng mit der Jahvelehre spricht dafür, daß es keine vom König eingeleitete Bewegung war, denn der König scheint dahei die leidende, aher nicht die leitende Rolle gespielt zn haben. Aher Hiskias Reform konnte auch das Alte nicht ausrotten! Marti nimmt ja selbst an (S. 62): „wohl hat es auch in anderen Religionen ähnliche Regungen gegeben, aber es sind schwache Ansätze gehliehen“ und verweist auf Adad-nirari’s Zeit. Weder Hiskias noch Josias Reform haben dauernden Bestand gehaht, nnd daß die Jahvelehre auch „im Reiche“ nm sich griff, heweist — ihre Blüte, als Kyros kommt, und wird wahrscheinlich aus der Apokryphenüherlieferung sich ergehen. Wie gesagt: die innere Geschichte der Staaten wird diese Frage lösen. Aber was wir noch nicht wissen oder noch nicht sicher nachweisen können, ist darum doch einmal vorhanden gewesen.

ihrer Verfassungs- d. h. Religionsänderungen beigebracht worden ist? Hier ist noch vieles im Fluß und kann durch gemeinsame Arbeit aufgehellt werden. Aber der Kern der Sache ist erkannt — wenn man auch davon noch keine Ahnung innerhalb der „Religionsgeschichte" hat.

Unmittelbare Fortsetzung: „Anders steht es jedoch mit dem ägyptischen Monotheismus, der nicht in Frage zu stellen ist, aber nur eine kurze Zeit sein Leben gefristet hat."

Freilich sehr viel anders. Das war eine Reform von oben, der Jahvismus eine Revolution von unten. Aber wenn der Jahvismus mit der regierenden Gewalt sich vereinte, dann pflegte er dieselben Erscheinungen zu zeigen, indem er eben die Dinge dieser Welt mit denen des himmlischen Reichs in Einklang bringen wollte. Solche Versuche waren die eines Hiskia und Josia und — sie hatten dasselbe Geschick, sie dauerten genau so wie der Chuenatens nicht länger als die Macht, welche sie hielt. Aber ein weiterer Unterschied besteht doch: Chuenaten mußte, wenn nicht in der Theorie, so doch in der Praxis mit den alten Kulten sich einigen, er konnte nicht alles ausrotten. Das ging jedoch seinen judäischen Nachfolgern ebenso — weder Hiskia noch Josia konnten alles Bestehende beseitigen. Die Überlieferung sagt es ja deutlich genug. Und keine ähnliche Bewegung hat es je gekonnt, weder Judentum, noch Christentum, noch Islam.

„Die ägyptische monotheistische Reform wurde mit Gewalt durchgeführt, aber nach dem Tode des Reformators Chuenaten zerfiel sein Werk."

Ganz ebenso führten Hiskia und Josia ihre Reform d. h. die Anerkennung des Jahvismus als Staatsreligion mit Gewalt durch. Denn sobald die weltliche Macht sich für eine geistige Bewegung erklärt, erhält diese eben die Gewalt. Ganz ebenso hat das nachexilische Judentum seine Neugründung des Musterstaates in Jerusalem mit Gewalt durchgeführt, denn es stützte sich auf die Staatsgewalt und duldete mit Berufung auf den persischen Freibrief nichts anderes in seinen Mauern, und ebenso wurde jede der in so schneller Reihenfolge nötig werdenden Reformen mit der gleichen Staatsgewalt durchgeführt — so die Nehemias mit ihrer tief eingreifenden Maßregel der durch die jüdische „Sittlichkeit" gebotenen Trennung von Mann und Weib. So die „Reform" der Makkabäer, die eine der gewalttätigsten Erscheinungen der Geschichte bildet.

„Der jähe Zerfall der ägyptischen Reformation einerseits und der siegreiche Bestand der prophetischen Religion anderseits zeigen, daß zwischen Monotheismus und Monotheismus wohl zu unterscheiden ist, daß es dabei weit mehr auf die innere Kraft des Gottesglaubens als auf das bloße Wort vom einen Gott ankommt. Der Unterschied muß sich aus dem Ursprung eines solchen Glaubens ergeben."

Die prophetische — d. h. die Jahvereligion — hat dasselbe Schicksal gehabt wie die ägyptische und jede andere Religion. Insoweit sie weltliche Zwecke verfolgte, unterlag sie den Entwicklungsgesetzen der Menschheit. Was an der prophetischen d. h. biblischen Religion die staatlichen Versuche, sie durchzuführen, überdauert hat, ist ihre geistige Lehre, und diese hat ihren vollen Ausdruck in dem bewußten Verzicht gefunden, Weltliches und

Himmlisches nach dem gleichen Gesichtspunkt zu behandeln: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“. Auch die Religion der Propheten hat nur insoweit einen Bestand, als sie das Geistige betont; ihre irdischen Ideale, d. h. diejenigen Versuche, welche sie hervorbringen konnte, sich praktisch zu betätigen, sind ebenfalls nicht von Bestand gewesen. Denn solche Versuche waren eben die Reformen Hiskias und Josias. Theorie und Praxis hat auch sie nicht auszugleichen vermocht, und die „Erfüllung des Gesetzes“, welche das Christentum geben will, besteht in der Trennung beider — die bis auf den heutigen Tag besteht. Nicht der Unterschied des Ursprungs, sondern der Unterschied der Aufgabe und der Betätigung erklärt den verschiedenen Ausgang der beiden Bewegungen. Es starb auch von der biblischen Religion, was nur zeitliche Berechtigung hatte: der Versuch der Anwendung auf zeitliche Verhältnisse; es blieb am Leben, was leben kann: das Streben, immer wieder dem Ideal Verwirklichung zu erringen.

„In Ägypten ist der Monotheismus Chuenatens entstanden aus dem Bedürfnis, die Machtsphären der einzelnen Gottheiten auszugleichen. Es sind Überlegungen und Erwägungen des Verstandes . . . .“

In der Tat ist der Monotheismus Chuenatens kein solcher im Sinne der biblischen Religion.[1] Er ist ein Versuch, ihn ägyptisch-pharaonisch verkörpert durchzuführen im Sinne der alten Lehre, die man an diesem Beispiele in ihrer Nachhaltigkeit doch erkennen sollte. Alle Gottheiten eins, und ihre Verkörperlichung — der König. Das war nicht der Grundgedanke der revolutionären Bewegung, die dem Volke die Wahrheit geben wollte, sondern der Inbegriff der Machtvereinigung, welche das Priestertum unter die weltliche Macht zwingen wollte. Es war das, was vom heutigen sozialen Standpunkte aus eine Vereinigung aller Macht in den Händen eines Monarchen sein würde, um alle Unterschiede der Entwicklung der Gesellschaft auszugleichen. Also in der Tat der Gegensatz zur biblischen Religion, die kein Bildnis, noch weniger aber eine menschliche Verkörperung der Gottheit wollte.

„Ganz anderer Art ist der Ursprung des Glaubens an den einen Gott und darum auch die Auffassung von dem Wesen dieses Gottes bei den Propheten.“ (S. 46.)

Ja, aber die Wortführer, die wir kennen, sind nicht die einzigen Vertreter dieser Idee, und wer die Anerkennung einer Idee erntet, braucht nicht immer ihr Urheber zu sein. Es gibt bekanntlich noch eine weitere Art von Vertretern der Wahrheit, das sind die — Märtyrer.

„Es läßt sich an den Worten der Propheten auf das bestimmteste nachweisen, daß ihr Glaube an den einen Gott aus den Erfahrungen ihres Innern entsprungen ist. Sie empfinden Gottes Macht als eine innere Nötigung. . . . Ein psychischer Zwang, der als Auftrag Gottes empfunden wird, treibt den Propheten Amos . . . .“ (S. 47.)

Freilich, aber — das ist das Wesen allen und jeden Eintretens für eine neue Idee. Um den Lohn tritt nur der ein, der sich an die victrix causa anschließt. Die Prophetennaturen, d. h. die Kämpfer und freien Geister, treibt immer innerer Zwang zum

[1]) Vgl. Abraham als Babylonier S. 32 nnd KAT[3] S. 211.

Eintreten für das, was sie erkannt, d. h. was sie innerlich erfahren haben. Aber auch unter den Kämpfern für die alte Sache, die gegen die neue Wahrheit ankämpft, gibt es solche innere, überzeugte Geister. Denn menschliches und irdisches Wesen besteht aus Vergehen und Entstehen — wie die astra lehren! — und jedes hat sein Recht und seine innerlich überzeugten Vertreter — die für dasjenige kämpfen, was sie erkannt. Tragik ist es, wenn solch eine innerlich überzeugte Gestalt dort ehrlich kämpft, wo das dem Untergang Geweihte nicht haltbar ist, wie Tragik das Schicksal ist, das die Erkenntnis der neuen Wahrheit da bringt, wo das Alte festgehalten wird.

„Intolerant kann man gleichfalls die Prophetenreligion nicht eigentlich nennen.“ (S. 55.)

Die aufstrebenden geistigen Bewegungen pflegen toleranter zu sein als die herrschenden. Die Intoleranz kommt meist nach, wenn der Sieg erfochten ist. Die siegreiche Revolution „in tyrannos“ wird Tyrannei.

## Die Gesetzesreligion.

Aus der Nomaden- die Bauernreligion, aus dieser die Prophetenreligion und aus dieser die des „Gesetzes“, das ist der Hergang der „Entwicklung“ oder Evolution. Für uns, die wir die Kultur des Orients nach ihrer Bedeutung einschätzen, gibt es keine „ursprünglichen“ Anfänge und darum auch keine „Entwicklung“ in diesem Sinne. Sobald ein Volk in den Bereich der Kultur tritt, — und dieser konnte sich im alten Orient kein Volk entziehen, mochte es leben, wo es wollte — lernt es Kultureinrichtungen nach Art der Kulturvölker zu behandeln. Man erfindet im Bereiche des Balkan nicht eine neue Art der Beförderungsmittel, sondern läßt sich die Eisenbahnen ganz à la franca bauen. Und wo man jetzt eine Verfassung einrichtet, findet überall der Anschluß an die beiden großen politischen Kulturnationen statt. Also waren die beiden Faktoren, welche zur Organisation der Religion gehören: Gesetz und Propheten von Anfang an auch in der biblischen vorhanden. Erst mußten Stifter und Propheten da sein, dann ein Gesetz erlassen werden — das ist der Hergang der Organisation, der so fest steht wie der des Werdeganges eines Menschen. Bauern- und Beduinenreligion scheiden aus.

Die Gesetzgebungen, welche wir geschichtlich festlegen können, sind die von Hiskia und Josia. Sie sind nicht die ersten, aber über die früheren haben wir, weder über ihren Zeitpunkt noch über die Art ihrer Durchführung, keine unbestrittenen Nachrichten, wir können sie also nicht ohne vorherige Untersuchung dieser Punkte in die Erörterung ziehen. Soweit es sich nicht um das Verhältnis zur „Prophetenreligion“ handelt, die noch „keine Religion“, d. h. keine organisierte Lehre ist, sondern nur das immer erneute Bestreben darstellt, die Grundideen der Gottheitslehre im Gegensatz zu eingerissenen Mißständen der bestehenden Einrichtungen zur Geltung zu bringen, so weit besteht am wenigsten ein Widerspruch in der Auffassung des Wesens dieser Gesetzgebungen. Liegt ihr Inhalt doch verhältnismäßig klar vor uns.

Dagegen nötigt die neue Auffassung, mit einzelnen Voraussetzungen der älteren zu brechen, insofern vermeintliche unterscheidende Merkmale, welche den Ausgangspunkt für eine neue Entwicklung zu bieten scheinen und zu denen auch ich mich früher bekannte, als solche wegfallen.

Dahin gehört vor allem die Auffassung, daß die Anfänge der Entwicklung des Judentums, seine Organisation zur Sekte, die vom heimischen Boden losgerissen ist und dadurch erst „international" wird, in das Exil fallen und eben dessen Folge sind. Unsere Auffassung besagt das Gegenteil: die Jahvereligion ist von Anfang an als Sekte des Orients entstanden, sie hat in Juda Versuche gemacht, sich zur Staatsreligion zu machen, aber diese Versuche sind gescheitert. Die Jahvereligion ist nicht jüdisch — nicht Israel und das Judentum hat sie hervorgebracht, sondern sie das Judentum.[1] Die Jahvereligion hat von Anfang an im orientalischen Völkerleben mitten inne gestanden — wie „Charigiten" oder sonstige Sekten in dem des Islam, und als sie in Jerusalem gescheitert war und ein paar Tausend ihrer Bekenner — auch nicht alle schon so straff organisiert wie später! — in das Exil gebracht wurden, da fanden sie in Babylonien den Rückhalt, den sie auch fanden, als sie wieder unter Šešbasar und Zerubabel sich empörten: den Rückhalt einer großen Sekte, welche das Jahvetum damals bereits darstellte. Bereits am assyrischen Hofe lassen die historischen Romane, deren Reste uns in Tobit usw. vorliegen, darum „Israeliten" d. h. Jahvebekenner eine führende Rolle spielen.

„In der Periode, während welcher das Gesetz sich ausbildete, von der deuteronomischen Reform 621 v. Chr. bis zur Einführung des Priestercodex durch Nehemia und Esra in Jerusalem-Juda um 444 v. Chr. kamen die Judäer von der ersten Deportation im Jahre 597 an in enge Berührung mit der Religion der Babylonier und vom Falle Babels im Jahre 538 an auch mit der der Perser . . . ." (S. 67.)

Hier sind wir umgekehrt weniger „babylonisch". Es ist völlig gleichgültig, ob die Juden in Babylon saßen oder in Juda, insofern geistige Beeinflussung durch die babylonische Kultur und Wissenschaft in Betracht kommt. Eine Herübernahme von Gedanken der Religion Babylons, d. h. der besonderen Kulteinrichtungen der Hauptstadt, war natürlich ausgeschlossen, denn die Jahvereligion steht im Gegensatz zu dieser in der geschichtlichen Form, welche sie damals hatte. Babylonismus als Weltanschauung und bestehende Verfassung von Babylon im 6. Jahrhundert verhalten sich zueinander wie Parlamentarismus und englische Verfassung im 20. Jahrhundert. Dasselbe gilt von der persischen Religion, insofern diese persisch ist. Auch die Ahuramazda-Lehre ist auf dem Boden der altorientalischen erwachsen. Hier trifft freilich etwas zusammen: Darius hat durch eine Reform und zwar eine ausgesprochen monotheistische gesiegt — wie Muhammed ebenfalls. Das mag zu einem Zusammengehen mit dem Jahvismus geführt haben, aber es handelt sich dabei um ein politisches Bündnis, das freilich auch mit der Lehre nicht im Widerspruch stehen kann. Doch das auszuführen gehört hier

[1]) EOL II 1 S. 21 34 Anm. 12; vgl. oben S. 11.

nicht her, es soll nur klargestellt werden, daß bei der neuen Auffassung geschieden wird zwischen allgemeiner Weltanschauung und zeitweiliger Organisationsform (vergl. S. 9) und daß nur die letztere „national" d. h. persisch oder dergl. sein kann.

„Es erhebt sich deshalb die Frage, ob zu der Ausbildung des Gesetzes ein Anstoß von außen anzunehmen ist, und ob sonst wichtige Einwirkungen auf die Ausgestaltung der jüdischen Religion von seiten der babylonischen oder persischen Religion bemerkbar sind. Da der Anfang der geschichtlichen Richtung, der im Deuteronomium vorliegt, noch vor die Zeit der direkten Berührung mit Babylonien und Persien fällt, verbietet schon die Chronologie den Anstoß dazu im Auslande zu suchen." (Fortsetzung des obigen Zitates.)

In allen Punkten nötigt die orientalische Geschichte, die Frage anders zu stellen. Ob der Anstoß von „außen" oder von „innen" kommt, ist gleichgültig; für die Lehre gibt es das nicht. Der Anstoß ist auch nicht das Entscheidende, sondern die Durchführung, und diese findet unter dem Einflusse der Gesamtentwicklung des Orients statt. Die Reform Josias fällt genau in die Zeit, wo im Reiche nach der sehr langen Regierungszeit Assurbanipals, welche alles niedergehalten hatte, eine neue Zeit beginnt, deren Einleitung die Losreißung Babylons ist. Ob Josias Reform eine gleiche Bedeutung hatte, also eine selbständige Regung gegen Assyrien darstellt oder von dort aus bewilligt oder gar beeinflußt war[1], ist vorderhand nicht festzustellen. Aber sie konnte nicht durchgeführt werden, ohne daß man dabei sich mit dem Hofe auseinandersetzte, denn Juda war assyrischer Vasallenstaat. Ebenso wie sein König vom Großkönig bestätigt und, wenn mißliebig, durch einen andern ersetzt wurde, so konnte man in Jerusalem nicht eine neue Verfassung einführen, ohne daß man sie in Ninive billigte. Und diese Billigung hing natürlich von den dortigen Strömungen ab — denn am Hofe des Großkönigs bekämpften sich ebenso die Richtungen und Parteien wie überall und wie auch in Juda.

Die Einwirkungen der babylonischen und persischen „Religion" im nationalen Sinne lehnen wir, wie soeben ausgeführt, ab. Sie sind überhaupt nicht feststellbar, da ein Gegensatz, der sie unterscheidet von dem, was uraltes Gemeingut ist, nicht besteht.

Die direkte Berührung mit Babylonien oder Persien — d. h. im Exil — bedeutet für uns keinen Unterschied. Ob man in einem deutschen Bundesstaate oder in der Nähe des Regierungssitzes wohnt, bedeutet keinen grundsätzlichen Unterschied für das Verhältnis zur deutschen Kultur oder Politik. Jene Auffassung, der auch ich früher gehuldigt habe, ist durch Tel-Amarna und die von da ausgehende Betrachtungsweise der altorientalischen Verhältnisse als irrig erwiesen.

„Es kann sich höchstens um nebensächliche Beeinflussungen handeln, die das Wesen der israelitischen Religion, wie es sich seit dem Deuteronomium gestaltete, nicht alterierten. So darf man wohl annehmen, daß dem Verfasser des Priesterkodex im Exil die babylonischen schon früher nach Palästina gelangten Traditionen über die Schöpfung der Welt und die zehn Urkönige jetzt näher bekannt wurden und daß er diese Stoffe mit im Auge hatte, als

[1]) Wenn man an die Annahme von Einflüssen des Jahvismus bei Hofe denkt (S. 44), also nach dem Muster der Bewilligungen des persischen Hofes an Nehemia etc.

er sein Bild von der Schöpfung in Genesis 1 entwarf und seine Tafeln von den 10 Urvätern in Genesis 5 aufstellte. Gleicherweise mag in der späteren Theologie der Gesetzesreligion dieser oder jener Zug auf persisches Vorbild zurückgehen, wie vielleicht in der Engellehre die Umgestaltung des Satans zu dem direkten Widersacher Jahves". (S. 67.)

Die Stoffe und die Anschauungen der babylonischen Kosmologie und ihres Weltbildes konnten den Exiljuden nicht näher gerückt werden, als sie es schon waren. Davon war die ganze Welt voll — sie war es schon, ehe Israel wurde, zur Tel-Amarna-Zeit und früher. Schöpfungsmythen, Heroengestalten (das sind die 10 Urväter) sind keine Dinge, die erst der exilische Priestercodex kennen gelernt hat, sondern welche ebenso geläufig den älteren Schriften waren. Denn die sieben Väter der Kainiten sind ganz entsprechende Gestalten, und diese kennt auch der Jahvist. Und die Kinder der „Engel" mit den Töchtern der Menschen sind ein Heroengeschlecht, das J und E kannten. Nein, der Priestercodex hätte gern auf all diese Wesen verzichtet. Er spricht nur ungern und auszugsweise in Form von Listen oder ganz kurzen Bemerkungen davon. Er wollte eben nichts mit dieser Astralwissenschaft zu tun haben, konnte sie aber nicht ganz weglassen, da etwas Urgeschichte nun einmal zum Erfordernis der Schriftstellerkunst gehörte. Das Weltenbild, welches die Paradieseserzählung voraussetzt, ist altorientalisch, die Sintfluterzählung ist nicht herübergenommen, sondern der Form nach hebräisch — kurz alle diese Dinge waren jedem so vertraut und bildeten den festen Bestand jeder wissenschaftlichen Ausbildung wie für den Muslim der Koran und für die mittelalterliche Erziehung Trivium und Quadrivium — orientalischer Abkunft! Gerade im Priestercodex tritt im ersten Kapitel die Unlust an der altorientalischen Wissenschaft hervor,[1] dieselbe Unlust, welche einen Deuterojesaja zum offenen Hohn veranlaßt.[2] Die biblische Religion ist eben der Feind der altorientalischen Lehren. Was sie nicht mußte, nahm sie gewiß von dieser in ihre Schriften nicht auf. Aber die Astrologie war die Luft, welche das altorientalische Wissen atmete, ohne sie konnte niemand lernen und lehren.

Auch für den Satan, der als der „Ankläger, Verführer zur Sünde, Ursache der Sünde" (S. 76) erscheint, mit seinem gut „semitischen" Namen, brauchte man nicht auf die Perser zu warten. Denn „Dualismus" war auch die Lehre von Marduk und Nebo und so vielen andern. Bei J liegt uns Gen. 26 die Verwendung des „Satan"-Motives als Ausspinnung des uralten, überall bekannten Stoffes vor, welcher den Frühjahrskampf der drei Mächte behandelt, und darin wird bereits die finstere Macht, welche den Streit veranlaßt, als Satan bezeichnet,[3] d. h. von den drei großen Gestirnen der Athtar-Lucifer. Darum „taucht wieder der Engel Jahves als Spezialvertreter Gottes auf" (S. 75), d. h. es ist kein Wiederauftauchen, sondern es ist eine Gestalt, die immer in den Erzählungen gangbar war, in den Erzählungen, die zwar „volkstümlich" waren in dem Sinne, daß sie für das Volk be-

[1]) Vgl. F III S. 386. — [2]) Jes. 44, 25; 47, 9—12. — [3]) Der Brunnen Siṭna! vgl. hierzu F III S. 170 und 425.

stimmt, aber nicht etwa aus dem Volke heraus entstanden waren (vgl. S. 27. 36). Der „Engel Jahves“ ist eine selbstverständliche Erscheinung, denn jeder große Gott der orientalischen Lehre hat seinen Boten, seinen sukkallu.

Bei alledem darf man aber auch eins nicht vergessen: solche Gestalten und Vorstellungen gehören der alten Weltanschauung an. Dadurch, daß sie sich in Schriften finden, welche später vom Judentum kanonisiert worden sind, ist noch nicht erwiesen, daß sie zum Wesen der Jahvereligion gehören. Die Jahveleute mußten eben mit den Darstellungsmitteln und Vorstellungen ihrer Zeit sprechen und denken, auch wenn sie sich in Gegensatz zu diesen stellten. Und was in dichterischer Redeweise (so der Satan bei Hiob, Sacharja, Weisheit Salomos) verwendet wird, ist damit noch nicht Bestandteil der Lehre. Diese Lehre hat das Jahvetum nie in ihrer strengen Reinheit durchzuführen vermocht. Was es erreichte, verhält sich stets wie Wirklichkeit zum Ideal — deren gegenseitiges Verhältnis man an der Verwirklichung der „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ innerhalb der 130 Jahre westeuropäischer Geschichte seit ihrer Verkündigung veranschaulichen kann. Die Lehre und die Praxis, der einsame Denker und das Volk — sie sind auch im Judentum unvereinbare Gegensätze gewesen. Auch das dem alten Wesen feindliche Jahvetum mußte bei seinen Bekennern alle die Gestalten lebendig sehen, welcher der gesamten Menschheit die Bedingungen alles Denkens waren, gerade so wie der buchstabengläubige Christ heute sich nicht von naturwissenschaftlichem Denken frei halten kann. Darum muß man unterscheiden zwischen Religion als Lehre und — Denken und Vorstellungswelt des Volkes. Daß die Versuche, die Lehre in ihrer Strenge zu verwirklichen, stets scheiterten, haben wir uns bereits vergegenwärtigt (S. 45). So hat auch das Christentum mit eben jenen, aus derselben Welt entsprossenen Vorstellungen rechnen müssen, ebenso wie der Islam. Beide haben ihnen das Gewand der Heiligen und der Welis, d. h. der Vermittler zwischen Gott und Menschen, angezogen. Daß diese an die Stelle der alten Lokalgötter getreten sind, ist bekannt.

Darüber sind wir in den Grundsätzen auch einig, denn: „die Gesetzesreligion ist natürlich in Wirklichkeit nicht überall in dieser reinen Art und schroffen Konsequenz durchgeführt; das Leben ist mannigfaltiger als die starre Theorie.“ (S. 79.)

Aber sobald Gegensätze der biblischen Religion gegenüber den andern hervorgehoben werden sollen, macht sich stets die falsche Auffassung der letzteren geltend:

„Es gab starke Naturen wie der Verfasser des Buches Maleachi, die imstande waren, in die starre Masse der gesetzlichen Vorschriften Bewegung zu bringen, indem sie in denselben immer noch Gott, den Urheber derselben, verspürten . . . (S. 79).

Es ist altorientalische Weltanschauung, welche überall, ebenso auch im Islam weiter lebt, wonach die Ableitung vom göttlichen Willen, also offenbartes Wissen und offenbartes Recht, allein wahr und recht ist. Das ist eben die Grundidee [1] aller „astrologischen“

[1]) EOL II 2 S. 21. 31/32.

Weltanschauung, die darum alles astrologisch ansieht und auffaßt, weil die Sterne Willen und Wesen der Gottheit offenbaren. Und so hat man gedacht bis zum Siege der modernen Weltanschauung. Bis dahin wird jede weltliche Forderung, die ihr Recht nachweisen will, als göttlicher Wille erwiesen. So kämpft auch die Reformation — im weiteren Sinne (Hussiten) — und ihre Vorgänger unter Berufung auf die Bibel in allen politischen Fragen. Der göttliche Wille ist die Begründung jeder Rechtsforderung — um solche handelt es sich bei Maleachi — wie bei uns das Recht als Ausfluß der „Natur" des Menschen gegeben wird d. h. dessen, was die moderne naturwissenschaftliche Auffassung an die Stelle der altorientalischen Offenbarung gesetzt hat. Darin unterscheidet sich also ein Priester oder Prophet Jahves nicht von dem einer andern Religion, sondern in seinem Gottesbegriffe oder dem Grade, wie er diesen zum Gemeingut machen will.

Man ersieht aus diesen Ausführungen, wie so ziemlich alle Anschauungen der bisherigen „religionsgeschichtlichen" Betrachtungsweise durch die auf der Erschließung der Geisteswelt des alten Orients beruhende umgestoßen wurden. Das ist natürlich. Der alte Orient hatte seine eigene Weltanschauung, die uns bisher völlig verschlossen war. Wir fassen deshalb alles mit unserer naturwissenschaftlichen, rationalistischen Denkweise auf, während der alte Orient astrologisch spricht und denkt. Wir gingen ferner von der Anschauung aus, daß unsere Kultur eine einheitliche Entwicklung darstelle, welche ihre primitiven Anfänge dort gehabt hätte, wo unsere Geschichtskenntnis anfängt. Die Denk- und Sprechweise des Orients ist uns verständlich geworden, die im homo sapiens Europaeus gipfelnde Geschichtspyramide ist zusammengefallen. Die neue Auffassung kann nur verstanden und gewürdigt werden — und damit die geschichtliche Auffassung auch des Problems der orientalischen Religionen, — wenn man die Vorbedingungen erfüllt: Kenntnis der orientalischen Geschichte und Kultur. Ohne diese wird man immer wieder in den Fehler verfallen, mit modernem Verstande aufzufassen, was mit altorientalischem gedacht ist, und völlig vorbeischießen. Die hier bekämpfte Auffassung ist durchaus natürlich vom Standpunkte des modernen Menschen aus, sie ist auch die meine gewesen, solange wir keine andern Grundlagen für das Verständnis der altorientalischen Welt hatten. Diese sind ganz andere geworden, also mußten auch die Folgerungen andere werden, und es mußte verbrannt werden, was einst bekannt worden war. Dazu zwingen die Tatsachen jeden, der sie kennt. Und bekanntlich siegen die Tatsachen stets über die klarste logische Entwicklung — haben sie doch auch die „Gesetzesreligion" trotz der Überzeugtheit ihrer Verkünder scheitern lassen.

---

Der innere Widerspruch einer irrigen Gesamtanschauung kommt nicht an allen Punkten gleich klar zum Bewußtsein. Ein Gegenstand, an dem man sich die Unmöglichkeit der Voraussetzungen der „Beduinen"- und „Bauern"-Religion leicht veran-

schaulichen kann, ist der Kalender mit seiner Regelung der Feste.[1] Seit Wellhausens Ausführungen gilt es als Dogma der „religionsgeschichtlichen" Schule, in den Festen Israels nichts als Natur- oder Erntefeste zu sehen. Das Passah wird schon dem Nomadenleben gerecht, indem es das Fest des Werfens des Viehes ist, das Wochenfest ist der Beginn der Ernte, das Laubhüttenfest ebenfalls Erntefest. Diese beiden scheinen also nicht aus dem „Beduinen"-Leben zu stammen. Das waren diese Feste „ursprünglich" (S. 70), „bald" werden sie „kalendarisch festgelegt" und dann mit dem Charakter geschichtlicher Gedenktage ausgestattet (Auszug aus Ägypten, Sinaigesetzgebung, Wüstenzug). Aber das geschah „später".

Das ist bezeichnend für die gesamte Auffassung, welche die altorientalische Weltanschauung und ihre Kultur nicht kennt. Deren Wesen beruht darin, daß sie alle Erscheinungen des Lebens der Natur und der geschichtlichen Entwicklung von Volk und Menschheit in ein festes System gebracht hat und als in innerem Zusammenhang stehend erklärt. Jene Feste sind durchaus das, wofür sie ausgegeben werden. Sie sind Erntefeste, aber sie sind auch diese Gedenkfeste. Historische Feste, insofern als die geschichtliche Auffassung dieselben Ereignisse im Leben eines jeden Volkes und in der Entwicklung eines jeden Staates nachweist, und als sie das Schema dazu vom Himmel abliest. Darum treffen überall die entscheidenden Wendepunkte der Geschichte mit denen des Umlaufs der Gestirne zusammen. Denn beide sind Abbilder voneinander. Die Geburt Christi wird ganz naturgemäß und selbstverständlich auf die Wintersonnenwende verlegt, wenn die Sonne neu geboren wird, und das jüdische Fest der Sonnenwende — Chanûka — wird als Fest der Tempelweihe mit einem geschichtlichen Inhalte erfüllt, als durch die Makkabäer eine neue politische Verwirklichung des jüdischen Ideals durchgeführt wird: der Tag der neugeborenen Sonne ist der des neugeborenen Staates Juda, und dessen Begründung kommt zum Ausdruck in der Wiedereinrichtung des richtigen Kultes.

Also diese Feste sind Erntefeste, sie sind aber auch Gedenkfeste in diesem Sinne, d. h. sie sind astronomisch von Anfang an bestimmt, und ihre astronomische Bestimmung und Ausdeutung ist eine Anschauung, welche keine Beduinen und keine Bauern im Fortschreiten ihres Eintretens in die Kultur entwickelt haben, sondern sind feste Einrichtungen, die in ihrem Wesen bestanden, ehe es ein Israel gab, und die deshalb von diesem einfach übernommen wurden. Das Verhältnis des israelitischen Bauern zu seinem Kalender und dessen Festen ist allezeit — von den ursprünglichsten Ursprüngen — an kein anderes gewesen als das des deutschen zu dem seinen. Es war eine alte Kulturwissenschaft seit Jahrhunderten vorhanden, die er andachtsvoll und ehrfürchtig vom Wissenden lernte und sich von ihm auflegen ließ.

Der Grundirrtum, den man begeht, beruht darin, daß man glaubt, mit den geschichtlichen Mitteln, welche eine verhältnis-

---

[1]) Vgl. OLZ 1905, 300 = KS IV S. 63.

mäßig junge[1] Überlieferung wie die alttestamentliche bietet, auf Anfänge und „Ursprünge“ kommen zu können. Das ist eben der Gegensatz unserer Auffassung, die sich darüber klar ist, daß selbst die ältesten Zustände, die wir geschichtlich kennen, bereits alle diese Einzelheiten voll und ganz zum System entwickelt hatten, und daß wir vorderhand nicht eine beliebige gerade vorhandene Einzelheit als den Urgrund der Gesamterscheinung annehmen, sondern erst diese Gesamterscheinung feststellen wollen, ehe wir an ihre Erklärung gehen. Schnell fertig ist die „Religionsgeschichte“ mit ihrer Erklärung von „ursprünglich“ und „später“ und muß sich doch bei jeder ihrer vermeintlich „späteren“ Einrichtungen sagen lassen, daß sie bereits am Anfang der ältesten Geschichte da waren. Darum habe ich, als ich das Wesen und die Bedeutung der ganzen „panbabylonischen“ Frage im Tohuwabohu des Babel-Bibel-Streites klarzustellen suchte, vor allem als Voraussetzung der Erfassung des Kernes der Frage darauf hingewiesen, daß man die herkömmlichen Vorstellungen von „Altertum“ und damit von „Ursprüngen“ der Kultur aufzugeben habe.[2] Es ist aber offenbar leichter eine neue Auffassung, welche auf Kenntnis neuer Tatsachen beruht, auf Grund der alten Irrtümer zu widerlegen als diese Auffassung zu erfassen und ihre Grundlagen kennen zu lernen.

Mit unfehlbarer Sicherheit begegnet darum vom alten Standpunkt aus auch hier immer das Wort „ursprünglich“, wenn man eine Erscheinung festgestellt hat, welche sich mit vermeinten d. h. vorausgesetzten Urzuständen zu vertragen scheint, oder „später“, wenn man sie zufällig in späterer Zeit bezeugt findet. Es ist nicht immer möglich, das bei der neuen Auffassung Selbstverständliche auch in jeder Einzelheit geschichtlich nachzuweisen. Aber wenn man in der Anthropologie sich nicht sorgen würde, wenn beim Auffinden eines Tertiärmenschen ein oder der andere Knochen fehlte und man dem betreffenden Individuum sicher nicht nur ein Bein zugestehen würde, weil der Fund das zweite nicht geliefert hat, so scheint sich die „Religionsgeschichte“ recht „besonnen“ vorzukommen, wenn sie jede Einzelheit, welche zu einem organischen Ganzen gehört, immer nur da gelten läßt, wo der Zufall sie uns bezeugt. Wenn ein Volk sich in eine Kultur hineinsetzt, so übernimmt es deren Errungenschaften, es macht aber nicht noch einmal die ganze Kultur vom Urei an neu. Ebensowenig wie wir, konnten die israelitischen Nomaden und Bauern einen Kalender neu entwickeln aus den Urvorstellungen heraus. Der Kalender und die Feste waren längst wissenschaftlich festgestellte Begriffe, und diese lernten sie kennen, wie sie heut-

[1] d. h. nicht etwa jung an sich selbst gemessen und im Gegensatze zu falschen Ansichten, sondern ganz allgemein im Verhältnis zu der altorientalischen Kultur. Der gegenüber ist es völlig gleichgültig, wie man das Alter der einzelnen Nachrichten oder Quellen ansetzt. Selbst Abraham und Moses sind jung im Verhältnis zur altorientalischen Kultur. Abraham steht ungefähr an einem Punkte wie Luther innerhalb der occidentalischen (von Griechenland an gerechnet).

[2] Die babylonische Kultur S. 14.

zutage jeder kennen lernt, der in einen Kulturzusammenhang eintritt. Wenn uns eine neue Völkerwanderung beschert würde, so würde diese uns mit unsern eigenen Waffen besiegen und beherrschen, nicht aber Repetiergewehr und Panzerschiff aus dem Flitzbogen und ausgehöhlten Baumstamme heraus neu entwickeln.

Der wichtigste Unterschied der neuen Betrachtungsweise beruht also darin, daß ihr die Bedeutung der Verrückung der geschichtlichen Grenze klar ist und daß sie nicht die Anfänge der Kultur bei den Anfängen unserer Geschichtskenntnis sucht — wie das eben von Anfang an betont worden ist. Wer mit „ursprünglich" und „später" rechnet, steht noch in dem alten Irrtum, und man wolle sich wenigstens klar machen, wer den Boden der Geschichte und der Tatsachen verläßt: derjenige, der die Tatsachen feststellt, um das geschichtliche Bild zu entwerfen und so zu erklären, wie es sich denjenigen darstellte, die es uns überliefert haben — also die Meinung der betreffenden Zeit und ihren Geist zu erfassen sucht — oder derjenige, der in die Urzeiten hinaufgeht, von denen keine Nachricht vorliegt, und der dabei seine Konstruktion eines vermeinten Werdeganges der Menschheit — der geschichtlich nicht bezeugt ist — zugrunde legt.

Das Ergebnis ist in allen Einzelfällen denn auch, daß immer und immer wieder die Tatsachen — die Knochen eines Körpers! — auch in den „ältesten" Zeiten zutage kommen, die angeblich „später" sein müßten, weil — sie bis jetzt oder nur vermeintlich später bezeugt waren.

Einige Beispiele: Innerhalb der uns bekannten Zeit, also seit 3000 v. Chr. ist das gesamte Kalenderwesen durchgebildet, es gibt keine „ursprünglichen" Anfänge. Man kennt die verschiedenen Rechnungsweisen und Systeme, und es ist nur Sache der einzelnen Gesetzgebung, sich für das eine oder andere zu entscheiden. Genau so wie es islamisches Gesetz ist, daß ein reines Mondjahr gerechnet wird, daß aber durch Gesetz für das türkische Finanzjahr ein Sonnenjahr eingeführt worden ist. Wie für die Zeitrechnung bei uns das gregorianische Jahr mit dem Beginn im Winter eingeführt ist, während das Finanzjahr auch das babylonische mit dem Frühlingsanfang[1] ist! Wenn Rußland den gregorianischen Kalender einführen will, so geschieht das durch Gesetzgebung, und daß es beim julianischen noch verharrt, ist eine gesetzliche Einrichtung, beruht aber nicht auf einer Unentwickeltheit seiner Astronomie. Es hat seinen Kalender von der Kultur erhalten und bestimmt ihn mit Kulturmitteln; es sind also keine „nomadischen" und „bäuerlichen" Ursprünglichkeiten darin. So stand die Kalenderrechnung in ihren verschiedenen Systemen fest seit den ältesten uns bekannten Zeiten. Es ist selbstverständlich, daß man sowohl den einen wie den andern Zyklus kannte. Ob man zwölf Monate mit 30 Tagen und am Schlusse 5 Epagomenen annehmen wollte, oder abwechselnd Monate zu 29 und 30 Tagen mit 12 Festtagen am Schlusse, oder ob man die überschüssigen Tage, wenn sie einen vollen Monat betragen, als Schaltmonat rechnen will, das ist Sache der örtlich und zeitlich verschiedenen staatlichen Einrichtung. Bekannt sind aber alle die verschiedenen Rechnungsweisen. Nur wer das Wesen der alt-

[1]) Im Mittelalter gilt Ostern noch ganz gewöhnlich als Neujahr; s. EOL, I 1 S. 23. Das babylonische Judentum hat ebenso sein bürgerliches (im Frühjahr beginnendes) und sein religiöses (im Herbste beginnendes) Jahr — das eine durch das bürgerliche Gesetz des Staates, in dem die Juden lebten, das andere durch das Gesetz eingeführt und begründet.

orientalischen Kultur nicht kennt, kann sich verwundern, wenn er den Metonischen Zyklus in den ältesten Zeiten der babylonischen Geschichte im Gebrauch findet. Und wenn in Babylonien zeitweise mit Schaltmonaten gerechnet wird, so ist doch die Epagomenenrechnung keine — aus den Uranfängen heraus entwickelte — besondere ägyptische Eigentümlichkeit, sondern nur eine staatliche Einrichtung Ägyptens auf Grund der allgemeinen altorientalischen Wissenschaft, die keinem der verschiedenen Länder in geschichtlicher Zeit eigentümlich und keinem verschlossen ist.

Der reine Mondmonat muß in der Praxis abwechselnd zu 29 und 30 Tagen gerechnet werden, und zweifellos ist das in Babylonien wie überall geschehen. Daß auch die 30tägige Rechnung bekannt gewesen sein mußte — wenn nicht in der Praxis, so doch in der Theorie — war selbstverständlich. Es konnte nur für einen besondern geschichtlichen Zweck in Betracht kommen, wenn diese Rechnung in den Telloh-Urkunden[1] nachgewiesen wurde. Eine Erweiterung unserer allgemeinen Vorstellungen über das Wesen der ältesten Kalenderwissenschaft war es nicht.

Es war aber zum Überfluß von jeher bekannt, daß auch der Babylonier ein Jahr von „12 Monaten zu 360 Tagen" gekannt — d. h. praktisch gebraucht hat.[2] Daraus folgt dann aber auch, daß man dort ebenfalls die fünf Epagomenentage am Schlusse gerechnet hat, denn ohne diese hat das Jahr von 360 Tagen keinen Sinn. Zu der Annahme braucht man kein besonderes Zeugnis, ebensowenig wie für das zweite Bein des Tertiärmenschen.

Es folgt mehr daraus — wenn es auch nicht in Babylonien bezeugt ist. Bekanntlich wird das Jahr von 365 Tagen im weiteren Zyklus mit der Verschiebung ausgeglichen, welche durch die Vernachlässigung des weiteren ca. $^1/_4$ Tag entsteht. Alle 4 Jahre beträgt diese 1 Tag, in 1460 Jahren ein volles Jahr. Das ist die sogenannte Siriusperiode der Ägypter, nach welcher diese mindestens seit dem 4. Jahrtausend v. Chr. gerechnet und die sie als Zyklus angesehen haben.

Ob ein Volk das als feste Staatseinrichtung in seinem Kalender durchführte, ob es etwaige Feste daran knüpfte, war seine Sache. Die Kenntnis der Erscheinung war aber wissenschaftliches Gemeingut der altorientalischen Astronomie, die längst entwickelt sein mußte, als diese Rechnung festgestellt und als Bestandteil der Zeitbestimmung anerkannt wurde. In solche Zeiten führt uns die Entstehung des Kalenderwesens hinauf; innerhalb der geschichtlichen Zeit — die erst längst nach der Einführung der ersten uns bekannten Siriusperiode beginnt — kann diese Entstehung aus „Ursprüngen" nicht mehr gefunden werden.

Das sind sehr einfache Vorstellungen, die sich aus einfachster Überlegung und aus dem Wesen der Dinge ergeben. Ein Zeugnis haben sie nicht nötig.

Dieses Zeugnis liegt freilich oft vor, wenn nicht in unmittelbar astronomisch-kalendarischer, so in mythologischer Gestalt, denn der Mythus ist die Einkleidung der himmlichen Vorgänge des Gestirnumlaufs, also des Kalenders.

Ich hatte die Bedeutung des Pentagramms und seine Verwendung für die Verteilung der fünf Planetengottheiten der Fünferwoche einfach aus der entsprechenden der sieben Planeten auf die der Siebenerwoche erschlossen.[3] Das Jahr von 365 Tagen wird gerechnet als 72 Fünferwochen = 360 + 5 Epagomenen, also eine 73. Woche. Die 5 Epagomenen sind in Ägypten je einem der fünf Planetengottheiten heilig und zwar nach der Reihenfolge, wie es durch das Pentagramm vorgeschrieben ist.[4]

---

[1]) von Reisner; vgl. F III S. 206 Anm. — [2]) ebenda; III R. 52 b. 3, 7. — [3]) F III S. 193; Babyl. Kultur S. 44.

[4]) Diodor 1. 13: Osiris (Mond), Isis (Sonne als Gattin), Thyphon (Mercur, Westgottheit), Apollon (Jupiter, Ostgott, vgl. Marduk), Aphrodite (Venus). Die Reihenfolge ist also richtig, nicht wie dort angenommen (als noch nicht bekannt war, daß Osiris = Mond), abweichend.

„Bereits die Pyramidentexte kennen diese Verbindung: in der Pyramide Pepi's II heißt es: „„als die Götter geboren wurden an den 5 Epagomenen."" Das ist nichts weniger als Volkssage oder Priestertradition, sondern eine durchaus künstliche und bewußte Erfindung, welche die Neuerung dem Volke zugänglich machen soll; auch sie zeigt, daß nach ägyptischer Anschauung die fünf Tage nicht zum Jahre gehören. Sie ist zugleich wichtig, da sie zeigt, daß zur Zeit der Aufstellung des Kalenders die Gottheiten des Osiriskreises bereits in hohem Ansehen standen".

Diese Worte Ed. Meyers[1] sind in den hervorgehobenen Stellen ein Beweis dafür, wie die Tatsachen immer wieder das System beweisen und die Schlußfolgerungen von selbst aufdrängen, welche die Irrigkeit der bisherigen Voraussetzungen erweisen. Die Osirisgötter sind bereits in der ältesten geschichtlichen Zeit da, trotzdem die Osirisreligion bereits eine jüngere Phase in der Geschichte darstellt. Sie entspricht genau der Marduknreligion Babylons, denn Osiris ist Marduk-Asari. Die Lehre ist wie der Islam oder das Judentum oder das Christentum in beiden Ländern ungefähr gleichzeitig aufgekommen, als Lehre einer neuen Zeit und als Erhebung gegen eine ältere Stufe, die reiner und wissenschaftlicher astral war. Die Epagomenenlegende ist keine Volkssage: dergleichen gibt es eben überhaupt nicht.[2] Die vermeintlichen Volkssagen sind erst aus der (gelehrten) Mythologie in das „Volk" gedrungen, d. h. diesem gelehrt worden. Überall und auf jeder Kulturstufe — von der Höhe babylonischer, ägyptischer, mexikanischer Priesterhierarchie bis zum Negerstamme — wird das Verhältnis des Menschen zur Gottheit von Priestern geregelt, die im Besitze eines dem Volke nicht zugänglichen Wissens sind. „Volkssage" im Sinne wie ihn die auf die Sprachwissenschaft gegründete Auffassung annimmt, gibt es nirgends in der uns bekannten Welt. „Priestertradition" und Volkssage sind also Gegensätze, nicht identisch, jede Priestertradition hat den von Meyer richtig angegebenen Zweck dieser Epagomenenlegende: dem Volke den Inhalt einer Lehre zugänglich zu machen. Meyer gebraucht hier fast die Worte, mit welchen der Zweck solcher Mythen und Legenden von mir erklärt wurde: sie bezwecken eben dem Volke die abstrakte Lehre näher zu bringen: in Erzählungen, d. h. Legenden und in Festspielen und Prozessionen (vgl. S. 18 Anm. 3). Darum geben die Mythen und Legenden das Wesen der Götter, deren himmlisches Handeln wieder, darum schildern sie also die Gestirnbewegung.[3]

Das wird genügen, um zu zeigen, wie das „System" immer wieder neu gefunden, d. h. durch die Tatsachen erwiesen und vor allem die aus einem kulturgeschichtlichen Dogma abgeleitete Ursprünglichkeitslehre widerlegt wird. Hier ist nichts „ursprünglich" und nichts „später", sondern alles Punkte eines Kreises, Maschen eines Netzes. Sobald daher Ernst gemacht wird mit der Frage: wann das angebliche „spätere", das sich aus dem „ursprünglichen" entwickelt, diese Entwicklung durchgemacht haben soll, so zeigt sich, daß die Idee davon bereits von Anfang an nachweisbar ist.

„Das Deuteronomium beginnt mit der bestimmten Fixierung der Daten der Feste (Dtn. 16, 9). Bald werden die Daten genau kalendarisch festgelegt." (S. 70.)

Und wie legte man sie früher fest? Ein Fest kann doch nur an einem bestimmten Tage gefeiert werden, darum heißt es ein mô'êd. Und die Zeit kann nun einmal nur astronomisch bestimmt werden. Denn hoffentlich soll nicht etwa aus der

[1]) Ed. Meyer, Ägyptische Chronologie S. 9. — [2]) EOL II 2 S. 38 Anm. — [3]) EOL II 2 S. 30 ff.

Charakterisierung von Mond, Sonne und Planeten als Zeitmessern und Orakelgebern, d. h. Verkündern des göttlichen Willens,[1] gefolgert werden, daß irgendwo im Alten Orient, der nur astrologische Luft atmete, also auch in Israel, dieser Grundgedanke alles Wissens erst im 4. Jahrhundert Gegenstand wissenschaftlichen Bewußtseins geworden wäre. Das hieße denn doch den pythagoräischen Lehrsatz und den ganzen Euklid heutigen Tages noch einmal finden.

Ein Fest kann nur astronomisch bestimmt werden und wird es bei allen Völkern. Die Kalendermacher sind überall die Priester, und ihr Wissen ist eine Wissenschaft und, da die Zeit nun einmal nur astronomisch bestimmt werden kann, astral. Anders ist es eben nicht möglich. Das Passah ist schon „ursprünglich" astronomisch festgelegt, denn sein Name kennzeichnet[2] es als das Vollmondsfest des Jahresanfangs, und bereits die älteste Erwähnung in den älteren Quellen bestimmt es als den Vollmondstag: es ist eine Nacht der šimmûrîm d. h. der Beobachtung des Vollmonds, ob keine Mondfinsternis eintritt; šimmûrîm Übersetzung vom babylonischen terminus maṣṣartu.[3]

Und nach dem Passah werden die übrigen bestimmt. Es ist sehr gleichgültig, in welcher Quellenschrift das zum ersten Male geschieht. Wenn man zusieht, wird man auch stets eine Kenntnis davon in den älteren finden. Mit dem Abstand der sieben Wochen hat die „älteste" Wendung der Sintflut gerechnet, also diese Rechnung gekannt.[4] Auch dadurch wird nur das Selbstverständliche bewiesen, denn die Lehre der 40 und 50 Tage war für den Israeliten etwas, was er von der alten Kultur erhielt, wie für uns auch, und deshalb begegnet sie — mythisch eingekleidet und rechnungsgemäß, also kalendarisch begründet[5] — überall.

Eine ganz besondere Bedeutung ist von theologischer Seite dem Sabbat beigelegt worden, um etwas aufzuzeigen, was der israelitischen — d. h. für uns der biblischen! — Religion eigentümlich sei. Für die kulturgeschichtliche Betrachtung der Entwicklung der Einrichtung sind aber andere Gesichtspunkte maßgebend als für die theologische, und beides ist meist nicht genügend auseinandergehalten worden. Die Kulturgeschichte sieht Abhängigkeit der Entwicklung auch in der Ausgestaltung, im Widerspruch, während die Theologie auf den innern Gehalt des entwickelten Begriffes, so wie er also innerhalb der biblischen Religion bestimmt wird, blickt. Für sie kann es unerheblich sein, welche Vorstellungen dazu geführt haben, wenigstens insofern sie den Wert der Einrichtung betrachtet.

So hat man viel unnötige Tinte verbraucht, um die Frage zu untersuchen, ob die jetzt von Pinches nachgewiesene Bezeichnung des Vollmondtags als ša-bat-tu für eine Erklärung des biblischen Sabbat in Anspruch genommen werden könne. Die rein äußerliche Betrachtungsweise, welche nur am Worte oder der jeweiligen

---

[1]) ôtôt Gen. 1, 14; vgl. F III S. 388; EOL II 2 S. 33/34, also der Planeten als ἑρμηνεις EOL I 1 S. 10. — [2]) ASO, S. 206. — [3]) OLZ 1905, 301 = KS IV S. 66. — [4]) F III S. 401. — [5]) Vgl. unten S. 62.

Betrachtung hängt und nie auf die Entwicklung der Vorstellungen eingeht, kann zu keinen anderen Folgerungen kommen, als den Zusammenhang zu leugnen oder aber eine Einsetzung des wöchentlichen an die Stelle des Vollmondsabbats einfach anzunehmen.[1] Das letztere ist durchaus wahrscheinlich, und Stellen wie Jes. 1, 13 geben einen besseren Sinn, wenn neben den Neumond- der Vollmondtag tritt, als ein keine Phase des Monds vertretender siebentägiger Sabbat. Für denjenigen, welcher einen Einblick in die Astronomie des alten Orients hat, kann die ganze Streitfrage aber überhaupt nicht bestehen, denn ihm ergibt sich diese verschiedene Bedeutung sofort als verschiedene Berechnungs- oder Verteilungsweise der in Betracht kommenden Grundsätze. Also als das, was wir als örtliche oder zeitliche Verschiedenheit der Anwendung einzelner Grundsätze des Systems bezeichnet haben (S. 56). Die verschiedenen Lehren (Tempel, Völker, Sekten, Religionen) können darüber streiten, wie und wann man den „Sabbat" zu feiern habe, d. h. welches der „richtige" (im Wesen des Gestirnlaufs begründete, wie wir sagen würden, von der Gottheit bestimmte, wie der alte Orient sagt) Zeitpunkt ist und auch welches die richtige Form dafür ist. Über die letztere hat das Christentum in Ausführung der Lehre Jesu andere Auffassungen als das strenge Judentum, und in dem erstern ist es ebenfalls von ihm abgewichen aus astronomischen Gründen, denn es wählte nicht den Saturntag, sondern den Sonnentag.

Ganz ebenso liegt die Frage für Vollmond — oder siebenten Tag, es handelt sich dabei um eine Festlegung des Tages nach einem anderen Grundsatze, oder nach einer anderen Betrachtungsweise. Die biblische Religion in ihrem Gegensatze zu den bestehenden entscheidet sich für eine andere als die allgemein gültige — d. h. dort gültige, wo sie eben ihren Gegensatz betont. Wenn die Propheten daher gegen den Sabbat sprechen, so begreift sich das gerade sehr gut vom Vollmondtage, denn er steht stets gleich mit dem Neumondtage, es bedeutet aber noch keinen Widerspruch gegen die biblische, welche in ihre Gesetzgebung seit dem Dekalog den siebentägigen Sabbat aufgenommen hat, ihn also als Bestand ihrer inneren wissenschaftlichen Begründung führt — genau so wie Muhammed einen Mondkalender aus gleichen Gründen und im Gegensatze zu dem vorher geltenden Sonnenjahre von 360 + 5 Tagen[2] eingeführt hat.

Die zugrunde liegende Berechnung ergibt sich sehr einfach, wenn man sich vergegenwärtigt, wie die siebentägige Woche überhaupt zustande kommt. Bekanntlich findet die Verteilung der Tage nach dem Heptagramme[3] statt, oder dergestalt, daß die einzelnen Tagesstunden je eine Gottheit der sieben „Planeten" (d. h. Mond und Sonne und die fünf) zugeschrieben werden — sodaß also die betreffende Gottheit in ihnen waltet, „regiert" — und zwar in der Reihenfolge ihres Abstandes von der Sonne (scheinbar Erde). Begonnen wird mit dem entferntesten Planeten, mit Saturn, die siebente Stunde gehört dann dem nächsten, dem Monde, die achte wieder

---

[1]) Marti S. 72 mit Meinhold. — [2]) ASO, S. 96. — [3]) F III S. 152; Jeremias ATAO, S. 88.

dem Saturn usw., die 25., also die erste des zweiten Tages, fällt auf die Sonne usw. Jeder Tag gehört der Gottheit, welcher auf diese Art seine erste Stunde zufällt. Daher der erste Tag Saturn, der zweite der Sonne, der dritte dem Monde usw. Die sieben Planeten laufen in sieben Kreisen um ihren Mittelpunkt, der weiteste ist der des Saturn, der engste der des Mondes. Diese sieben konzentrischen Kreise bilden die sieben Stufen des Tierkreises, der also den Anblick eines siebenstufigen Turmes, einer babylonischen Zikurat bietet. Die unterste Stufe ist die Saturns, die oberste die des Mondes. Diese sieben Stufen sind die sieben Himmel. Über dem siebenten liegt der Himmel des summus deus (Anu), in dem auch der Jahve der biblischen Religion als thronend gedacht wird. Der Mondhimmel ist also der dem Himmel Jahves nächste, die oberste Stufe des Weges oder der Treppe, die zu ihm hinaufführt.

Zu seinem Himmel kann man danach gelangen, entweder indem man die sieben Kreise[1] nacheinander durchläuft und so allmählich auf der schiefen Ebene hinaufsteigt. Oder man kann die Treppe ersteigen, welche in gerader Linie, von unten nach oben, die sieben Stufen durchschneidet. Deshalb wird der Tierkreis als sullam, als Treppe gedacht, die Jakob in Bethel sieht, und an deren Ende Jahve thront.[2]

Nach dem babylonischen Weltbilde gehört dem Monde als Vollmond der Nordpunkt, der Sonne der Südpunkt, denn der Vollmond ist die Opposition zur Sonne. Der Nordpunkt des Tierkreises und der Ekliptik ist derjenige, welcher an den Himmel Anus stößt, also die oberste Stufe der Treppe. Diesen erreicht der Mond — eben als Vollmond — einmal in seinem Kreislaufe, also allmonatlich. Dieser Tag ist also der Vollmondsabbat. Dagegen wird beim Ersteigen der Stufen der höchste Punkt in sieben Abteilungen erreicht, es würde also der Sabbat der siebente Tag sein.

Indessen ist damit nur die Ideenverbindung gegeben, welche die Wahl des Namens, d. h. die Übertragung gibt. Denn die Natur des Sabbat als Sonnabend d. h. als Saturntag läßt mehr erkennen. Mit dieser Festlegung rückt die biblische Religion nämlich gerade von der Mondlehre (babylonisch) ab und schließt sich an die Sonnenlehre, also mehr an ägyptische Sondersysteme an. Dazu stimmt, daß die 7-Teilung zum Sonnenkalender[3] gehört, während die 5 die Mondzahl ist. Doch ist das unerheblich, denn es handelt sich für uns vorderhand darum, festzustellen, daß die ganze Anschauung in organischem Zusammenhange mit der altorientalischen Weltlehre steht, nicht in welchem besonderen Verhältnisse sie zu einzelnen von deren Systemen gestanden hat. Ganz deutlich spricht sich aber gerade in dieser Bestimmung des Sabbatbegriffes, d. h. einerseits in der Wahl des Namens, der vom Monde genommen ist und in der Berücksichtigung der Sonneneinteilung der Gedanke aus, daß nicht Mond oder Sonne, wie es babylonische oder ägyptische oder sonstige Religionen betonen, das allein Maßgebende ist, sondern beides. Der Sabbat als der siebente Tag soll beides vereinigen.

Man pocht auf die Forderung der Ruhe, um darin eine besondere Ethik des biblischen Sabbatbegriffes zu finden, der ihn über die babylonischen Anschauungen erhebe. Das ist eine geschichtlich nebensächliche Frage, bei der aber auch der Theologe nicht vergessen sollte, daß die Art seiner Verwirklichung innerhalb des Judentums eine recht kräftige Widerlegung durch die Ent-

---

[1]) Sie stehen — was hier nicht ausgeführt werden kann — untereinander in Verbindung, der Turm ist also spiralenförmig zu denken.

[2]) (nach P. Rost); ASO, S. 205; vergl. Jeremias ATAO, S. 233.

[3]) Vgl. F III S. 408 Anm. 5. — In „Himmels- und Weltenbild" S. 17 fälschlich umgekehrt!

wicklung des Christentums und unserer Kultur gefunden hat. Nach unserem Standpunkte nehmen wir an, daß die Grundgedanken einer jeden Einrichtung der biblischen Religion sich zum mindesten im Keime in der altorientalischen Weltlehre finden müssen. Ob sie tatsächlich in der Praxis ausgeführt wurden, also sich entfalteten, ist eine Frage des geschichtlichen Nachweises, der wir vorderhand weniger Gewicht beimessen, da wir nicht die Aufgabe haben, an Stelle eines jüdischen einen babylonischen Fanatismus zu setzen. Aber der Grundgedanke der Ruhe, welcher mit dem Tage des Vollmonds, der zugleich der des summus deus nach dem Grundsatze der „Entsprechung" ist, verbunden ist, scheint doch inschriftlich bezeugt zu sein.

Der Gott, welchem unter den vier Planeten der Vollmondspunkt, d. h. der Norden gehört, ist Ninib,[1] welcher in Lagaš (Telloh) Nin-gir-su heißt. Dessen Tempel hat der Patesi Gudea gebaut und dabei heißt es:[2] „Die schrecklichen Zauberer, die ...... die ....., die Weiber, welche ...... vertrieb er aus der Stadt. Das Tragkissen trug keine Frau (beim Bau!), Männer ...... bauten. Den Tempel Nin-gir-su's wie Eridu an seiner Stelle erbaute er. Niemand wurde mit der Peitsche geschlagen, die Mutter züchtigte nicht ihr Kind, der Statthalter, die Aufseher usw., der, welcher bearbeitete die Wolle ......: es hörte auf (das Werk) ihrer Hände. In den Gräbern der Stadt wurde ...... kein Leichnam wurde begraben. Der kalû spielte keine Psalmen, stieß keine Klagerufe aus, die Klagefrau ließ keine Klagelieder hören. Im Gebiete von Lagaš ging kein Mensch, der einen Rechtsstreit hatte, zur Stätte des Schwurs. Kein ..... drang in jemandes Haus ein."

Am Tage, wo der Tempel erbaut, d. h. entweder sein Grund gelegt oder er eingeweiht wird, und das ist jedesmal der Tag des betreffenden Gottes, also hier Vollmondstag, werden die Erfordernisse streng durchgeführt, welche dem Wesen des Gottes entsprechen. Der Mondkult, d. h. der Vollmond erfordert danach

1. Fernhalten von Zauberei.[3]
2. Ruhe.

Der Grundsatz altorientalischer Anschauung, daß das Große das Abbild des Kleinen sein muß, liegt auch aller Zeitrechnung zugrunde: Tag, Monat, Jahr, Zyklus usw. „entsprechen" sich. Der siebentägigen Woche mit dem Sabbat entspricht ein siebenjähriges Lustrum — wie einer fünftägigen also ein fünfjähriges entsprechen würde — mit dem Sabbatjahr am Schlusse. Das jüdische Gesetz hat in seiner babylonischen d. h. exilischen Durchbildung bekanntlich noch einen weiteren Schritt getan, indem es ein weiteres heiliges Jahr im 50jährigen Zyklus einführte, in

[1]) ASO, S. 206. F III S. 285; Jeremias ATAO, S. 47. — [2]) Statue B. 3, 15 ff.

[3]) Darum ist Saul in seiner Mondeigenschaft den Hexen feindlich. Diese stehen im Dienste und Schutze der Unterweltsgottheit (Hekate), d. h. astral der Sonne. Im Südlande (= Sonnenlande) Se'ir-Edom ist darum das Zauberwesen heimisch, nicht im Oberweltlande Israels, das den Namen der Mondgottheit führt (Saul ist König von Israel, nicht von Juda!).

welchem nicht gesät und geerntet und Sklaven freigelassen werden sollten. Schon die Art seiner Berechnung gibt an, daß ihm der gleiche Gedanke zugrunde liegt wie dem Sabbat. Denn es sollen sieben Sabbatjahre (also 7 × 7 Jahre) gezählt werden (Lev. 25, 8) und dann das fünfzigste das sogenannte „Halljahr“ sein. Also dieselbe Rechnung, welche den Sabbattag bestimmt, und auf das Jahr angewandt und dann wieder auf das siebenjährige Lustrum. Dann aber wird ein besonderes Jahr als heiliges bestimmt, es wird also ein Zyklus so innegehalten, dessen einzelne Jahre aber ebenso bestimmt sind, wie es für unsere Wochentage bezeugt ist. Es liegt auf der Hand, daß das Fest des fünfzigsten Tages nach der Tagesgleiche — d. h. nach dem Jahresanfange — astrologisch ebenso begründet gewesen sein wird, d. h. daß die 7×7+1 Tag eine „Jobelperiode“ von Tagen darstellen sollen (vgl. über ihr Vorkommen in der älteren Sintflutrechnung S. 58).

Das ist die Begründung des noch jetzt im Kalender gewohnheitsgemäß angeführten „hundertjährigen“ Kalenders. Ebenso wie die Wochentage unter dem Schutze und der Wirkung derselben Gottheit stehen, also astrologisch dieselbe Bedeutung haben (weshalb Freitag Unglückstag ist), so muß im hundertjährigen Zyklus, der ausdrücklich ebenso, d. h. durch die Zuteilung der einzelnen Jahre an die gleichen Planeten, erklärt wird, dasselbe Wetter wiederkehren. Eigentlich ist also die 100-jährige eine doppelte Halljahr-Periode, die aber nicht etwa biblischen Ursprungs ist[1].

Vielmehr zeigt der 50jährige Zyklus seinen kalendarischen, d. h. im Rechnungssystem des alten Orients begründeten und in diesem Sinne „babylonischen“ Ursprung, denn die gleiche Einteilung wird von der Marduklehre Babylons[2] als gültig anerkannt. Sie entspricht der Einteilung des Jahres (Mondjahr von 354 Tagen) in 50 Wochen (50 × 7 = 350) und der babylonische Schöpfungsmythus gibt daher Marduk als Nibiru, d. i. als Vollender der Laufbahn, wenn er auf dem Endpunkt der Laufbahn (der Ekliptik d. i. nibiru) anlangt, den Namen „Fünfzig“, d. h. er hat in einem Kreislaufe 50 Erscheinungsformen, in deren jeder er einen besondern Namen führt (S. 42), genau so wie Allah 100 „schöne Namen“, d. h. Erscheinungsformen, Kräfte, Wirkungen hat. Je eine hat er in je einer Woche, d. h. diese steht unter der Wirkung dieser Erscheinungsform; astrologisch ausgedrückt heißt das: sie wird von dem betreffenden Sterne, polytheistisch, von dem betreffenden Gotte regiert — genau wie die Wochentage. Dabei drängt sich noch eine Betrachtung über den Sinn der Bezeichnung dieses Jahres auf: „Jahr des jôbêl.“ Die Übersetzung „Halljahr“ nimmt zum Ausgangspunkt das Blasen des Lärmhornes (šophar ha-terû'â) und meint: dieses Horn wird (so Jos. 6, 5) als Widderhorn (ķeren ha-jôbêl) bezeichnet, es ist also „ursprünglich“ ein Widderhorn gewesen, und da das Jahr hier durch dessen Blasen angezeigt wird, so ist es eben ein Jahr des Widderhornes = Posaune. Nun heißt jôbêl aber zwar der Widder, aber nicht das Widderhorn, und ob man ein Widderhorn bläst oder einen Widder, das ist mindestens so lange ein Unterschied, bis man nachweisen kann, daß der Sprachgebrauch diese Abkürzung tatsächlich beliebt hat.

Dann aber müßte man fragen, ob denn wirklich das Widderhorn je zum Blasinstrumente gedient haben kann, wie das Kuhhorn. Günstigsten-

[1]) Sie erklärt sich — ebenso wie die islamischen hundert „schönen Namen“ Allahs statt der fünfzig Marduks durch die andere Einteilung, welche an die Stelle der babylonischen 12 Doppelstunden des Tages die 2×12 Stunden setzt, statt der 6 Doppelmonate (Jahreszeiten: Araber, Inder) 12 Monate usw. hat.

[2]) der die biblische ursprünglich feindlich ist! Aber das „Halljahr“ ist exilisch!

falls könnte es sich doch nur um ein in Form eines Widderhornes gehaltenes und danach benanntes Metallinstrument handeln. Man muß eben nicht die Ursprünge der Kulturerrungenschaften Israels aus primitiven Zuständen ableiten. Auch Musikinstrumente lieferte ihnen die Kultur. Aber wenn man das auf sich beruhen läßt, so drängt sich sofort der Gedanke an den Vertreter, d. h. den Heros oder Gott der Musikinstrumente auf, also das, was griechisch als Gott Apollo und als Heros Orpheus heißt. In der Überlieferung, auf welche die alttestamentliche Legende zurückgeht, heißt er Jubal, wobei auf die Vokalisation natürlich nichts zu geben ist. Mit Jubal und Tubal[1] stellt er eine Dreiheit dar, welche der großen Göttertrias „entspricht". Im Sinne einer Herübernahme aus der älteren Kultur wäre ein Jubal-Horn also, wenigstens innerhalb der Kultur Israels, ein nach dieser Heroengestalt benanntes Horn, wobei es offen bliebe, welches der Ursprung dieser Gestalt und damit der Bezeichnung wäre. Die Ausführung der weiteren Beziehungen und Zusammenhänge, nach welchen Jubal = nibiru wird, also dem Endpunkte des Laufes und dem „Gotte Fünfzig" entspricht, würde hier zu weit führen.[2]

---

[1]) Nicht Tubal-Kain s. F III S. 394. — [2]) vgl. F III S. 394. Die obige Erklärung scheint einer anderen ebenfalls sehr nahe liegenden vorzuziehen: daß das Jahr nach dem Tierkreiszeichen genannt wäre, welches an die Stelle des Zeichens Marduks (Stier) getreten war, und welches also das Zeitalter regierte: der Widder (seit der Durchführung der Ära Nabonassars: s. KAT[3] S. 13, 25, 332; EOL II 1 S. 30; II 2 S. 62 Anm. 42; Jeremias ATAO, S. 21).

## Abkürzungen und häufiger angezogene Literatur.

### Eigene Schriften des Verfassers:

AOG = Der Alte Orient und die Geschichtsforschung (MVAG 1906, 1).
ASO = Arabisch-Semitisch-Orientalisch (MVAG 1901, 4. 5).
F = Altorientalische Forschungen (Reihe I—III). Leipzig, Pfeiffer 1893 ff.
KS = Kritische Schriften (I—V). Sonderabzüge aus der OLZ. Berlin, Wolf Peisers Verlag.

Abraham als Babylonier, Joseph als Ägypter. Leipzig, Hinrichs 1903.
Die babylonische Kultur in ihren Beziehungen zur unsrigen. Leipzig, Hinrichs 1902.
Himmels- und Weltenbild der Babylonier als Grundlage für die Weltanschauung aller Völker (AO III, 2/3). Leipzig, Hinrichs 1903.
Keilinschriftliches Textbuch zum Alten Testament. Leipzig, Hinrichs 1903.
Geschichte Israels in Einzeldarstellungen (Völker und Staaten des alten Orients. Bd. II u. III). Leipzig, Pfeiffer 1895—1900.

AO = Der alte Orient. Gemeinverständliche Darstellungen, hrsg. von der VAG. [Redd. A. Jeremias und H. Winckler.] Seit 1899, jährlich 4 Hefte. Leipzig, Hinrichs.
EOL = Ex Oriente Lux, hrsg. v. Hugo Winckler. Leipzig, Pfeiffer 1905 ff.
KAT[3] = Die Keilinschriften und das Alte Testament von Eb. Schrader. 3. Aufl. Teil 1 von H. Winckler, Teil 2 von H. Zimmern. Berlin, Reuther u. Reichard 1902.
M = Mitteilungen.
OLZ = Orientalistische Literaturzeitung, hrsg. v. F. E. Peiser.
VAG = Vorderasiatische Gesellschaft.

### Schriften von Pfarrer Lic. Dr. A. Jeremias:

(sämtlich bei J. C. Hinrichs, Leipzig)

Im Kampfe um Babel u. Bibel. Ein Wort zur Verständigung u. Abwehr. 1903.
ATAO = Das Alte Testament im Lichte des Alten Orients. (2. Aufl. im Druck.)
BNT = Babylonisches im Neuen Testament. 1905.
Monotheistische Strömungen innerhalb der babylonischen Religion. 1904.

Eduard Stucken, Astralmythen. I—IV. Leipzig, Pfeiffer 1896—1901.